Ex donat: Molliana:

<36700132280010
<36700132280010
Bayer. Staatsbibliothek

Brögt
1066k

5140.

P03
Brögt
1066k

5140.

Schneider

mit der Zaubergerte

oder

Geschichte

des Geister-Beschwörers

und falschen Propheten

Georg Schneiders, von Höhnheim,

ehemaligen Schuhmachers zu Straßburg.

Verfasset

von Johann Friedrich Kiechel,

ehemaligem Notario zu Straßburg.

Eine wahre Geschichte.

Straßburg,

gedruckt bey Joh. Heinr. Silbermann.

Jahr 12. — 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

*

* *

Diese

Geschichte

widmet

den Verehrern und Anbetern Gottes,

des großen Baumeisters der Welt,

den Freunden der wahren Aufklärung

und

Toleranz.

* *

* * * *

der Verfasser,

Johann Friedrich Kiechel.·.

„ Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes
„ nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht
„ ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

2 B. Mos. 20 K. V. 7.

„ Wenn ein Prophet vermessen ist zu reden in mei=
„ nem Namen, das ich ihm nicht geboten habe zu reden,
„ und welcher redet in dem Namen anderer Götter,
„ derselbe Prophet soll sterben.

„ Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: Wie
„ kann ich merken, welches Wort der Herr nicht ge=
„ redet hat?

„ Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn,
„ und wird nichts daraus, und kommt nicht, das ist
„ das Wort, das der Herr nicht geredet hat: darum
„ scheue dich nicht vor ihm.

5 B. Mos. 18 K. V. 20. 21. 22.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nicht Autorsucht, nicht eitle Ruhmbegierde bewogen mich, aus meinem kalligraphischen *) Wirkungskreise zu treten, und in einen von demselben ganz verschiedenen überzugehen.

Getrieben von Wahrheitsliebe, und von besondern Ereignissen und Umständen geleitet, wagte ich es, die erste beßte Gelegenheit zu benutzen, eine schickliche Anwendung von meinen übrigen Kenntnissen zu machen, die bloß der Erfolg seltener und überzeugender Erfahrungen sind: Auch könnte ich mich nicht wohl einer andern Gelehrsamkeit rühmen, indem ich schon in meiner Jugend durch ganz unerwartete und ungewöhnliche Schicksale gezwungen worden, die kaum begonnene Laufbahn meiner Studien wieder zu verlassen, noch ehe ich

*) Zur Schönschreibekunst gehörig.

mir die, einem Schriftsteller so nöthige, Kenntnisse erworben hatte. *)

Ich kenne keine andere Logik als die natürliche, die sich durch einige Lektüre und eigenes Nachdenken von selbst in mir eröffnet hat: und so lernte ich auch einigermaßen durch eine gewisse Uebung dasjenige, was ich selbst gehört, gesehen, erfahren, mit einander verglichen und überdacht habe, einfach und vernehmlich vortragen.

Dieses war auch bey dieser Geschichte mein erstes Bestreben, um von jedermann, auch von Ungelehrten und Unerfahrnen, die vorzüglich der Aufklärung bedürfen, verstanden zu werden.

---

*) So viel ich auch damalen zu verlieren glaubte, so sehr wurde es mir in der Folge auf einer andern Seite reichlich wieder ersetzt, und meine Wißbegierde über alle Erwartung befriedigt. Ich ließ mich mit allem Vertrauen durch die Hand der Vorsehung leiten, da ich endlich auf Wege geführt wurde, wo ich fand, was ich auf jenen vergebens gesucht haben würde; weil der Scheideweg, wo man zu Entdeckung gewisser Wahrheiten, vom Zweifel zur Gewißheit übergeht, von der eiteln Regentin der Weltphilosophie mit so großen Hindernissen belegt ist, daß man solche nicht ohne die äußerste Gefahr wegzuräumen vermag.

Ich bin geneigter, demüthig auf der Erde zu wandeln, als mich in dem Luftballen des Stolzes zu erheben und dadurch der Gefahr auszusetzen, herabzustürzen.

Ich hoffe daher bey diesem meinem ersten Versuch um so viel eher auf die Nachsicht des billigdenkenden Lesers ansprechen zu dürfen, wenn ich mich für nichts höhers gelten lasse, als ich selbst zu seyn überzeugt bin.

Ich suche mein einziges Verdienst nur in dem Bestreben, Wahrheit zu verbreiten, und wo möglich Vorurtheile zu heben; die Thorheiten, die Bosheiten der Welt, und gewisse Religions-Mißbräuche zu rügen, ohne irgend eine Partey vorsetzlich beleidigen zu wollen.

Diese Geschichte biethet mir einen reichen Stoff dar, mich als einen Verehrer und Anbeter Gottes, des großen Baumeisters und Regierers der Welt, und als einen Weltbürger zu erkennen zu geben, indem ich mein Schärflein, in Absicht auf pflichtmäßige Duldung, nur zur wahren Aufklärung beyzutragen: — nicht zum Unglauben oder Aberglauben; nicht zu jener herzverderbenden Aufklärung, wo man sich bemühet, die Gottheit aus der Natur wegzu-

philosophiren; alle Werke der göttlichen Offenbarungen und die Unsterblichkeit der Seele zu bezweifeln oder gar zu verläugnen, und so die beseligende Religion und ihre treuen Diener (die man wohl von der egoistischen Pfaffheit zu unterscheiden hat) herabzuwürdigen oder für überflüssig zu erklären. *)

Der Weltbürger liebt Gott und seinen Nächsten. Er haßt den Sekten- oder Parteygeist, der nie mit Recht zu behaupten vermag, daß er diese erste Pflicht erfülle: weil er alle die verachtet und verfolgt, die nicht seiner Meinung oder seines Glaubens sind: und also schnurstraks wider das größte Gebot, das Verheißung hat, handelt.

---

*) In diesem falschen Betracht sucht nur der vorsetzlich böse Mensch Ruhe in der Verhärtung seines Herzens, und erhebt sich so zu einem sogenannten großen Geist, zu einem empfindungslosen Philosophen.

Der bloß schwache, aber gute Mensch, der sich ohne Ausnahme nur seiner Schwachheit, nie seiner Stärke rühmen mag, sucht seine Beruhigung in der Ueberzeugung des Wahren, und in dem Vorsatz, sich immer eines Bessern und Vollkommnern zu bestreben, und jenes Ziel zu erreichen, wo der Schwache stark, und der Starke schwach wird.

Ich verehre jeden Gottesdienst, jede Religion, weil keine einen andern Zweck, als eben die strenge Befolgung dieses göttlichen Gebots haben kann.

Das Gegentheil kann nur in der Eigenheit, nur in der Verdorbenheit und Lieblosigkeit menschlicher Herzen statt finden.

Nur im Horizont *) der Liebe strahlt die Sonne der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die unser Herz erwärmen, unsern Verstand erleuchten, und uns zu Brüdern und Schwestern umschaffen kann. Nur Liebe wirkt Toleranz, **) und Intoleranz ***) der Haß. Laßt uns den Schleyer des Ceremoniels und der Menschensatzungen wegheben, welche die Religionen umhüllen und Brüder und Schwestern trennen, so werden wir alle einen und den nämlichen wahren Gott finden, der unser aller Vater ist, und wir daher seine Kinder, die so viele Jahrhunderte hindurch, seinem Willen und Absichten entgegen, ohne Ursache, ohne einiges Recht einander gehaßt, gelästert, verfolgt und gemartert haben.

*) Gesichtskreis.
**) Duldung.
***) Nichtduldung.

In dem Selbstbewußtseyn einer redlich guten Absicht habe ich diese Geschichte verfasset, und mit aufklärenden Anmerkungen begleitet, die ich nun hiemit öffentlich herausgebe.

Als Verfasser vergleiche ich diese meine Arbeit einem vollendeten Kriegsschiffe, das ich vom Stapel ab und in die volle See stechen lasse, und nun jedem Wind und Wellen, unter dem Namen Veritas; *) besegelt aussetze. Sollte es von seinen Feinden angegriffen und lek geschossen werden, so werde ich es, so gut als möglich, wieder auszupflöcken, bey bloßen Stürmen nie zu lavieren, und dann auch zu verhindern suchen, daß es nicht in Sklaverey der Korsaren **) falle, die von Natur keines Bessern gewohnt sind, als sich von dem Raub und sauern Schweis anderer zu bereichern.

So sehr ich mich nun in Beschreibung dieser Geschichte bemühet habe, die Thatsachen unverfälscht zu erzählen, und in jedem Betracht die Wahrheit hervorleuchten zu lassen, so begünstigten mich im Uebrigen Zeit und Umstände allzuwenig, als daß ich ihr sowohl in Ansehung des Styls,

---

*) Die Wahrheit.

**) Nachdrucker.

der Eintheilung, Ordnung und des Zusammenhangs die erwünschte Reinheit und Vollkommenheit geben, noch einige kleine Wiederholungen vermeiden konnte; *) auch wurde ich von der Nothwendigkeit übereilt, zu trachten, daß solche erscheine ehe die Verhafteten vor Gericht geführt werden. Ich habe sie daher ohne einigen Plan, nur so gerade hin entworfen, wie sie mir im Sinne lag, und die von der Natur ist, daß ich darüber Niemand als mich selbst zu Rathe ziehen konnte.

Wenn der schleunige Absatz dieser meiner ersten Auflage, und der Wunsch des Publikums, eine zweyte erheischen sollte; so würde ich nicht ermangeln, durch viele Verbesserungen und Verschönerungen, nebst beygefügten feinen Kupfern, demselben so viel möglich zu entsprechen.

Einsweilen aber werde ich mich bestreben, alsobald nach geendigter Prozedur, den erforderlichen Anhang zu dieser Geschichte zu beschleunigen.

*) Der B Bogen mag unter andern deßfalls einige Verbesserungen leiden, in welchem Seite 24, am Ende der Zeile 5, das Wort: versahe, ausgelassen worden ist; und Seite 174, Zeile 5, hat man Oberpriester statt Operpriester zu lesen.

Ich wünsche nur, daß ein Kotzebue, oder sonst ein großer Theater-Dichter, diese Geschichte der Mühe werth halten möchte, sie zum Grunde eines neuen tragi-komischen Schauspiels zu legen, um die Wahrheiten derselben durch handelnde Personen anschaulicher und eindringlicher zu machen.

Wenn unter meinen pflichtmäßigen Handlungen, die ich in dieser Geschichte nicht unberührt lassen durfte, eine oder die andere das Gepräge des Edeln tragen könnte, so wähne man nicht, daß es eine Wirkung eines Eigengesuchs seye: denn was wir Edles oder Großmüthiges thun, das vermögen wir nur durch den, der es in uns wirkt, nämlich Gott, der allein das Edle in uns ist, und daher ihm auch allein Ehre und Ruhm gebührt: und uns nur die innere Belohnung im Bewußtseyn, daß wir dem Zug seines Geistes gefolgt haben.

Man lasse sich des gethanen Guten nie gereuen; und ermüde nicht, es immer zu thun, so sehr es auch ein böser Mensch mit seinem Geifer besudeln oder hintertreiben möge; und sollte er auch den guten Handlungen die zweydeutigsten oder die verächtlichsten Ursachen zum Grunde andichten, welches nur von einem lasterhaften Taugenichts, von einem heuchlerischen Mucker und Pharisäer, und über-

haupt von jedem Feind des Wahren und Guten: oder von einem eifersüchtigen Neider und Mißgönner zu erwarten wäre, mit deren ansteckendem Hauch der Lästerungen, Lügen und Verläumdungen die reine Atmosphäre *) meines guten Namens, meiner Ehre und Redlichkeit schon oft, aber nie ganz mit dem gewünschten Erfolg vergiftet worden, weil ich sie immer wieder mit dem wirksamen Gegengift der Wahrheit zu reinigen, und damit auch jede Verfolgung zu besiegen wußte.

Der Lasterhafte und Boshafte tadelt am Andern beides, das Gute und Böse, und beneidet jeden Wohlthäter jeden Menschenfreund, weil er sich durch ihn verdunkelt siehet. Er sucht jeden Edeln in seine Klasse herabzuwürdigen, um ihn mit sich wenigstens zu verähnlichen, damit er ihm nicht vorleuchte, sondern vielmehr gleich ihm verachtet, und so jedes Gute an ihm unerkannt bleiben möge: oder auch im äusserstén Fall wo möglich seine unverdiente Ehre und Glück auf Kosten seiner Verdienste und seines guten Namens zu erheben.

Da nun das Gute gleich dem Bösen, dem Tadel und einer falschen Rüge ausgesetzt; hingegen aber

*) Dunstkreis; Luftkreis.

jenes allein belohnt und dieses bestraft wird, so laßt uns vielmehr vom Guten leiten: so leitet uns Gott, der allein das Wahre und Gute, und beides, seine himmlische Weisheit in uns ist: und nur durch sie vermögen wir Weise zu seyn, deren Grundsätze wohl verdienen hier besungen zu werden:

1.

Laßt, laßt uns singen
Des Weisen Ruh!
Auf goldnen Schwingen
Eilt Glück ihm zu.
Er dringt mit Klarheit
In die Natur;
Und folgt der Wahrheit
Gebahnter Spur.

2.

Am frühen Morgen,
Ertönt sein Dank,
Der Welt verborgen,
Im Lobgesang.
Dem Allregierer
Vertraut er sich:
Er weis: sein Führer
Sorgt väterlich.

3.

Er schaut den Himmel
Fromm schauernd an:
Kein Erdgetümmel,
Bricht seinen Plan.
Der stillern Feste,
Die er gewohnt,
Flieht er Palläste
Wo Mißgunst thront.

4.

Er sammelt Schätze
Für seinen Geist,
Der die Gesetze,
Der Schöpfung preißt.
Ein froh Gewissen,
Lohnt strenge Pflicht:
In Kümmernissen
Verzagt er nicht.

5.

Der Schoos der Freunde
Dehnt seine Brust.
Weg Menschenfeinde,
Voll schwarzer Lust!
Weg eitle Thoren!
Schwärmt nur um ihn:
Er hat's beschworen,
Euch stets zu fliehn.

6.

Stark im besiegen
Der Sinnlichkeit,
Schätzt er Vergnügen
Und kennt die Zeit:
Er kostet Reben,
Liebt reinen Scherz;
Haßt düstres Leben,
Und Pöbelschmerz.

7.

O Brüder strebet
Nach wahrem Ruhm!
Nur Wahrheit hebet,
Zum Heiligthum.
Sucht zu erwerben
Was euch beglückt
Und einst im Sterben,
Die Seel entzückt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Die Gelegenheit, die mich begünstigte, die meisten Handlungen und Begebenheiten, die besondern Auftritte und geheimen Operationen des irre geführten Br. Schneiders zu beobachten, und einige Bruchstücke seiner magischen Vorschriften, die mir zufällig zu Handen gekommen, haben mich in den Stand gesetzt, seine Geschichte nach ihren Ursachen, Anlässen und Absichten, von ihrem Beginnen bis zu ihrem tragischen Ende, zu beschreiben.

Die Pflichten der Nächstenliebe trieben mich dazu an, solche nicht sowohl zur Befriedigung der Neugierde, sondern vielmehr als ein belehrendes und warnendes Beyspiel des seltensten Selbstbetrugs öffentlich mitzutheilen.

Unter allen Wegen, worauf einen Fürwitz, Ehrgeiz und Habsucht oder falsche Religions-Begriffe verleiten können, ist keiner mit gefährlichern Fallstricken belegt, als der der falschen Magie, in Absicht auf Geister-Beschwörung zu Entdeckung

verborgener Schätze, wo man, in täuschender Hoffnung auf entfernte und ungewisse Glücksgüter, so thöricht ist, Vermögen und Gewissensruhe, ja oft Leib und Leben, zu seinem und anderer Verderben, aufs Spiel zu setzen.

Die Begierde, verborgene Schätze zu entdecken, öffnen dem Unwissenden und Abergläubigen zwey Wege: entweder den Geister-Beschwörern oder Geister-Sehern, die sich in betrügerischen Absichten für solche ausgeben, in die Hände zu fallen, und dann um Hab und Gut geprellt zu werden; oder selbst die Kunst durch teuflische Bücher, unter dem Schein des Göttlichen, zu erlernen, wie man durch gewisse scheinheilige Ceremonien, Beschwörungen und Gebethe jenen Zweck sicher erreichen möge, wo man dann sehr leicht das Schicksal eines Schneiders zu befahren hat.

Unter diese Klasse gehören die Beschwörungen und Berufungen des heiligen Christophori, der heil. Coronæ, der St. Anabertæ u. Gabeoræ u. s. w. wo einem die Haut schaudert, wenn man die Vermessenheit erwägt, mit der man solche, unter dem allerhöchsten Ansehen Gottes und dem Mißbrauch seiner großen Namen, seiner Erz-Engel und der heil. Jungfrau Maria, zu zwingen sucht, verborgene Schätze anzuzeigen, oder die vorgeschriebene Summe Geldes, Goldes oder Silbers, durch die

ihnen untergeordneten Geister unter der Erde hervor oder aus dem Abgrund des Meeres durch die Luft herbeyzubringen.

Alle Arten von Beschwörungen, auf was sie sich auch gründen mögen, sind ein Gewirke der falschen Magie, wo man, statt das Gnadenlicht Gottes zu suchen, sich gleich dem Luzifer bestrebet, im Macht-Reiche eine eigene Rolle zu spielen, die doch niemanden als dem großen Baumeister und Beherrscher der Welten allein gebühret.

Er hat daher von Anbeginn alle Völker durch den Geist seiner Weisheit in sehr verschiedenen Offenbarungswegen dafür gewarnt, wovon ich mich begnüge, nur ein einziges Beyspiel hier anzuführen, das wir im 5ten Buch Mosis Kap. 18. V. 9 und folg. nachlesen können, und also lautet:

„Wenn du in das Land kommst, das dir der „Herr dein Gott geben wird, so sollst du nicht „lernen thun die Gräuel dieser Völker. Daß nicht „unter dir funden werde, der seinen Sohn oder „Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagwähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder „der die Todten frage. Denn wer solches thut, „der ist dem Herrn ein Gräuel, und um solcher „Gräuel willen vertreibt sie der Herr dein Gott

„vor dir her. Du sollst aber ohne Wandel (un-„tadelich) seyn mit dem Herrn deinem Gott ꝛc.“

Die heilige Schrift lehrt uns, sowohl im alten als im neuen Testament, den Unterschied zwischen wahren und falschen Propheten erkennen, deren diese allein im Reich der Finsternisse oder der Macht, jene aber, als die wahren, im Gnadenreich, durch das Licht der göttlichen Weisheit, ohne eigenes Gesuch noch Verdienst, erzeugt werden: denn Gott offenbaret sich nur in den Einfältigen und Unmündigen, ohne ihr Zuthun und Würdigkeit, und den Weisen dieser Welt bleibt er verborgen.

Der Weltweise mag sich nicht weiter als in die Weissagung aus dem Gestirne wagen, auf die man sich, weil sie nicht aus dem Geist des Herrn ist, keineswegs verlassen kann, wie wir aus der ehemaligen fehlgeschlagenen Ziehen'schen Prophezeihung und vielen andern dieser Art wissen.

Ein Gelehrter oder Weltweiser vermag gewisse Schlüsse aus dem zu folgern, was er gesehen, erfahren, gelehrt und überdacht hat; er mag aus manchen vergangenen Begebenheiten, wenn er sie zusammenstellt, aufs Zukünftige schließen, das allemal als eine natürliche Folge des Vergangenen anzusehen; und das ist kein Wunder: aber ein Wunder ist es, daß einfältige und ungelehrte Leute beiderley Geschlechts, die, ohne je einige Erziehung und

Unterricht erhalten zu haben, von allen Wissenschaften entblößt sind, und weder lesen noch schreiben können, in die tiefen Verborgenheiten der sichtbaren und unsichtbaren Natur sehen; alles Vergangene und Zukünftige wissen, und daher zuversichtlich prophezeihen, und oft in fremden Sprachen sich vernehmen lassen konnten, wovon sie vorher nie einen Begriff hatten, unter welche Klasse die ehemaligen Schauer, Seher, Propheten *) und die Apostel gehören, die alle nach ihrer äußern Vernunft unwissende, aber einfach redliche Leute waren. Und auch nur in solcher Art Menschen vermag sich

*) Die heutigen Somnambulen, und insonderheit diejenigen, die ohne magnetische Vorbereitung von Natur dazu geboren sind, und sich in der Folge als solche zu erkennen geben, stehen mit jenen im nämlichen Verhältniß, die, wie sie, außer einem gewissen Krisen- oder Geisteszustand, nichts Außerordentliches zu thun fähig sind, auch kein Erinnerungs-Vermögen im Naturstande von dem haben, was sie im Krisenzustand gesprochen. Es bleibt ihnen immer selbst ein Geheimniß, außer jener Art Propheten, die es durch göttliche Gesichte sind. Der Zustand eines Propheten ist eine freye Gabe des göttlichen Geistes himmlischer Weisheit. Er wird allein in dieser und in keiner andern Schule gebildet. Man mag also hier nicht wohl einen gewissen Vernunft-Unterricht voraussetzen, und daher auch seinen Stand nicht als ein Amt betrachten. Wer noch keinen selbst gesehen und Erfahrungen mit ihm angestellt hat, der thut wohl, sich jedes Urtheils zu enthalten.

der Geist der Weisheit, das ist der Geist Gottes, aus dem Gemüthe aufzuschließen, welcher allein, ohne eigenen Willen des Propheten, durch dessen Mund, als das nöthige Werkzeug, spricht, um sich Andern hörbar und vernehmlich zu machen, wovon freylich der äußere Mensch nichts begreift. Es scheint ihm eine Thorheit zu seyn, daß die göttliche Weisheit nur in dem thronen soll, was vor der Welt für einfältig und thöricht gehalten, und daher verachtet wird, da man doch allein dieser Art Menschen die größten Entdeckungen und Erfindungen, besonders die Erkenntniß Gottes und der Natur, zu verdanken hat, wie ich solches in meinen künftigen Werken durch die seltensten Beyspiele und Thatsachen erweisen werde. *)

*) Mit dieser Art Menschen mag man sich in ihrem Krisenzustand über alles, was nur immer für Leib und Seele, insonderheit für die Gesundheit, zuträglich seyn kann, berathen. Sie führen den Menschen zum Vertrauen auf Gott, zum Gehorsam gegen seine Vorgesetzten und zur Pflicht in seinem Beruf. Aus einer solchen göttlichen Quelle wurde lange vorher Schneiders Weib, und nachher auch Schneider selbst, ein jedes vor seinem Unternehmen gewarnt, und ihnen die übeln Folgen voraus gesagt. Sie verschlossen ihre Ohren, und müssen daher nun fühlen und empfinden, weil sie nicht hören wollten.

Die wahren Somnambulen warnen vor den falschen magischen Wegen, insonderheit vor den verführerischen und nachtheiligen Künsten des Wahrsagens aus dem

Der falsche Prophet ist entweder ein vorsetzlicher Betrüger, der sich durch List und Verstellung, gleich einem Mahomed, *) dafür ausgiebt; oder er ist es durch eine erhitzte Phantasie, wo er sich selbst von zu geschehenden Begebenheiten überredet, daß sie erfolgen müßten.

Oder er ist es, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, durch einen falschen Wahrsager- oder Trug- und Lügengeist, den er sich durch magische Zwangsmittel zugeeignet, und dann ist er ein Betrogener, und durch ihn unter dem Schein eines Licht-Engels verleitet, ihn für gut zu erkennen, wodurch er unvorsetzlich sich und andere betrügt, welches letztere

---

Kaffeesatz, Kartenschlagen, Siebdrehen u. d. gl., wodurch so viele junge Mädchen irre geführt, mit falschen Hoffnungen getäuscht, viele Uneinigkeit in Ehen gestiftet, und andere teuflische Anschläge in Liebessachen aus Habsucht ertheilt werden, welche verächtliche Klasse Menschen sie als die gefährlichsten eines Staats erklären, und dafür halten, daß die Polizey über nichts wachsamer seyn sollte, als über solche gefährliche Betrügerinnen, durch die nicht selten auch die Ruhe rechtschaffener Männer gestöhrt und ihre Ehre kompromittirt wird.

*) Es ist ein großer Irrthum zu behaupten, daß Mahomed mit der fallenden Sucht behaftet gewesen seye. Es war sein Hinfallen eine aus List nachgeahmte Entzückung, wodurch er das Ansehen eines Fallsüchtigen hatte, welches ich in meinen herauszugebenden Geschichten erläutern werde.

durchaus der Fall mit dem Helden gegenwärtiger Geschichte ist, wo sich auch nicht selten die eigene erhitzte Phantasie mit ins Spiel gemischt haben mag.

Wenn ich hier einen falschen Propheten zur Schau trage, so möge man deßwegen nicht wähnen, daß ich die Existenz wahrer von Gott erleuchteter Propheten, wie ich mich hier oben schon verlauten ließ, für unmöglich halte.

Ich bin zu nichts weniger geneigt, als der überwiegenden Menge der Unglaubigen beyzustimmen, die alles, was sie nicht begreifen, ohnuntersucht und ungeprüft verwerfen. Ich bin vielmehr entschlossen, unparteyisch das Wahre und Falsche so viel möglich von einander zu unterscheiden, und ein jedes, nach dem Grad meiner in diesem Fache gemachten Erfahrungen und erlangten Einsichten, in seinem gehörigen Lichte, ohne Rücksicht auf verjährte Vorurtheile oder Tadel, darzustellen.

Es sind wirklich zwey wahre Prophetinnen in unserer Republik bekannt, die beide durch alle Fälle, und zwar nicht nur nach allen Kennzeichen, die uns die heilige Schrift giebt, sondern durch eine überaus große Menge gelehrter und ungelehrter Zeugen, und durch alle seit 15 und mehrern Jahren her gethane und nachher erfüllte Haupt-Prophezeihungen erprobt sind, von deren einer ich

die bisherige Lebens-Geschichte und außerordentlichen Begebenheiten, nebst aufklärenden Bemerkungen, in 4 Theilen in Manuscript vollendet habe, um solche unmittelbar nach dem Erfahrnen Schreiber (wovon der Leser am Ende dieses Werks eine ausführliche Anzeige finden wird) im Druck herauszugeben.

Ein Theil des erstern Werkes enthält die Geschichte 4 junger falscher Prophetinnen, in den Entzückungswegen, deren Anführerin ihre kühnen Betrügereyen durch einen gewaltsamen Tod büßen mußte. Diese sehr seltene und interessante Geschichte mußte damit verknüpft werden, weil diese Betrügerinnen durch jene wahre Prophetin nicht nur geoffenbaret, sondern ihnen von dieser alle ihre hernach eingetroffenen Schicksale und die Art ihres Todes zwey Jahre vorausgesagt worden.

Geschichte

des Geister-Beschwörers und falschen Propheten Georg Schneiders, von Höhnheim, gewesenen Schuhmachers zu Straßburg.

Noch in keinem Fall mag das gemeine Sprüchwort: daß der Schuster bey seinem Leisten bleiben soll, anwendbarer gewesen seyn, als bey gegenwärtiger Geschichte.

Nur der ist weise und glücklich zu nennen, der, im Vertrauen auf Gott, die Pflichten in seinem Beruf, so gering er auch seyn mag, treu und willig erfüllt.

Zu dem Ende sind jedem Menschen gewisse Schranken gesetzt, die er nicht ohne besondern göttlichen Wink, aus Eigensinn und alleinigem Vertrauen auf sich selbst, überschreiten mag, ohne Gefahr zu laufen, sich von einem Labyrinthe ins andere zu verlieren.

In einem solchen Labyrinthe steckt nun der Held unserer Geschichte mit seinem Schwager, der sein

magischer Famulus war, vertieft, ohne vielleicht je den Rückweg wieder zu finden.

Sein Nahme ist Georg Schneider, eines Ackermanns Sohn, gebürtig von Höhnheim, ohnfern der Stadt Straßburg, und der augspurgischen Confession zugethan. Daselbst wurde er in denen jedem Menschen nöthigen Kenntnissen des Lesens, Schreibens, Rechnens, und seiner Religion unterrichtet und erzogen, bis er kräftig genug und geneigt war, sich einer Profession zu widmen, zu welchem Ende er zu Erlernung des Schuhmacher-Handwerks, einem braven Meister zu Bischheim am Saum übergeben wurde.

Als seine Lehrjahre geendigt waren, begab er sich nach unserer Stadt, wo er drey bis vier Jahre lang als Gesell gearbeitet, da er dann eine große Begierde äusserte, sich auf die Wanderschaft zu begeben.

London war das Ziel seiner Wünsche, wo er sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen suchte. Er erwarb sich durch einen vieljährigen Aufenthalt daselbst nicht nur die äusserste Geschicklichkeit nach englischem Geschmack zu arbeiten, sondern er machte sich auch mit der dasigen Sprache bekannt. *)

*) Vorher schon wußte er die englischen Stiefelschäfte zu verfertigen, mit denen er sich hier, in der Schweiz, und andern Orten unentbehrlich machte.

Auch klärte sich sein Verstand auf dieser und andern Reisen, durch manche Erfahrungen, Beobachtungen und Lektur, so ziemlich auf, den man ihm auch nie mit Recht streitig machen konnte.

Als er vor ungefähr 24 Jahren seine Reisen vollendet hatte, ließ er sich hier in Straßburg häuslich nieder, wo er eine Meisters-Tochter, eine gebohrne Westermännin, heurathete, die Zunftrechte eines Bürgers genoß und sein Handwerk mit aller Thätigkeit betrieb.

Er erwarb sich bald die angesehensten Kundschaften in Menge, und mit Beyhülfe mehrerer Mitarbeiter, durch vielen Fleiß und Sparsamkeit, nach einigen Jahren ein schönes Haus und damit hinlängliche Mittel, die ihm jedes weitere Unternehmen erleichtern und ihn mit seiner Familie in einen gewissen Wohlstand versetzen konnten.

Nebst seiner Kunst und Geschicklichkeit, die er sich also in England erworben, gewann er zugleich auch einen großen Stolz und einen gewissen Geist der Freyheit, der bey Leuten ohne Erziehung, und die sich blos von ihren natürlichen Neigungen beherrschen lassen, sehr leicht in Zügellosigkeit ausartet.

Von diesem Geiste ohne Klugheit beseelt, wollte er alles, nicht nur in seinem Hauswesen, sondern auch bey seiner Zunft auf englischen Fuß eingerichtet wissen, welches keinem seiner Zunft- und

Handwerksgenossen einleuchten wollte, und die er daher alle wider sich aufbrachte.

Die Art, mit der er sich bey jeder Gelegenheit benahm, war jedermann auffallend und beleidigend. Er handelte immer als Egoist: eigenliebig, strenge, trotzig, gebieterisch, herrschsüchtig, und wo er es zuwegen bringen konnte, mußte sich alles nach seiner Form modeln lassen und sklavisch seinem Willen unterwerfen.

Niemand durfte ihm etwas widerlegen oder widersprechen, ohne ihn aufs Aeusserste in Harnisch zu setzen. Sein Despotismus vermochte sich aber nicht weiter als auf Kinder und Gesinde auszudehnen. Er war in allem pünktlich und hielt die strengste Ordnung, ohne Nachsicht, und wer sich dieser unterwarf, ihm in nichts widersprach und sich in seinen unruhigen und stürmischen Kopf zu richten wußte, der durfte von ihm alle Freygebigkeit, alle Großmuth erwarten.

Er wußte seine Arbeiter und überhaupt ein jedes das ihm um Geld diente, durch gute Kost und richtige Bezahlung zu ihren Pflichten aufzumuntern, und, wo man seinen Wünschen entsprach, durch eine unerwartete Zulage seine Erkenntlichkeit zu äussern und jedermann zufrieden zu stellen, welches auch noch alle die bekennen, die je für ihn gearbeitet haben.

Ausser diesem liebte er sehr die Unterhaltungen mit erfahrenen und aufgeklärten Männern, wo er sich in politischen Gegenständen immer auszuzeichnen wußte; und es ist nicht zu zweifeln, daß wenn er sich den Studien gewidmet hätte, er, Kraft seiner guten Anlagen, getrieben von Ehrgeiz, in jedem Theil, den ersten Rang behauptet haben würde, welches er auch selbst also ahndete und sich in seiner wirklichen Sphäre allzubeschränkt glaubte.

Nun eröffnete sich unerwartet für ihn ein neues und seinen Neigungen und Absichten angemesseneres Feld: nämlich die französische Revolution.

Hier fand er Nahrung für seinen herrschenden Geist, wo er, wie viele seines Gelichters, eine übel verstandene Freyheit schnaubte, und wider Aristokraten und Despoten schrie, indem ihn doch ein weit überwiegenderer Despotismus belebte.

Dies bewies sein ehrgeiziges Gesuch nach Rang und Reichthum, welches er auch durch die Anhänglichkeit an die große Partey des damaligen blutdürstigen Robespierre erreichte, dessen Reich er mit vielem Eifer zu vermehren trachtete.

Er wurde in diesen Dornpfaden zu einem Munizipal-Beamten unserer Stadt erhoben, und mit sehr einträglichen Lieferungen begünstigt, die er zu seinem Vortheil zu benutzen wußte.

Sein Vermögen wuchs sehr merklich, und mit ihm auch sein Stolz und Autorität, welche er so lange behauptete, bis die göttliche Vorsehung den Grausamkeiten jenes blutdürstigen Tigers ein Ziel setzte und hiemit alle seine Gottes- und Religion-höhnende Anhänger, mit denen Schneider gleicher Gesinnung war, stürzte.

Was seine weitern politischen Privat- und öffentlichen Handlungen betrifft, und in wiefern sie zu loben oder zu tadeln seyen, will ich hier ohnuntersucht lassen.

Ich begnüge mich nur das zu berühren, was zum Zweck gegenwärtiger Geschichte gehört, und solche in ein helles Licht zu setzen vermag.

Mit jenem Sturz nahm also sein Schicksal eine andere Wendung.

Sein Ansehen verschwand und hiemit auch seine Autorität, und so wurde er in seinen ersten Standpunkt wieder zurückgesetzt.

Nun war er mit allzugroßen Ideen und Planen erfüllt, als daß er sich so leicht wieder darein hätte finden können.

Er konnte die Begierde, groß, reich, ansehnlich und unabhängig zu werden, nicht mehr mäßigen.

Da er nun die Unmöglichkeit sahe, dieses Ziel im politischen Fach zu erreichen, so gieng er nun auf andere Extremitäten, vom Unglauben zum

Aberglauben über, wo er sich von einer eingebildeten Höhe zur andern verstieg, bis es ihm schwindelte und er dann erbärmlich herabstürzte.

Die Entdeckung verborgener Schätze war nun der wichtige Gegenstand, der seine Einbildungskraft Tag und Nacht beschäftigte, und mit dem sich auf einmal alle Sorgen und Angelegenheiten auflösen sollten.

Jetzt war die Frage: wie man am sichersten dazu gelangen könne? Er suchte und fand bald Leute die sich für erfahrene Kenner ausgaben, und dazu treulich die Hand boten, indem sie ihn weiter in seinem Vorhaben bestärkten, und seine Einbildungskraft immer mehr erhitzten. Schon lange ahndete er und seine Frau einen großen Schatz, hinter dem Brunnen seines hiesigen Hauses. Bald wurde entschieden, daß nicht nur dieser, sondern noch viele weit beträchtlichere Schätze auch vor der Stadt zu heben wären. Dazu mußte man den sichersten Weg wählen, die Geister der Verstorbenen, die solche im Leben aus Geiz und Mißgunst verborgen hatten, und nach dem Tode bis zu ihrer bestimmten Erlösung bewachen mußten, beschworen und herbeygerufen, von ihnen die sicherste Stelle zum Nachgraben entdeckt, oder gar die unterirdischen Reichthümer von ihnen selbst herbeygeschafft, und hiemit der arme Geist von seinen Banden und der

Schatzbegierige hernach von seinen Schulden erlößt werden, wozu man alle geistliche Ceremonien anwenden und sich aller Art Enthaltsamkeit mit Fasten und Beten fein säuberlich vorbereiten mußte, unter dem gutmüthigen Vorsatz, seinen Lebenswandel zu bessern und bey so großen Erwartungen der Armen eingedenk zu seyn. *)

*) Hier ist es der Fall wie bey den goldgierigen Alchymisten, die gleich den Schatzgräbern entweder als vorsetzliche Betrüger herumwandern und sich auf Kosten der Leichtgläubigen zu bereichern suchen, oder wenn sie sich selbsten überreden, das Geheimniß zum gebenedeiheten Stein der Weisen, das heist, nach ihrer Art zu sprechen: eine Tinktur zur Universal-Arzney und hiemit auch zu plötzlicher Verwandlung unedler Metalle in ächtes Gold, zu besitzen, den lieben Gott mit Gelübden überhäufen, den Armen eingedenk zu seyn, in Hoffnung, diesen edlen Stein eher zu finden.

Was ich in Dingen von dieser Art für wahr oder falsch, für möglich oder unmöglich erkenne, lasse ich dahingestellt seyn, jedoch darf ich ohne Selbstgefälligkeit behaupten, daß ich durch vielen Geldaufwand und 30jährige Erfahrungen im mystischen Fach, unter tausend Gefahren, das Wahre vom Falschen in einem gewissen Grad zu unterscheiden gelernt habe.

Die so sehr berühmte Clavicula Salomonis Regis, oder Schlüssel des Königs Salomon, den man nur in Manuskripten sucht, (denn gedruckt hat er keinen Werth, wenn er auch noch so ächt wäre, man muß ihn nur in Klöstern, in Särgen, oder in alten zerfallenen Schlössern und Mauern gefunden haben) ist der gewöhnliche praktische Wegweiser zum Gold-

Ehe er nun das große magische Werk beginnen durfte, mußte er, wie man mich versichert hat,

machen, zu den Beschwörungen, zu Erreichung eines Talismans und anderer Verborgenheiten der Natur, wozu ein rother Drache, ein kleiner Albert und andere teuflische Bücher dieser Art, Anleitung geben, die Menschen unter dem Schein des Göttlichen zu den verwegensten Unternehmungen, nicht nur zu Anderer, sondern zu ihrem eigenen Schaden anzufeuern.

Unter falsche magische Wegweiser mag unter andern ein Enchyridion Papæ Leonis gezählt werden, wo in diesem letztern zwar einige wesentliche Dinge enthalten sind; das Meiste aber, unter einem heiligen Schein, von lauter Mißbräuchen des Namens Gottes und einer Menge abergläubischen Zeugs zusammen gestoppelt ist, womit der Mensch der sein Vertrauen darauf setzt, in Gefahr kömmt, das Opfer des allergefährlichsten Selbstbetrugs zu werden.

Es haben, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, die der einzige untrügliche Wegweiser ist, weder ein Salomon noch andere von Gott erwählte Wundermänner sich dergleichen Mittel und Wege zu ihren geheimnißvollen Zwecken bedient.

Allein die Furcht Gottes, das heißt: die Besorgniß, so zu leben daß man Gott nicht mißfalle, war immer die erste Grundlage, der Anfang zur göttlichen Weisheit. Im vesten Glauben an Gott wurde sie gesucht; im Vertrauen auf ihn wurde sie erwartet, und aus Gnade und Barmherzigkeit ist sie durch Gesichte oder durch einen prophetischen Geist den Einfältigen und Unmündigen, und nie der überklugen eigenliebigen Vernunft, aus eigenem Gesuch oder Verdienst, mitgetheilt worden.

einem gewissen geistlichen Charlatan, *) welcher, nebst noch einer gewissen Betrügerin seines Glaubens,

Durch diesen und keinen andern Weg mag sie noch jetzt und in alle Zukunft gefunden werden.

Der Uebermüthige ist immer tadelnswerth, der dieses ohne wesentliche Erfahrung leugnet oder darüber spottet, und von dieser Seite nicht erwägt, daß Unglaube und Satyre weder bessern noch aufklären.

Nur der Mittelweg zwischen Unglauben und Aberglauben leitet sicher zum Tempel der Wahrheit.

Wer alles ohne Unterschied ungeprüft für wahr annimmt, der fröhnt dem Aberglauben, dem Vater des Fanatismus.

Und wer alles unbedingt, ohnuntersucht und ungeprüft verwirft, was er nicht begreift und nicht für möglich hält, der ist ein Thor — und es wäre eine noch weit größere Thorheit, einen Thoren widerlegen zu wollen.

*) Diesen niederträchtigen Heuchler wollte man nur aus Achtung für seine rechtschaffenen Geschwister und Anverwandten nicht nennen. Ich schränke mich daher nur darauf ein, seinen Stand, Charakter und Handlungen so nahe als möglich zu bestimmen, was ich von dem Gemälde, das man mir von ihm machte, abnehmen konnte. Er ist, so wie man mich versicherte, ein Sohn sehr rechtschaffener und wohlhabender Eltern, die, so groß auch die Zahl ihrer Kinder war, nichts an ihrer Erziehung und Unterricht, und insonderheit an diesem ihrem jüngern Sohn, haben ermanglen lassen, der wie seine übrigen Geschwister in der evangelisch-lutherischen Religion unterrichtet und erzogen worden war. Da man in ihm nicht nur zum Studiren sondern auch ins Besondere zur Malerey große Anlage und Genie bemerkte,

die sich nicht weniger mit falschem Proselytenmachen und Schatzgraben beschäftiget, der Anführer und

---

so suchte man ihm zu deren Erlernung alle Wege zu erleichtern, da er sich dann besonders in dieser Kunst viele Geschicklichkeit erwarb. Nach einer klugen Selbstprüfung sahe er ein, wie viel ihm noch zu größerer Vollkommenheit mangelte, nach der er sich sehr sehnte, und daher auf den Gedanken gerieth, solche in Italien zu erreichen.

Er machte sich schon vor 30 Jahren auf die Reise nach Rom, wo er sich, wie auch hernach in Florenz, eine Zeitlang aufhielt, wo es ihm nie an Geld mangelte. Sein Vater versahe ihn mehrere Jahre hindurch fleißig mit Geld, und ließ ihn also keinen Mangel leiden. Er wurde von Seiten seiner Geschicklichkeit, Witz und Verstand, bald daselbst bekannt, insonderheit bey einem gewissen Herrn von hohem Rang, der seine Talenten sehr zu schätzen wußte. Nun glaubte sein Vater, daß es bey ihm Zeit wäre, selbst für seine Erhaltung zu sorgen. Die Besorgniß seine übrigen Kinder zu vernachläßigen, bewogen ihn, allen Geldlieferungen ein Ziel zu setzen. Dieses setzte den Künstler in Verlegenheit, indem er sich nun der mißbrauchten Güte seines Vaters, und also der Mittel beraubt sahe, ferner die Rolle eines großen Herrn zu spielen.

Sein Ehrgeiz öffnete ihm aber bald andere Wege zu Geld und Ehren zu gelangen, wozu ihm jener große Herr behülflich war; denn da er in ihm einen Hang zum geistlichen Stand bemerkte, so säumte er sich nicht, ihm in einem Kloster daselbst, eine ehrenvolle Aussicht zu zeigen, wenn er sich entschließen wollte, zur römisch-katholischen Religion überzugehen, wozu er sich auch alsobald willig finden ließ, und

magische Lehrmeister gewesen seyn soll, eine General-Beicht ablegen, sich aller körperlichen

---

wo er nach keinem geringern Ziel strebte, als dereinst ein Bischof oder gar ein Kardinal zu werden. Jetzt, da man in ihm beides, Geschicklichkeit, Religions- und andere Kenntnisse, Beredsamkeit, List und Kühnheit erkannte, so wurde er zu einem Missionnarius nach entfernten Weltgegenden bestimmt, um die Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren, die Wilden zu bezähmen, oder vielleicht mehr die Zahmen zu verwildern.

Ein glückliches Genie und ein starkes Gedächtniß begünstigte ihn, jede fremde Sprache in kurzer Zeit zu erlernen, oder in deren Ermangelung wenigstens eine geschickte Pantomime zu spielen. So habe er sich auch wirklich bey einem mehrjährigen Aufenthalt in Constantinopel, die türkische Sprache ganz eigen gemacht, die ihm zu seinem Vorhaben daselbst und noch weiter in Asien unentbehrlich war. Er soll sich vier bis fünf Jahre in Constantinopel aufgehalten haben, wo er sich durch die dasige Tracht das Ansehen eines Muselmanns gab, und mit vieler Feinheit und List aller Arten gefangener Sclaven loszukaufen wußte, wozu er durch verschiedene wichtige Korrespondenzen die erforderlichen Summen herbeyschaffte. Aber keiner durfte sich Rechnung auf seine Erlösung machen, wenn er nicht versprach, ins Geheim die römisch-katholische Religion anzunehmen, wobey es ihm positiv mehr um das Interesse als um den Glauben zu thun war.

Man muß doch wohl recht geschickt, fein und verwegen seyn, in Constantinopel ein solches Geschäfte auszuführen, wo man jeden Augenblick in Gefahr schwebt, entdeckt, und auf türkische Manier an den

Züchtigungen unterwerfen und übrigens, wie schon gesagt, mit Fasten, Beten und aller Art Enthaltsamkeit, gehörig vorbereiten.

Fussohlen gekitzelt, oder gar gespießt, gesotten oder gebraten zu werden.

Er soll auch in Indien gewesen seyn. Was er allda für Wunder gethan hat, ist mir unbekannt.

Endlich ist er, nach 25 jähriger Abwesenheit, mit einer leeren Börse in sein Vaterland nach Straßburg zurückgekehrt.

Er zeigte sich alsobald bey seinen protestantischen Anverwandten, denen er sogleich die Wichtigkeit seines großen Berufs zu erkennen gab, welcher darin bestand, aus Ketzern, wie er seiner eigenen Ueberzeugung entgegen behauptete, Rechtgläubige zu machen. Er wurde aber bald mit dem Titel eines Erzheuchlers gebrandmarkt, und ihm jeder fernere Zutritt verboten.

Es gelang ihm jedoch eine, dem Geist nach, kurzsichtige Schwester, und zwey sehr junge unerfahrene elternlose Nichten auf seine Seite zu bringen, und unter den Händen des Vormunds wegzukapern, indem er ihnen immer das Fegfeuer vor Augen stellte, und die Höllenflammen hoch anfachte, in denen sie gesengt und gebrannt werden müßten, wo sie nicht seine Lehre und Glauben annehmen würden. Er nahm sie mit sich aufs Land, wo er, wie man sagt, eine sehr kleine Pfarrey versiehet. Er beredete seine Schwester, ihm ihre Ersparnisse, die ungefähr in 700 Franken bestunden, zu übergeben, die er treulich für sich selbsten verwendet, und ihr kein anderes Loos davon beschieden, als gegen Mühe und Arbeit sein Brod, ich weis nicht, reichlich oder kümmerlich, mit ihm zu theilen. Die zwey Nichten sollen auch in ihren Hoff-

Es mußte nun Schneider sich mit den Seinigen, ohne öffentlichen Profeß, für römisch-katholisch erklären, und diese Religion, nach dem gewöhnlichen Pfaffensystem, *) der Lehre Christi und seines heiligen Evangeliums ganz entgegen, als die allein seligmachende erkennen, indem nur allein in dieser die großen magischen Geheimnisse zu finden seyen.

---

nungen betrogen worden seyn, und sich in keiner glücklichern Lage befinden.

Eben dieser gewissenlose fanatische Pfaff (ich halte ihn des Titels eines Geistlichen unwürdig) hielt sich mehrere Jahre allhier auf, wo er nebst andern Proselytenmachereyen, Gelegenheit fand, den unglücklichen Schneider in seinem Netz zu fangen, und ihm samt zweyen Familien, den Weg zu ihrem tiefsten Untergang zu bahnen, wo ihm in Zukunft von zehn unglücklichen Kindern, wenn sie zu reiferm Verstand kommen werden, wohl nichts andres als der gerechteste Fluch zu Theil werden mag, wovor ihn wohl seine magischen Künste und Pfiffe, mit denen er auch den unglücklichen Schneider verblendete, nicht beschützen werden.

Als Schneider zu Bischheim wohnte, wurde er von diesem mystischen Betrüger einigemal besucht und immer mit großen Ehren empfangen.

*) Unter dem Namen Pfaff verstehe ich nur einen geistlichen Egoisten, dem es mehr um seine eigene Vortheile als um die Seligkeit seiner ihm anvertrauten Heerde zu thun ist. Ein jeder rechtschaffener Geistlicher, der gewissenhaftig seinem Amt obliegt, ist mir verehrungswürdig.

Er sahe sich zu dem Ende in seiner Einbildung zu einem Priester erhoben, wozu er sich mit Chorhemd, Stohle, Meßgewand und einem Beichtstuhl, mit Weihwasser, Rosenkränzen und so mit allem was zum Ceremoniel des Altars gehört, welches auf eine unverzeihliche Art mißbraucht worden. *)

Nachdem nun Schneider, seiner Meynung nach, gehörig vorbereitet und mit den erforderlichen magischen Eigenschaften ausgerüstet war, so gieng er nun heldenmüthig und standhaft an sein Beschwörungs-Werk.

Jetzt begann das wichtige Unternehmen. Bald im Keller, bald auf der obersten Bühne oder Speicher, wurden Seile zirkelförmig gelegt, und mit zauberischen Karakteren mit weißer Kreide oder Kohlen bezeichnet, wo sich unser neugebackener Magus, gleich einem Doktor Faust, schwarzen Angedenkens, in die Mitte stellte, und unerschrocken seine Operationen ausführte, bis er unvermuthet, seiner Mei-

---

*) Wehe diesem geistlichen Schurken, der den Absichten der Kirche entgegen, die zum öffentlichen Gottesdienst geweihete Dinge zu unedlen Zwecken, zum Beschwören, Bannen und Vestmachen mißbraucht, und sich nun zur Ursache so vieler Unglücklichen gemacht hat. Wie viele Winkel- und Zwangsmessen wurden nicht schon oft von so manchem schlechtdenkenden Geistlichen in so unedeln Absichten gehalten?

nung nach, das unschätzbare Glück hatte, den unsichtbaren Phönix zu fangen. *)

Endlich erschien der alles entscheidende Augenblick, wo sich ihm eine Intelligenz vom ersten Rang sichtbar eröffnete und mit ihm vertraut machte.

Dieß verursachte wohl keine geringere Freude, als wenn ein Geliebter bey seiner ersten Neigung von der in Zweifel gezogenen Gegenliebe seines zärtlichen Gegenstandes zum erstenmal werkthätig versichert wird.

So verhielt es sich mit unserm Helden, der auch bald darauf mit einer magischen Wünschelruthe oder Zaubergerte installiert wurde, vermittelst welcher allein die gegenseitige Mittheilung der Ideen- oder Gedankensprache statt haben sollte.

Dieses bewirkte schnell eine große Verwandlung. Vorhin war unser Held ein großsprecherischer Zweifler an Gott, an der Göttlichkeit Jesu Christi, und an der Existenz der Engel und Geister, und jetzt hoben sich bey ihm alle diese Zweifel, und er sprang also vom Unglauben zum Aberglauben, wo er nun alles unbedingt annahm, so absurd es auch hätte seyn mögen, was er vorher läugnete und bestritte.

---

*) In dem Anhang werde ich die verwegene magische Operation, mit allen Umständen, mit warnenden Bemerkungen begleitet, beschreiben.

Hier will ich nun nicht entscheiden, ob diese Metamorphose das Werk einer erhitzten Phantasie oder eines wirklichen Geistes gewesen seye.

Ich nehme dieses Letztere nur in so fern für wahr an, als ich glaube hiemit den Werth der Geschichte zu erhöhen und solche näher zu bestimmen.

Es mag vielleicht Eins oder das Andere, oder auch beides zugleich möglich gewesen seyn. Ich will es weder annehmen, noch ganz verwerfen.

Nun war unser Held in die Geisterwelt versetzt, wo ihm eine neue Laufbahn geöffnet wurde, und darin er sein Vertrauen mehr auf einen erzwungenen unbekannten Geist, als auf Gott setzte, dem er es doch allein hätte schenken sollen, und der ihn gewiß vor solchen Irrwegen bewahrt hätte: denn wer Gott als den Schöpfer Himmels und der Erden und aller Kreaturen zum Freunde hat, bedarf solcher Geschöpfe nicht, so wie man eines Ministers nicht bedarf, wenn man unmittelbar in der Gnade eines Fürsten stehet, als in so fern er ihm und seinen Untergeordneten aus freyer Gnade Befehl ertheilt, ihm in allem gefällig und dienstbar zu seyn.

So mag es sich, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, in der Geisterwelt verhalten, daß Gott Engel oder gute Geister aus freyer Gnade zum Dienste derer gesandt hat, die ihn in

kindlichem Vertrauen liebten und um Weisheit baten. *)

Was konnte nun bey einem Manne erfolgen, der aus eigenem Willen wider Gottes Ordnung,

---

*) Es giebt Beyspiele, wo gewisse Menschen schon in ihrer Kindheit, aus besonderem Verhängniß Gottes, mit einem wirklichen Geiste begabt waren, der sich mit ihnen hörbar unterhielt, ihnen, und durch sie auch andern, guten Rath ertheilte, vor dem Bösen und aller Gefahr warnte, und sie die Laufbahn ihres irdischen Lebens glücklich hindurch geleitet hat, wovon ich bey einer andern Gelegenheit meine gemachten Erfahrungen mittheilen werde. Einen Spiritum familiarem bey seiner Geburt oder in gewissen Jahren ungesucht zu erhalten, mag mit keiner Gefahr verbunden seyn, wohl aber, wo man einen solchen durch List, Kunst und Zwangsmittel zu erlangen sucht. Die wirkliche und wesentliche Existenz derselben, und die Art und Weise, wie solche sich den Menschen mittheilen, werde ich zu seiner Zeit überzeugend erklären. Das ist meines Erachtens keine Philosophie, wo man so schlechthin verwirft, was man nicht begreift. Nicht Muthmaßungen, nur die Erfahrung bildet den wahren Philosophen. Denn wo Erfahrung spricht, hat die Philosophie keine Stimme. Die optischen Phantasmagorien, mit denen ich mich, wie mit vielen andern natürlich magischen Künsten bekannt gemacht habe, sind schön und bewundernswürdig. Man muß aber solche nicht auf Kosten der höhern Magie gelten machen, und dadurch alles, was nicht gleich in die äußern Sinne fällt, vernichten wollen. Ich werde mir in Zukunft nie erlauben, Dinge dieser Art zu behaupten, die sich nicht auf Beweise und Erfahrung gründen

und zwar in eigennützigen Absichten, seine hohen Namen mißbrauchte, um sich einen unsichtbaren Diener oder Spiritus familiaris mit Gewalt zuzueignen. Er bedachte nicht, daß in solchen Fällen die bösen Geister, so wie alle bösartigen Menschen, wenn sie einem Fallstricke legen wollen, nie anders als in Engelsgestalt erscheinen, und sich für Gesandte Gottes ausgeben, um einen desto sicherer darin zu fangen.

So ergieng es dem unglücklichen Schneider. War er vorher stolz, herrschsüchtig und eigenmächtig in politischen Verhältnissen, so war er es jetzt noch mehr in den geistlichen, wo er sich für nichts geringeres als einen großen Propheten, ja für einen zweyten David oder Salomon *) ausgab, wie es sich jetzt bald, nach den Hauptumständen und Verhältnissen, näher aufklären wird.

Der unsichtbare Diener zeigte sich Schneidern in dem vortheilhaftesten Licht: erklärte sich als einen

*) Hier ist meines Erachtens nur der Unterschied, daß die Saiten von Davids Harfe mit einander im Einklange standen; des Schneiders Harfe hingegen immer verstimmt war. Ihr Mißklang mußte Ohren und Herzen beleidigen.

Endlich wurden die Saiten so hoch gespannt, daß solche am Ende zerspringen mußten.

Nun spielt unser zweyter David auf einer Harfe ohne Saiten, und regiert mit einem Scepter ohne Krone, ohne Land und Leute.

Gesandten Gottes aus dem hohen Orden des himmlischen Tempels. Er verkündigte ihm große Gnade und überbrachte ihm die sogenannten Befehle Gottes, denen sich nun unser muthige Held unbedingt zu unterwerfen und mit Gefahr Leibes und Lebens auszuführen versprach — und er hielt treulich Wort!

Hier war nun der große entscheidende Augenblick, wo Georg Schneider zum magischen Ritter geschlagen wurde.

Er lernte die Gerte schwingen und die Luft peitschen und die Aufträge seines Gesandten nach der Gedankensprache vernehmen.

Er ließ sich bereden, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu seyn, der es nun ganz mit der Geisterwelt, und mit den Sterblichen nicht anders zu thun hatte, als ihnen das nahe bevorstehende Ende der Welt, und die vorhergehenden Strafgerichte zu prophezeihen: das tausendjährige Reich auf Erden seye schon gewesen und daher nicht mehr zu erwarten.

Bald wurden acht, bald vierzehn und mehrere Tage; bald ein Jahr, und endlich, da nichts erfolgte, zwey Jahre zur großen Schöpfungs-Revolution festgesetzt.

In Hoffnung daß er schon am Auffahrts-Tag im Jahr 1801. einbrechen werde, begab er sich mit seiner zwar herzguten, aber eben so sehr fanatisirten Frau, in das hiesige Münster, und kniete mit ihr

daselbst an irgend einem Altar nieder, beteten miteinander, blickten gen Himmel, dehnten ihre Körper und Arme dahin aus und schwungen solche wie ein Vogel seine Flügel, in der Erwartung einer plötzlichen Verklärung und gleich dem Herrn Christo gen Himmel zu fahren.

Da es nun nicht vorwärts gehen wollte, so versuchten sie es nun zu Hause bey offenen Fenstern, mit dem nämlichen Erfolg wie im Tempel.

Die Körper mußten sich den Gesetzen der Schwere unterwerfen und mit Sack und Pack auf der Erde sitzen bleiben.

Sie hätten an dem guten Erfolg nicht gezweifelt, wenn ihnen der Gesandte nicht alsobald eröffnet hätte, daß Gott noch zwey Jahre lang zusehen und dann erst das jüngste Gericht halten wolle.

Vorher aber müßten alle Seelen aus dem Fegfeuer, und alle Geister, die ihre im Leben verborgene Schätze bewachen, erlößt werden, und solche alle an ihn abgeben.

Er allein habe darüber zu verordnen, und solche auf den Befehl des Gesandten auszutheilen.

In Erwartung solcher unbegränzten Reichthümer und wegen dem bald zu erwartenden Ende der Welt, fand er es überflüssig zu arbeiten und seinen Kindern weitern Unterricht und Erziehung ertheilen zu lassen.

Sein einziges Geschäft sey nun zu beten, zu prophezeihen, Geister zu beschwören, und die vielen Millionen gebundene Geister der Verstorbenen zu entfesseln, ihre Schätze zu erheben, und alle vermeinte himmlische Dekrete der Welt kund zu thun.

Jetzt wurde sein Haus zu einem Wunderhaus eingerichtet; allen Hausleuten auszuziehen befohlen, alle Knechte, Gesellen und Mägde, ja alle Lehrmeister verabschiedet und die Kinder von Kirchen und Schulen abgehalten. *)

Es war niemand als eine vertraute Frau, Nahmens Anna Maria B., röm. katholischer Religion, im Hause als eine Vertraute angestellt, welcher, nebst der Hausfrau und ihrer Tochter, die Besorgung häuslicher Geschäfte aufgetragen war, und die sie unter vielen Versprechungen beyzubehalten suchten.

Zuerst bot er ihr und ihrem Manne, Bürger B., der ein Schneider von Profession und der augspurgischen Confession zugethan ist, freye Wohnung an, worein sie mit Hab und Fahrt einziehen mußten.

Da nun Bürger B. keinen Geschmack an unsers Propheten Thorheiten fand, und sich nicht den Befehlen des Gesandten unterwerfen wollte, sprach er den Fluch über ihn, wies ihn mit leerer Hand

---

*) Hier war wohl nicht der heil. Geist der Rathgeber.

zum Hause hinaus, nachdem er zuvor, auf Befehl des Gesandten, eigenmächtig die Ehescheidung zwischen ihnen bewirkte, und vorgab, daß solche gerechter sey, als wenn sie der weltliche Richter ausgesprochen haben würde.

Dessen Frau befahl er, unter großen Bedrohungen, sich nicht mehr in den Sinn kommen zu lassen, weder an ihren Mann zu denken, noch weniger aber mit ihm zu sprechen, und keinen Bissen Brod zu reichen, wenn er auch auf einem Misthaufen krepiren sollte. (Dieß waren seine eigene Worte).

Dieser gute ehrliche Mann, der von einem stillen und sanften Charakter war, ließ es sich also gefallen. Er verließ nun sein Weib, das er zärtlich liebte, mit bangem und sehr betrübtem Herzen. Jedoch versicherte ihn dieselbe ins Geheim, daß sie ihn nicht verlassen wolle. Sie ersuchte ihn, zur Sache zu schweigen, und sie nicht an ihrem zu erwartenden Glück zu verhindern, das sie dann treulich mit ihm theilen wolle.

Da sie aber bald hernach hinreichende Ursachen fand, den glücklichen Ausgang der Dinge zu bezweifeln, und in den unsichtbaren Gesandten und in die Orakelsprüche des Propheten alles Mißtrauen zu setzen, so verließ sie ihren Posten und vereinigte sich wieder mit ihrem Mann, mit dem sie nun gemeinschaftlich arbeitet und ihr Brod redlich zu verdienen sucht.

Jedoch befanden sie sich nun in einer weit schlimmern Lage, indem sie vieles von ihrer Habe zurücklassen mußten, welches der Prophet eigenmächtig verkauft und das Geld behalten hatte.

Die großen Andachten oder Verläugnungen sind nur zu gewissen Zeiten und zwar sehr strenge verordnet worden, wo man eine gewisse Erlösungs- oder Beschwörungs-Operation vornehmen wollte, da Schneider und sein Weib, und hernach auch sein Schwager, mehrere Wochen sich des Schlafes enthalten, und — nicht fasten — sondern hungern mußten, dem sich die Kinder auch unterwerfen sollten, aber unmöglich aushalten konnten, ob sie schon ihr barbarischer Vater, auf vorgeblichen Befehl des Gesandten, grausam mißhandelte. Wenn die strenge Buß- Beth- und Fastenzeit vorüber war, gieng es, auf Erlaubniß des Gesandten, ans Schmausen, wozu immer ein großer Vorrath von Zucker, Kaffee, Wein, Branntwein, und allem andern dazu Nöthigen gehalten wurde.

Es wurden oft große Gastereyen angestellt, wo der Tisch mit den kostbarsten Speisen prangte, und wozu nur diejenigen eingeladen waren, die sich unter die Fahne unsers Helden begaben, und sich als Mitarbeiter zum großen Werk vorbereiten ließen.

Dieses verursachte täglich große Ausgaben, und da nun alle Quellen zur Einnahme oder einigen Ge-

winnstes allmählig versiegten, so mußte man endlich sich des guten Kredits bedienen, bis sich bey nachherigem Haus-Verkauf eine neue Quelle eröffnete.

Bey diesem freyen und sorgenlosen Leben waren immer die Hoffnungen auf unermeßliche Schätze gespannt, aus denen man, wenn am Ende nichts mehr übrig blieb, alle Berge wieder geebnet werden sollten. So sahe man täglich den Himmel offen, woraus auf jede Frage an den Gesandten, neuer Trost, neue Hoffnungen sich ergoßen, und da lebte auch alles in voller Genügsamkeit.

Es hatte sich allmählig alles so sehr vergeistert, daß man sich immer in das Paradies und in die Gemeinschaft aller Erz-Engel, Engel und Heiligen versetzt sahe, deßwegen man auch im Credo die Worte: Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen, als überflüssig ausließ, weil unser Prophet behauptete, daß man dasjenige was man im Schauen hat, nicht mehr glauben dörfe.

Man lebte also, wie man wähnte, dem Körper nach unter den Sterblichen, und dem Geiste nach in der Engel- und Geisterwelt, von der oft die Nachricht von manchem himmlischen Feste überbracht wurde, das daselbst auf gewisse Festtage gefeyert war. So wurde mehrmals ein solches angekündigt, und vom Gesandten befohlen, daß es auch, nach diesem himmlischen Beyspiele, in unsers Propheten

Haus gehalten werden sollte, wozu auch alsobald alle Anstalten daselbst getroffen wurden.

Dieses Fest wurde von allen Engeln und Heiligen mit großem Pomp in der Stadt Gottes oder himmlischen Jerusalem gefeyert, wo alles in reinster Harmonie zum Lobe Gottes mit einstimmte; wovon kein Sterblicher, außer unserm Propheten, durch seinen von daher abgeordneten Gesandten, die erfreuliche Nachricht bekam, und daß er allein gewürdigt sey, mit den Seinigen Theil daran zu nehmen, und solches in vollem Glanz mit Gastereyen und Musik zu halten, welches nun seiner Anordnung frey überlassen war.

Jetzt wurden alle Zubereitungen zu herrlichen Gastmälern gemacht; man suchte Trommeln, Pfeiffen und Schalmeyen, Geigen und Posthörner auf, welche unter die Eltern, Kinder und Hausgenossen, die alle nie in der Musik unterrichtet waren, vertheilt, und nun aufgefordert wurden, diese Instrumenten, nach eines Jeden Fähigkeit und Kräften, den ganzen Tag ertönen zu machen. Die Unmündigen mußten singen oder vielmehr aus vollem Halse schreyen und jauchzen, welches alles so nachdrücklich und pünktlich ausgeübt wurde, daß Lunge und Leber beynahe darüber zerplatzten.

Was dieß für eine Harmonie gewesen seyn mag, und was für eine Freude die heiligen Engel im

Himmel daran gehabt haben müssen, läßt sich leicht vorstellen.

Die Nachbarn, die über dieser unerwarteten und unerhörten Schariwari fast sinnelos geworden waren, versuchten es umsonst, durch wiederholte Bitten, diesem himmlischen Unfug ein Ende zu machen. Man mußte sich bequemen, geduldig zu warten, bis der Gesandte von oben her die Ordre brachte, ein Punktum finale daran zu setzen.

Alle diese wichtigen Aufträge offenbarte er zuerst seinem Schwager *) und hernach auch andern Anverwandten und Bekannten, welche über so unerwartete und seltene Begebenheiten nicht wenig staunten, so daß mehrere andere Personen, durch den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit verleitet, die der falsche Prophet der Sache zu geben wußte, sich in seinen Orden begaben.

Alles mußte sich den Weg strenger Prüfungen gefallen lassen. Er legte sich, seinem Weib und Kindern, und allen, die dazu berufen waren, und in vestem Glauben als Auserwählte gelten wollten,

---

*) Jakob Westermann, der jüngere, Bürger und Schuhmacher allhier, ehemals wohnhaft in der St. Urbansgasse No. 25, ein sehr rechtschaffener, fleißiger und arbeitsamer Mann, der mit einem eben so braven Weib, nebst sechs Kindern, bey dieser Sache mit aller seiner Habe das Opfer seiner Unwissenheit und Leichtgläubigkeit geworden.

verschiedene, mehr oder weniger strenge, Bußen mit Fasten und Bethen auf, wo die Bußpsalmen, das Vater-Unser, der Glauben und der englische Gruß an der Tagesordnung waren. Man mußte sich alle Proben und Züchtigungen *) gefallen lassen, so scharf sie auch der Gesandte verordnete, um sich zur Erlösung der Geister geschickt und der Theilnahme an den unermeßlichen Schätzen würdig zu machen.

Man mußte sich in dieser Rücksicht selbst, ja allen Besitz von irgend einem Eigenthum verläugnen, wovon unser Haupt-Akteur immer die auffallendsten Beyspiele gab.

Viele ließen sich zwar bewegen, die Arbeit vom Gebeth zu trennen, aber niemand als der bedauernswürdige Schwager Westermann und seine Schwiegermutter ließen sich unter glänzenden Vorspiegelungen bereden, ihren Beruf zu verlassen, und jedem Besitz eines Eigenthums zu entsagen.

So handelte sein Oheim, Christian Westermann, nicht. Er hielt nichts auf dergleichen müßige Spekulationen, und fuhr ungestört, unter Bethen und Ar-

*) Schneider ließ seinem Weibe, auf höhern Befehl, einige Wochen nacheinander täglich mehreremale die Zuchtruthe kräftig angedeihen, die sie als ein Zeichen der großen Gnade des himmlischen Gesandten sehr geduldig aushielt.

beiten fort, um sich, sein Weib und seine wohlerzogenen Kinder, treu und redlich zu ernähren, und entwich also dem falschen Versucher.

Jener hingegen wollte weder seinem gebieterischen Schwager, noch seinem Gesandten wider den Kopf stoßen, aus Furcht sich an Gott zu versündigen, und verschenkte bald darauf allen seinen Vorrath von Leder, Stiefeln und Schuhen, sammt allem Handwerks-Geräthe, welches zusammen einen Werth von 6000 Fr. ausmachte, an einen seiner Arbeiter Namens Jakob Rötel, den er hiemit in seinen ganzen Wohlstand setzte.

Bald darauf entäußerte sich auch seine Mutter, auf vorgeblichen Befehl dieses Gesandten, des Eigenthums eines Hauses, welches dieser ihr Sohn bewohnte, und zweyer anderer kleinerer Häußer, wovon der Erlös dem Propheten eingehändigt wurde. Sie behielten nichts für sich als das nöthigste Haus-Geräthe und ihre Kleidungsstücke.

Unterdessen da Bürger Schneider allen ökonomischen Pflichten entsagte, kam er unter den glänzendsten Aussichten bald so weit ins Gedränge, daß er den Besitz seines Hauses nicht mehr behaupten konnte, welches von den Kreditoren angegriffen, und von einem Arzt nämlichen Namens erkauft wurde. *)

*) Dieses Haus war anfänglich frey, ledig und eigen. Nur allein der höchste Grad von Eigensinn brachte

Dieser Verkauf war ihm nicht ganz erwünscht; er wollte daher das Haus nicht räumen, bis man ihn mit Gewalt nöthigte, es zu verlassen. Man stellte ihm sein Hausgeräthe auf die Straße, wodurch er gezwungen war, sich einen andern Aufenthalt zu wählen.

Er war immer in der vesten Zuversicht, daß man sich seiner Person und seiner Sachen nie bemächtigen könne, ohne durch seine Bannformeln, die er heimlich herzischte, und Kraft seiner Amuletten, *) gebannt stehen zu bleiben, bis er einen wieder los-

---

Schneidern diesen Verlust zuwege. Eine Schuld von 400 fl. gab dazu Anlaß. Als er solche auf die Verfallzeit bezahlen sollte, entschuldigte er sich mit den Befehlen seines Gesandten, nach welchen ihm nicht gestattet war, etwas zu bezahlen. Die Schuld wurde eingeklagt, und Schneider wußte für diese und andere Schuldforderungen die an ihn gemacht wurden, durch eine Menge Chikanen, ohngeachtet der ihm dabey verursachten Unkosten, so lange zu verzögern, bis den Kreditoren endlich zugesagt wurde, ihren Regreß an seinem Hanse zu suchen.

*) Es wurde mir erzählt, daß während der Revolution einem gewissen großen Herrn, von dem man vermuthete, daß er durch den Weg der Guillotine seinen Kopf verlieren könnte, von seinem Beichtvater eine Amulette in die Tasche gegeben war, Kraft welcher er unberührbar bleiben sollte. Er handelte, in vestem Vertrauen auf dieses aberglaubige Mittel, willkührlich, und zog sich hiemit das Todes-Urtheil zu. Noch hoffte er Rettung, als der Hals schon dem Messer

binde, welches aber leider bey jedem Versuch fehlschlug.

Da er sich nun überdieß noch für vest und unberührbar hielt, so ließ er es in allen Fällen bis aufs Aeußerste kommen.

Als er sein Haus verließ, so blieb ihm noch eine Baarschaft von 13,000 Fr. übrig, mit der er seine Lage wieder hätte verbessern können; aber sein Gelübde war nun einmal gethan, jedermann auf Befehl seines Gesandten, und aus ganz blindem Vertrauen auf ihn, die strengsten Beyspiele von Uneigennützigkeit zu geben.

Jetzt begab er sich mit seiner ganzen Familie, die in seinem Weib, einer Tochter und vier jüngern Söhnen bestand, nebst seiner noch übrigen Habschaft, zu seinem getreuen Schwager, wo er mit offenen Armen empfangen wurde.

Er that keinen Schritt, er unternahm schlechterdings nichts, ohne vor aller Menschen Augen

---

dargebeugt war. Das Messer fiel, und — er war betrogen.

Mit solchen magischen Sicherheitsmitteln verhält es sich eben so, als wenn man einem auf eine gewisse Zeit voraus Ablaß ertheilt, und damit Thür und Thor öffnet, jede Bosheit, jedes Laster, jedes Verbrechen, ohngestraft auszuüben. Die Vorsehung Gottes wird aber auch diesen geistlichen Bosheiten ein Ziel zu setzen wissen.

seine Gerte zu schwingen und die Antwort oder Anleitung seines Gesandten zu erwarten.

Er gieng in der St. Urbansgasse mit seiner Wünschelruthe von Haus zu Haus, um das Ende der Welt anzukündigen; ein jedes zur Busse und Bekehrung und zu einem geschäftlosen Leben aufzufordern.

Er prophezeihte nahe bevorstehende Erdbeben, Pesten, und segnete unberufen mehrere Häuser, in der gegebenen Versicherung, daß man nun vor allem Uebel bewahret seye, und daß, wo Er seinen Fuß in ein Haus setze, gleichsam der Würg-Engel vorüber gehe.

Er bestimmte von einem jeden den Grad seiner Frömmigkeit, so wie auch den seligen oder unseligen Zustand der verstorbenen Anverwandten, Eltern oder Ur-Eltern in der Ewigkeit, die er berief und mit ihnen zu sprechen schien, ohne daß sie jemand sehen konnte. Er wurde aber nirgends mit der erwarteten Bewunderung empfangen, sondern vielmehr hönend abgewiesen, und mit dem Stämpel der Narrheit geprägt.

Er bedauerte die Blindheit der Menschen und enthielt sich endlich in dieser Gasse der fernern Besuche und seines prophetischen Sirenen-Gesangs, welches ihm auch von Seiten unserer löbl. Polizey ernstlich untersagt wurde.

In seiner überspannten oder vergaukelten Imagination achtete er weder Spott, weder Verachtung noch Verfolgung, und glaubte nur durch solche Wege zum höchsten Orakel, wo nicht zu einem zweyten Christus, erhoben zu werden: und so wie Jesus Christus bestimmt war, die Menschen von Sünden, geistlichem Tod, Hölle und Teufel zu erlösen, so ließ sich der verirrte Schneider, nach der Versicherung seines Gesandten, einfallen, daß er zum Erlöser des ganzen Geisterreichs berufen sey, und alle gutherzigen und leichtgläubigen initiirten Theilnehmer, welche von dem hohen Gesandten aus besonderer Gnade auserwählt zu seyn glaubten, und die vorgelegten Proben aushielten, waren als Mitarbeiter zur Ausführung dieses so unerhörten Werks (wie er sich oft ausdrückte) bestimmt.

So oft ein Erlösungswerk beginnen sollte, da gieng es ans Gertenschütteln, ans Bethen und Fasten bis zum Hunger, Ohnmacht und Lähmung, indem er und die Seinigen ganze Nächte kniend betheten und schrieen, so daß sie öfters genöthigt waren, ihre Zuflucht zu den kräftigsten Stärkungsmitteln zu nehmen, wozu der Gesandte vorzüglich den französischen Branntwein empfohlen, womit er sich und die Seinigen, selbst seine Kinder, oft begeistert hatte. *)

*) Man erblickte ihn sehr oft bey seinen Andachten

Hier war es nicht genug, mit blos guten Gedanken oder Worten seinem Gott die Angelegenheiten seines Herzens einfach vorzutragen, ihn in kindlichem Vertrauen im Geist und in der Wahrheit anzubeten, seine Kraft und Beystand, seine Barmherzigkeit und Gnade zu erflehen, mit der man sich wohl hätte begnügen können.

Hier war es mit einem Paternoster, einem Credo und Ave ꝛc. nicht genug; es mußten solche, nach dem Befehl des Gesandten, in öftern Wiederholungen bestehen; so wie es an einer Bombe, an einer Kanonenkugel nicht genug ist, eine große Stadt zu bestürmen und zu erobern. So wurde nun die mißverstandene Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, das man doch hienieden nur in sich, in seinem eigenen Gemüthe zu finden vermag, mit unzählichmal wiederholten Psalmen, Paternostern, Credo und Ave bombardirt, wo man am Ende nichts als eine Leimengrube zu Höhnheim mit 14 großen

---

in pontificalibus; im Chorhemd, Stohle und Meßgewand; ja man behauptet, daß, da er sich für einen Hohenpriester hielt, er die zu seinen Operationen erforderlich gewesenen Messen selbst gelesen, wozu er vermuthlich von jenem Vagabond unterrichtet, und hernach von seinem Gesandten beordert war.

Seine ehemaligen Nachbarn in der St. Urbansgasse behaupten, daß sie ihn ganze Nächte hindurch haben bethen und schreyen hören, und jedermann dadurch in seiner Ruhe und Schlaf gestört war.

Blindlöchern und einem hölzernen Himmel eroberte, die ihm und dem bedauernswürdigen Westermann, ihren Weibern und Kindern zur Jammergrube geworden, wie das Ende dieser Geschichte es klar zeigen wird.

Ein jedes aufgegebene Gebeth mußte des Morgens frühe, gegen Mittag und dann gegen Abend, bald zwölf, bald vier und zwanzig und mehreremale, ja wie gesagt, oft ganze Nächte knieend wiederholt werden: und damit man in der vorgeschriebenen Zahl nicht irren möge, so wurden vom Gesandten, der ihm nie ein Herzens-Gebeth zuließ, Rosenkränze verordnet, welche nun in Zukunft allen zur untrüglichen Richtschnur dienen mußten.

Er verbot jedermann auf höhern Befehl allen weltlichen Umgang, das Kirchengehen, ja selbst das Kommuniziren oder den Genuß des heiligen Abendmahls. Alle Theologen ohne Unterschied, so gelehrt und rechtschaffen sie auch immer haben seyn mögen, hielt er für Stümper und Pinsel.

Er hielt sich allein für klug und weise, und der Fluch war dem gewiß beschieden, der ihm widersprach, und da war nun der gefallene Lucifer oder stolze Licht-Engel nach dem herrlichsten Muster seines vermeintlich himmlischen Wegweisers oder Gesandten ausgebohren, dem er ähnlich wurde wie ein Kupfer-Abdruck dem andern.

In dieser eingebildeten Höhe konnte er sich nun allein zum großen Erlösungswerk geschickt dünken.

Er erhielt einmal vom Gesandten ganz unerwartet den Befehl, daß er sich, an einem Abend nach Sonnen-Untergang, unter freyem Himmel auf den sogenannten Hurengraben *) begeben soll, um allda die Nacht hindurch das erste große Werk zu beginnen.

Hier wurden die interessantesten Geister zitirt, deren sich auch viele zur endlichen Erlösung eingefunden haben sollen.

Da erschienen in seiner Einbildung gleich einem schönen Schattenspiel an der Wand: Adam und Eva; die Patriarchen; viele Seher, Schauer und Propheten; die Hohenpriester, Leviten und Apostel; viele Päpste, Kardinäle, Bischöfe und andere Geistliche; Reformatoren und Sektenstifter; viele Philosophen, Theologen; Aerzte und Juristen, und so überhaupt über achtzig tausend Geister der Verstorbenen, aus allen Ständen und Nationen, die er theils verdammte, theils selig sprach und eines Bessern belehrte, als sie in dieser Zeit nie gewußt haben.

Den Seliggesprochenen gab er nach verschiedenen Graden freyen Paß ins Heilige und Allerheiligste, und er blieb einstweilen im Vorhof.

*) Ein hoch aufgeworfener Damm vor dem Spithalthor.

Eines solchen großen Werks hatte er sich hernach in meiner Gegenwart gerühmt, welches seine gute und in allen Rücksichten brave und getreue Frau, als seine zweyte theilnehmende Hälfte, ernstlich bestätigte.

Bey einer so wichtigen Expedition dachte ich, daß man ihm von nun an keinen passernden Titel konnte angedeihen lassen, als den Eines **Hohenpriesters vom Hurengraben.**

Er behauptete in solcher ehrenvollen Qualität mit dem Herr'n Christo und der heiligen Jungfrau Maria, als der hochklarisizirten Himmelskönigin, und allen Heiligen selbst gesprochen und sich mit ihnen über höchstwichtige Punkten verabredet zu haben.

Solcher hohen Gnaden war nun unser neuer Hohepriester, seiner Einbildung nach, gewürdigt. So weit führte ihn einstweilen sein göttlicher Gesandter vermittelst der baguette divinatoire. *)

Nun war das enge Lokal bey seinem Schwager einstweilen eine Zuflucht in der Noth, bis ihm sein himmlischer Gesandter einen freyern und von dem Getümmel der Stadt entfernten Platz anwieß, wo er ungestörter wirken konnte, welchen Befehl er

*) Diese bestand in einer haselnen Gerte, die er in gewissen Tagen und Stunden bey darüber ausgesprochenen magischen Worten, abbrechen mußte, wodurch ihr die magische Kraft hat beygelegt seyn sollen.

täglich von ihm erwartete: denn er erhielt von ihm nicht immer die verlangte Auskunft auf seine unbegränzten Fragen. Er ließ ihm deren mehrere einige Zeitlang unbeantwortet, um ihn auch recht in der Geduld zu üben.

Unterdessen befahl er ihm, so viel als möglich Proselyten zu machen, die besonders dazu haben auserwählt und erprobt seyn müssen.

Endlich nach vielem Beten, Fasten, Hungern, Fragen und Proselytenmachen, ließ sich der Gesandte bewegen, ihm eine sehr erwünschte Antwort, und hiemit eine neue Gnade zu ertheilen, die zu aller Freude darin bestand, ohnverweilt mit Weib und Kindern, mit Sack und Pack die große Sündenstadt zu verlassen, und nach seinem Geburtsort Höhnheim zu ziehen, ohne weiter seine Bestimmung zu wissen, die sich sein Gesandter allezeit bis auf den Augenblick vorbehalten hatte, wo die Aufträge haben ausgeführt werden sollen.

Jetzt wurden ohne Aufschub die Anstalten zur Abreise nach dem geliebten Dorfe Höhnheim getroffen, wo er von einer daselbst, an Bürger Schlagdenhaufen verheuratheten Schwester, einstweilen aufgenommen wurde, die ihm eine Wohnung vermiethete. Er ermangelte nicht alsobald seine Gerte zu schwingen und seine Wunder und beyspiellose Bestimmung zu eröffnen.

Er machte sich zum Willkomm für einen grossen Propheten gelten und prieß die Gnade an, die Gott diesem Dorfe durch ihn jetzt erweißt.

Der Aufenthalt dieses Wundermannes war sogleich allgemein bekannt, und jedermanns Aufmerksamkeit daselbst und in denen nahe dabey liegenden Dörfern, Bischheim und Schiltigheim, auf ihn gespannt: aber niemand konnte die Möglichkeit von allem dem, was man Ausserordentliches von ihm sagte, weder glauben noch begreifen; man wollte nähere Beweise haben. *)

Da nun seit dieser Auswanderung Schneiders Begebenheiten in Straßburg durch eine Menge anderer weit interessanterer Neuigkeiten beynahe vergessen waren, so wurde die Neugierde des Publikums wieder neuerdings erreget, indem sich allgemein die Nachricht verbreitete, daß Schneider in Höhnheim ein Haus nach einem ganz besondern Plane aufgebauet habe; daß sich Arme und Kranke,

Wittwen

---

*) Diese Dörfer sind nicht von unwissenden Landleuten bewohnt. Die Einwohner treiben daselbst vieles Gewerb und Handthierung, und bestehen meistens aus erfahrenen, wohlunterrichteten und aufgeklärten protestantischen Bürgern, die entfernt von allem Fanatismus nicht so leichtgläubig sind, alles ohngeprüft anzunehmen. Das mittlere Dorf Bischheim ist von sehr vielen Israeliten bewohnt.

Wittwen und Waisen häufig ihm zudrängen, die er von vielen äussern Gebrechen heile, reichlich unterstütze, tröste und lehre, und alles auf das Ende der Welt aufmerksam mache, welches von Ostern 1802. angerechnet in zwey Jahren erfolgen sollte. *)

Jetzt war unser Wundermann wieder neuerdings in allen Gast- und Bierhäusern, Kaffeehäusern und Schlurfen **) auf der Tages-Ordnung.

Man erzählte von seinen großmüthigen Handlungen, von seinen Wundern, Prophezeihungen, Wahrsagen, kurz, es fehlte nicht viel, daß man ihn, — aber nicht unter aufgeklärten Menschen, für allwissend gehalten hätte.

Dieses Gerücht verbreitete sich in allen umliegenden Gegenden. Ich, der von allem, was ich bisher erzählt habe, nichts überzeugend wußte, und es als eine Schwärmerey dahin gestellt seyn

---

*) Ungefähr um diese Zeit ist wenigstens seinen magischen Ausschweifungen ein Ziel gesetzt worden.

**) Schlurfen sind patentirte Wein- Bier und Kaffeeschenken en mignature, deren wenigstens eine, wo nicht mehrere, jede Gasse ziert.

Bürger Schneider begünstigte vorher schon eine solche Schlurfe in seinem Hause, wovon der Hauswirth besondere Erfahrungen und Kenntnisse in der Cacomagie gehabt haben soll.

ließ, befand mich zu dieser Zeit in Colmar, bey guten Freunden.

Als ich mich daselbst in einem gewissen angesehenen Hause zu Mittag an der Tafel befand, fragte man mich, wie es sich doch mit Schneiders Sache in Straßburg verhalte? daß man so viel Wunderbares erzählen höre, und man nicht wisse was man davon glauben solle: man erwarte von mir nähere Auskunft.

Ich entschuldigte mich, daß ich diesen ihren Wünschen nicht wohl entsprechen könnte, indem solche Dinge meine Aufmerksamkeit bisher nie erregten, weil ich alles was ich davon gehört, dem Werk einer Ueberspannung oder einer erhitzten Einbildungskraft zugeschrieben.

Nein! Nein! erwiederte ein gewisses, sonst sehr feines und verschmitztes Straßburger Frauenzimmer, Mademoiselle G., welche daselbst mit zur Tafel gezogen war, daß es keine Ueberspannung seye.

Sie sagte, sie seye unlängst selbsten zu Höhnheim ein Augenzeuge von den wichtigsten Auftritten gewesen; ja man müsse wohl empfohlen seyn, wenn man einen freyen Zutritt bey Schneider haben wolle. Es werde auch daselbst kein Besuch ohne vorherige Einwilligung seines Gesandten angenommen.

Es strömen die Leute in Menge dahin, selbst auch gelehrte und angesehene Personen, die ihn

nicht verlassen, ohne ihn zu bewundern. Er eröffne einem jeden seine Denkungsart, wisse ihre Schicksale voraus; ja er wisse die Geister der Verstorbenen zu berufen und ihren seligen oder unseligen Zustand zu bestimmen.

Er halte alles gastfrey; er theile reichlich Geld unter die Armen aus; Kutsch und Pferd stehen ihm jederzeit zu Befehl, und alles was für ihn arbeite, werde doppelt bezahlt.

Kurz! es müsse daselbst eine unversiegbare Quelle vorhanden seyn, welche ihm nicht anders als durch Geister könne eröffnet worden seyn.

Ueberdies habe er ein gedrucktes Blatt ausgegeben, deren in großer Menge vorhanden seyen, und wo er, unter dem Ansehen Jesu Christi des Welt-Erlösers, das nahe Ende der Welt verkündiget und die Leute zur Bekehrung und Buße auffordert.

Wir staunten alle einander an, und keines wußte was es von dieser Erzählung denken sollte. Niemand unter uns war geneigt, der Sache den Grad des Glaubens beyzumessen, den uns Mademoiselle G. mit aller ihr eigenen Beredsamkeit einzuflößen suchte. Sie forderte uns alle, und besonders mich auf, die Sache selbst zu sehen, zu untersuchen und zu prüfen, und bürgte dafür, daß alsdann alle meine Zweifel verschwinden werden; und da sie sich rühmte, bey Schneider und seinem Gesandten in

besonderer Gnade zu stehen, so könnte sie mir die beßte Gelegenheit dazu verschaffen.

Auf unserer Rückreise, wo sie einen Platz in unserer Kutsche einnahm, war nun der Wundermann fast der einzige Gegenstand des Gesprächs, und auf wiederholtes Zureden, versprach ich, dahin zu gehen, zu sehen, zu hören und zu prüfen, jedoch nicht eher, bis sie mich bey ihm angemeldet haben werde, da mir dann bald darauf die Freyheit gestattet war, mich nach Gutdünken daselbst einzufinden.

Dieses Frauenzimmer, welches sich zur römisch-katholischen Kirche bekannte, war um so mehr in ihrem Glauben auf den himmlischen Beruf dieses Propheten bestärkt, als sein ganzes Zeremoniel und seine Art zu beten, von dem Ihrigen wenig oder gar nicht unterschieden war, worauf sie keinen geringen Werth setzte.

Sie bemühte sich sehr, meine Gesinnungen hierüber auszuforschen, und versicherte mich dabey, daß man doch ohne dasselbe nicht wohl etwas Wesentliches bey so wichtigen Gegenständen als beym Geisterbeschwören, Schatzgraben, Exorciren, Bannen, Festmachen und dergleichen, bewirken möge. Worauf ich antwortete, daß ich alles Zeremoniel hochachte, wo man dem gemeinen Volk, das immer geneigter ist zu fühlen, als zu denken, eine gewisse Ehrfurcht für den Gottesdienst einflößt, und wo-

durch es oft mehr als von der lehrreichsten Predigt, wo nicht gebessert, doch wenigstens gerührt wird. Hingegen wo man solches in andern Fällen mißbraucht, so könnte ich es nicht billigen, indem ich der Meynung wäre, daß Gott sich über solche Kleinigkeiten hinaussetze; denn Er verlange nur unser kindliches Vertrauen auf ihn und ein reuiges, unverfälschtes, schuldloses Herz: daß wir Ihn Gott den Vater ohne weitere äusserliche Ehrenbezeugungen und Komplimenten im Geist und in der Wahrheit anbeten, und uns versichern, daß, was wir Ihn in dieser Verfassung und reinen Absicht im Namen Jesu bitten werden, warum es auch ist auf dieser Erden, er es uns geben werde: daß Jesus Christus der einzige Weg, die Wahrheit und das Leben seye, und man nur durch Ihn allein zum Vater kommen könne. Das heißt, Licht und Wahrheit ist der einzige Weg, der zum Vater als zur Gerechtigkeit führt, in der wir allein probhaltig und feuerbeständig werden können.

Ohngeachtet dieser evangelischen unwiderlegbaren Wahrheiten war sie so sehr, gleich einem Schwamm mit Wasser, vom Zeremoniel eingetränkt, daß wenn man ihn ausdrückte nichts weiter als ein leerer Schwamm ohne wahre Religionsbegriffe vorhanden war.

Ich konnte mich derohalben schlechterdings nicht mit ihr in höhere Wahrheiten einlassen; ich wollte die Perlen rein, und in der Schatzkammer meines Herzens zurückbehalten.

Nach einer kleinen Pause gab Mademoiselle S. Anlaß zu folgendem Gespräch, welches ich hier zwischen ihr und mir unter dem Buchstaben G. und K. wiederhole:

G. Aber wenn sie denn keinen so großen Werth auf unser Zeremoniel setzen, warum bediente sich denn dessen der Schneider, der doch ein Protestant ist? Glauben Sie daß er ohne dieses einen so großen Zweck hätte erreichen können?

K. Worin bestehet denn sein Zeremoniel?

G. Erstlich fastet er, und betet das heilige Vater-Unser, den Glauben und den englischen Gruß, wie wir. Er bedient sich wegen seinen oft zu wiederholenden Gebeten des Rosenkranzes, und in seinen geheimen Operationen des Korhemdes, Stohlen und Meßgewandes, des Weihwassers und so ferner, gleich wie wir. Wer wollte nun nicht sein Vertrauen auf einen Mann setzen, dessen ganzes Geschäft auf so heiligen Gebräuchen beruhet? Ueberdies darf man nur einen Blick auf seine strenge Lebensart, die er jetzt führt, und auf seine Selbstverläugnungen, Abläugnung der Welt und auf seine beyspiellose Uneigennützigkeit werfen, mit der

er allen Bedrängten, Wittwen und Waisen so werkthätig beystehet.

R. Für dieses alles, ich wiederhole es, hege ich alle Achtung. Ob dieses aber, ausser dem kirchlichen Gebrauch, bey Geisterbeschwörungen schickliche, wirksame und zweckmäßige Mittel seyen, ist nicht entschieden. Ueberdies kann keine Geisterbeschwörung ohne Mißbrauch des Namens Gottes vorgenommen werden; dies ist ein Werk des eigenen Willens, welches nicht zu unternehmen ist, ohne von der freyen Gnade Gottes abzuweichen und schnurstracks seinem Willen entgegen zu handeln. Ein solches kühnes Unternehmen gründet sich allemal auf geldgierige und ehrgeizige Absichten derer, die aus Mangel des Vertrauens auf Gott, mit ihrem Schicksal unzufrieden sind, und seiner Vorsehung zuwider das ihnen nicht beschiedene Glück erzwingen wollen; die gewöhnlich das gegenwärtige Gewisse versäumen, und in glänzenden Erwartungen des Ungewissen, das eine verlieren und das andere nicht finden, und am Ende, wann sie sich vollends ins Elend gestürzt haben, ihre Thorheiten allzuspät bereuen.

G. Ja, das ist der Fall nicht beym Schneider: und wenn Sie denn unsere heiligen Gebräuche zur Beschwörung oder Erlösung eines Geistes nicht für wirksam oder zweckmäßig halten, warum wen-

den sich denn so viele Protestanten an unsere Geistlichen? Können sie denn bey Erlösung eines Geistes zu Entdeckung der Schätze, etwas Wesentliches ausrichten ohne Sie? Warum lassen sie denn über manche Dinge Messe lesen, ohne welche sie keine Kraft, kein Gedeihen zu erwarten haben?

R. Dies können nur unwissende, abergläubige und fanatische Protestanten thun, und diejenige katholische Geistlichen die die Hand dazu bieten, sind nicht besser; denn nach dem innern Sinn der Kirche können nie solche Mißbräuche gebilligt werden. Ein rechtschaffener katholischer Geistliche, der das Evangelium kennt, verabscheuet ein solches Geschäft. Dies können nur solche thun, die wegen ihrer schlechten Aufführung von der Kirche verstoßen sind und dann solche Hülfsmittel zum Betrug Anderer anwenden, um sich auf ihre Kosten wieder aufzuhelfen.

G. Nein! Nein! auch rechtschaffene Geistliche geben sich damit ab.

R. O so haben Sie keinen Begriff von einem wahren katholischen Geistlichen. Lesen Sie den Thomas a Kempis, von der Nachfolge Christi, und derjenige der denkt und handelt wie er, der ist ein wahrer Geistlicher. Ein wahrer Christ, von welchem Religionsbekenntniß er auch immer seyn möge, würde sich es auf alle Fälle für ein Ver-

brechen halten, die heiligen Geräthe und Gebräuche zu solchen schlechten Absichten anzuwenden.

G. Der Henker mag mit Ihnen auskommen. Sie haben immer recht.

K. Ja! ich werde auch immer recht behalten, indem ich einen grossen Unterschied mache zwischen einem Geistlichen der ganz nach dem Sinne Jesu Christi und seinem heiligen Evangelium gemäß lebt und handelt, und einem Geistlichen der von demselben abweicht, und sich mehr nach Menschensatzungen als nach dem geoffenbarten göttlichen Wort richtet; das heist, der den Menschen mehr als Gott gehorcht.

G. Ich kann aus ihnen nicht klug werden, da ich Sie doch immer für einen Mann hielt, der viele Kenntnisse in diesem Fache besitzt; der mit Geistern umgegangen, mit ihnen gesprochen, und selbst die bösen Geister zu fesseln wisse; ja wenn ich mich nicht irre, so haben sie schon deren selbst beschworen.

K. Gott behüte! dies war nie mein Geschäft! Sie sind falsch berichtet! daß ich mich aber bemühet habe, einen Blick in die Verborgenheiten der Natur zu thun, und allem was so vielen Zweifeln unterworfen ist, seit vielen Jahren nachzuspüren, dies läugne ich nicht. Es war mir von jeher sehr angelegen, das Mögliche vom Unmöglichen, das Wahre vom Falschen, und so das Böse vom Guten unter-

scheiden zu lernen, aber nie mit Verwegenheit vorsetzlich etwas zu unternehmen, das dem göttlichen Willen hätte zuwider seyn können. Ich habe alles, Ehre, Vermögen und Freyheit, ja oft selbst mein Leben gewagt, um so viel möglich die großen Wahrheiten zu entdecken, die die innere Erkenntniß Gottes, seiner selbst und der innern Natur betreffen, um solche am Ende, alles Neids, aller Bosheit ungeachtet, die sich schon oft bestrebet hat, mir entgegen zu arbeiten, zur Belehrung und Warnung Anderer, öffentlich mitzutheilen. Aus allen meinen besondern Erfahrungen habe ich endlich, um mich vor Irrthum und Betrug und aller Beunruhigung zu bewahren, das überzeugende Resultat gezogen, daß das Vertrauen auf Gott, im Glauben und in der Liebe, das Beten und Arbeiten, und in der Kraft Gottes alle Trübsale, von denen jedem Menschen ohne Ausnahme, eine gewisse Dosis beschieden ist, in Hoffnung eines Bessern, geduldig und gelassen ertragen; sich bey einem guten Gewissen über unverdienten Undank, Spott und Verläumdung hinauszusetzen, in Hoffnung daß die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, alles zu seiner Zeit ins helle Licht setzen und so das Geheimniß der Bosheit offenbaren und die Boshaften beschämen werde, und daß man nie ermüde, sich an seinen Feinden nur mit Wohlthun zu rächen, der einzige

unkrügliche Weg ist. Ich habe mich ferner überzeugt, daß wenn einem Menschen ein Glück beschieden seyn soll, es bestehe in was es wolle, daß die göttliche Vorsehung alles, uns unbewußt, so weise und wunderbar und weit besser ausführe, als wir es mit aller Klugheit, List und Politik nie hätten bewirken können. Es läßt sich kein Glück zwingen. Im Gegentheil scheitern vielmehr alle selbst gemachten Plane auf Zukunft, wo uns nicht die Vorsehung dazu leitet. Wer einen verborgenen Schatz finden soll, der findet ihn ohne alle Zeremonien und Beschwörungen; alle Umstände lenken sich von selbst dahin, daß ihn auch ganz gewiß kein anderer finden wird, als dem er allein beschieden ist. Ein jeder anderer wird eher darüber stolpern, und ihn doch nicht haschen. Wer ein äußeres Glück in der Loterie erhalten soll, dem nützen keine Traumdeutungen aus Büchern, die nur zu Verwirrung leichtgläubiger Gemüther ausgestreuet und vielmehr als eine Lockspeise zu betrachten sind; wer sein Fortun zu erzwingen sucht, findet gewöhnlich statt dessen sein Verderben.

G. Ey, Ey! wie? Ein Mann wie Sie, der doch den Ruf hat, in so vielen unbegreiflichen Mysterien bewandert zu seyn, verwirft Träume und Traumbücher?

K. Ja allerdings! denn denken sie nur einmal, wenn alle Träume auf richtige Numero ausgelegt

werden könnten, so müßte ein jeder Träumer oder Träumerin gewinnen, da doch unter 90 nur 5 gezogen werden; die Loterie hätte schon längstens bankrott werden müssen.

G. Sie können aber doch nicht wohl alle Träume verwerfen?

K. Ach nein! — Ich mache nur einen Unterschied zwischen den Träumen, und komme damit überein, was die heilige Schrift sagt: daß die gewöhnlichen Träume, Bilder ohne Wesen seyen, wenn sie nicht von Gott eingegeben sind, und daß sich unter diesen solche Gegenstände befinden können, die keiner Auslegung, und wieder andere die deren bedarfen; nur hat man die Ausleger wohl von einander zu unterscheiden, deren sich immer mehr falsche als wahre darstellen, und wer nicht aus dem nämlichen Geist die Auslegung macht, der den Traum oder das Gesicht gewirkt, als wie ein Joseph bey Pharao, der bemühet sich umsonst, die wahre Deutung zu finden, wie es die abgeschmackten Traumbücher hinlänglich beweisen.

G. Nun wohl! so bin ich mit Ihnen zufrieden, wenn Sie behaupten, daß Gott sich in Träumen und in Gesichten offenbaren könne.

K. Ja! ich widerrufe es nicht, dann ich bin überzeugt, daß schon mehrere arme und zugleich

einfältige Personen ohne Falsch, ohne Politik, die zuvor nie an Loterie gedacht, 5 Nummern geträumt, auf die sie weiter keine Rücksicht genommen hatten, und auch aus Armuth nichts daran haben wagen können, die doch in der ersten Tirage oder Ziehung, oder bald hernach, alle rein auf der Liste gestanden. Ob dieses jedesmal ein bloßer Zufall war, will ich nicht entscheiden; aber daß es unter die großen Seltenheiten gehöre, beweisen wieder unendlich viele andere Träume, wo man die ganze Liste, oder wenigstens eine Ambe oder Terne vor Augen sahe, auf die man alles gewagt, ohne je seinen Traum erfüllt gesehen zu haben. Dieses dient jedoch zu keinem Beweis, daß alle Träume ohne Ausnahme als unbedeutend zu verwerfen seyen: denn ich bin überzeugt, daß schon mehrere Menschen seltene Entdeckungen durch Träume und Gesichte gemacht, wichtige Plane entworfen, die ihnen durch das tiefste Nachsinnen nicht eingefallen wären, und die sie hernach wachend ausgeführt haben.

So macht sich mancher Tonkünstler in einer außerordentlichen Komposition, ein Poet in der Poesie, ein Baumeister in einem unerwarteten Plane, ein mancher anderer in der Entdeckung einer verborgenen Sache bewundern, die oft nur das Gewirke einer unverfälschten Vorstellung oder eines sprechenden Bildes im Traume war, welches sich ohne

vorherige Vergesellschaftung der Ideen, der Seele von selbst vorstellte. *)

Ich bin daher gar nicht der Meinung des anonymen Verfassers von dem Buche, so im J. 1802 in Weimar herausgekommen, unter dem Titel: Lehr-

*) Es starb unlängst irgendwo in der Schweiz eine wohlhabende Frau, welche immer Vorhabens war, einer dürftigen Freundin, aus besonderer Liebe und Erkenntlichkeit, ein Geschenk von 6000 Livres zu machen, wozu sie eine schickliche Gelegenheit abwartete, um ihr solche ungesehen einzuhändigen. Sie wurde aber während ihrer Krankheit zu sehr bewacht, als daß sie, ehe sie vom Tod überrascht war, diesen Zweck ungestört hätte erreichen können.

Den Tag nach ihrer Beerdigung erschien dieser unglücklichen Freundin das Bild der Verstorbenen im Schlafe, und sagte: „Ach, meine Liebe! — ich starb, „ohne zuvor meinen Willen an dir erfüllt zu haben. „Da ich nun noch hierüber beruhigt zu werden wün„sche, so folge meinem Rath.“

Sie zeigte ein Zimmer und einen kleinen Raum hinter einer Tapete in der Mauer an, und bat sie, solchen bey schicklicher Gelegenheit stillschweigend zu öffnen, und für sich zu behalten, was sie daselbst finden würde. Sie erzählte den andern Tag dieses Gesicht den Erben, die sogleich nachsuchten, und daselbst eine Summe Gelds von 6000 Livres in einem kleinen Kistchen fanden, und versicherten, daß sie just diese Summe vermißten, und nicht wußten wo sie hingekommen wäre. Sie behielten kaltblütig dieses Geld, ohne diese redliche Eröffnung zu belohnen.

Auf diese Weise sind schon viele verborgene Schätze ohne Geister-Beschwörung entdeckt worden.

reiche und unterhaltende Sachen über Träume und Nachtwandler, zur Bereicherung der Erfahrungs-Seelenkunde, worin er, ungeachtet aller außerordentlichen Geschichten und Begebenheiten von Träumen und Nachtwandlern, deren Thatsachen er doch nicht läugnen konnte, alles aus falschen Vernunftgründen widerlegt, und nach diesem Maaßstab alle Arten göttlicher Offenbarungen als unmöglich zu vernichten sucht. Der unbekannte Verfasser scheint einer von jenen Weltweisen zu seyn, vor deren Philosophie uns schon Paulus warnte, welche die göttlichen Wahrheiten in den außerordentlichen Wirkungen des Geistes Gottes, durch falsche Vernunftschlüsse oder Scheingründe mehr zu vertilgen als zu beweisen suchen, sonst hätte er sich vielmehr bemühet, die Träume und Gesichte in göttlich wahre und natürlich falsche einzutheilen, deren nur die letztern von einer vorherigen Vergesellschaftung der Ideen herrühren, oder ein Gewirke einer bloßen Phantasie seyn können. Daß nicht auch viele Träume von falschen Propheten und andern Betrügern erdichtet oder falsch ausgelegt, und unter diesem Vorwand, so wie mit vorgeblichen Gesichten oder nächtlicher Einsprache der Geister, viele Betrügereyen ausgeübt worden, gebe ich um so viel mehr zu, als ich deren selbst viele entlarvt habe. Jedoch getraue ich mir,

wenn ich schon keine weitere Gelehrsamkeit besitze, als die ich aus eigenen mystischen Erfahrungen geschöpft habe, jedem eigenliebigen Philosophen zu widersprechen, der die ihm unbegreiflichen göttlichen Wahrheiten, gleich einem Voltaire und seinen Verehrern, mit dem allzu trüglichen Maaßstab der so begränzten zweifelnden Vernunft auszumessen trachtet, die doch ohne göttliche Einwirkung und Erleuchtung sich so wenig über die Gränzen des sinnlich physischen und mathematischen Horizonts zum Uebersinnlichen zu erheben vermag, als ein hölzernes Schiff in die Luft, oder ein Luftball über die Atmosphäre in den Aether. Solche Art Schriften, die nun die Welt gleich einer Sündfluth überströmen, dienen mehr die Erfahrungs-Seelenkunde zu verarmen und zu verfinstern, als zu bereichern und aufzuklären. *)

Sehen Sie nun, Mademoiselle G., so siehet es mit der heutigen Aufklärung in göttlichen Dingen aus. Was halten Sie davon?

G. Ich bin ganz Ihrer Gesinnung. Ich wünsche nur immer in Ihrer Gesellschaft zu reisen. Ihre

Gespräche

*) Es wird innerhalb einem Jahr ein Werk erscheinen, wo jener Verfasser durch weit größere authentisch bewiesene Beyspiele von Nachtwandlern und ihrer geheimen Bestimmung widerlegt, und also hell und klar des Gegentheils überzeugt werden wird.

Gespräche sind sehr unterhaltend und lehrreich. Es ist mir leid, daß solche durch die Annäherung gegen Straßburg unterbrochen werden. Was übrigens ihre Zweifel von Schneider betrifft, so werden solche bald gehoben seyn, wenn Sie sich nur die Mühe geben wollen, zu ihm nach Höhnheim zu gehen. Ich will Sie gleich den Tag nach unserer Ankunft bey ihm melden und Ihnen Antwort ertheilen.

Dieses wurde richtig erfüllt, und nach zwey Tagen begab ich mich wirklich dahin, weil mich Mademois. G. einer guten Aufnahme versicherte. Ich wählte mir hiezu einen Nachmittag, da ich dann begierig war, diesen großen Propheten, mit dem ich schon vorher bekannt war, in seinem neuen Wunderhäuschen zu sehen. Als ich in seinen Hof trat, sahe ich viele Hände an seinem Bau beschäftigt, und dann den Bürger Schneider selbst, der alles dazu mit vielem Verstand anordnete.

Er kam mir entgegen und empfieng mich, ich gestehe es, mit aller Höflichkeit. Er redete mit mir in brüderlichem Ton, welches ich als eine Wirkung und Zeichen seiner besondern Liebe und Zutrauen gegen mich ansahe.

Er führte mich alsobald in die Audienz-Stube, welche mit einem großen Tisch und rings umher mit langen Bänken versehen war; dann gieng es

eine Treppe höher hinauf, wo sich seine Wohnstube mit einer Scheidewand zu den Bettstätten befand.

Hier sahe ich die ganze Familie beysammen, aus deren, so wie auch aus aller Arbeitsleute Gesichtern eine unbegränzte Frohheit und Selbstgenügsamkeit hervorblickte.

Alles war, wiewohl nicht weitläufig, aber bequem und niedlich eingerichtet, außer daß das Haus kein Fundament hatte, und nur auf einem Lehmboden ruhte, weil es nicht länger als zwey Jahre dauern sollte. *)

---

*) Er erkaufte hiezu von seinem nahe daran wohnenden Schwager einen ziemlich geräumigen Platz für Haus, Hof und einen kleinen Garten. An der Stelle, wo sich nun der Garten befindet, schlug er eine Hütte auf, worunter Schneider mit den Seinigen kampirte, bis das Wunder-Häuschen aufgebaut war. Er wollte lieber einstweilen in einer schlechten Hütte, als bey einer Schwester wohnen, die so wenig geneigt war, sich unter seine Gerte zu schmiegen.

Als er zu dieser Hütte die Anstalten machen lies, so hatten die aufgerichteten Pfähle einige Aehnlichkeit mit einem Galgen. Da nun an einem Sonntag die Leute aus der Kirche nach Haus giengen, waren sie alle begierig Schneiders Veranstaltungen zu sehen, und zu hören was daraus werden sollte; als sich einige deßwegen eine Frage an ihn erlaubten, antwortete er: daß dieses ein Galgen seye, woran wirklich schon viele hängen und noch viele aufgehangen werden. Es staunte eins das andere an. Ich will euch bald aus dem Traum helfen, erwiederte er, und sagte: Sehet

Nun führte er mich wieder herab in den Saal, und befahl seiner Tochter, mit Schinken, Salat, Wein und Bier aufzuwarten.

Jetzt mußte sich alles entfernen, und die Audienz war diesen Tag jedem andern, der sich meldete, versagt.

Ich äußerte meine Freude über seine glückliche Lage, die ihm nun gestatte, so viel Gutes zu thun, und meine Verwunderung über die außerordentlichen göttlichen Gnadengaben, die er noch in einem höhern Grad zu besitzen vorgab, als selbst Salomo. Ja sogar seye dieser nnd sein Vater David, selbst Adam und Eva, alle Altväter, alle Propheten und Apostel und andere verstorbene große Personen ihm unterworfen, und ihm vergönnt, mit ihnen, so wie mit allen Geistern, auf jeden Wink zu sprechen, indem er behauptete, schon mit vielen, ja selbst mit dem Herrn Christo und der heiligen Jungfrau Maria gesprochen zu haben, wie ich

ihr lieben Leute, indem ihr jetzt begierig seyd zu vernehmen, zu was diese Pfähle bestimmt seyn sollen, so sind eure Gedanken jetzt auf nichts anders gerichtet, und hängen also am Galgen, deren heute noch viele euerm Beyspiel folgen werden.

Diese und noch viele treffende Antworten, die er bey jeder andern Gelegenheit gab, beweisen, daß Schneider im Grunde nicht verrückt war.

schon oben erzählt. Er überreichte mir hierauf ein gedrucktes Blatt, welches einen Zuruf an die Menschheit enthielt, daß sie sich zur Buße anschicken und auf den nahe bevorstehenden jüngsten Tag bereiten sollte, unter der Aufschrift: Im Jahr der Regierung unsers Erlösers Jesus Christus, Herrn im Himmel und auf Erden, Herr aller Herren, und König aller Könige, befiehlt in seinem Namen. Aufruf aller Menschen am Ende der Welt. Dieses war in sehr unrichtigen Versen abgefaßt, und aus verschiedenen alten evangelischen Gesängen zusammengestoppelt, welches er jedoch als eine Offenbarung von seinem Gesandten ausgab. Es enthielt übrigens lauter gute christliche Wahrheiten und Tröstungen.

Dieses Blatt wurde zu mehrern tausend Exemplaren gedruckt und unter Christen und Israeliten ausgetheilt.

Schneider erzählte mir, daß ihm von seinem Gesandten der Plan zu diesem Hause ganz nach der Art offenbart worden, als wie einst dem Mose zur Stiftshütte, und dem König David zum Bau des herrlichen Tempels, den sein Sohn Salomo hernach ausführen mußte. *) Dieses sein Haus seye

*) Es ist hier nur zu beklagen, daß Schneidern kein Weg nach einem Ophyr zu einer Goldgrube gewiesen worden war.

also gleich einer kleinen Stiftshütte anzusehen, wo er mit Gott einen neuen Bund aufgerichtet, welche niemand ohne vorläufige Vergünstigung betreten durfte. Durch seinen Gesandten könne er die Geister prüfen, ob sie aus Gott seyen oder nicht. Es werden sich in kurzer Zeit, zum Erstaunen der Welt, außerordentliche Dinge äußern, aber noch sey der Augenblick nicht vorhanden, davon etwas weiter zu offenbaren. Viele werden zu diesem Geschäfte berufen, aber wenige auserwählt seyn. Alles muß den Weg scharfer Prüfungen gehen. Alles wäre ihm hiezu untergeordnet, so groß und angesehen, so gelehrt oder weise man auch seyn möge. So viel dörfe er mir sagen, daß hier von Erlösung vieler Millionen Geister und von Abgebung aller ihrer Schätze die Rede wäre, und daß schon viele tausende erlöset seyen. Nebst dem, daß ich immer nur pantomimisch mein Erstaunen äußerte, fragte ich ihn, ob auch die wirklich Erlöseten schon ihre Schätze abgegeben haben? — Nein! erwiederte er, dies geschehe aber sobald die fernern Einrichtungen dazu getroffen seyn werden.

Ich erlaubte mir einige Einwendungen dagegen zu machen, so wie auch gegen die Epoche des jüngsten Tags, und wollte ihn aus der heiligen Schrift seines Irrthums überführen. Dieß wurde nun nicht angenommen. Er litte für ein und allemal keinen

Widerspruch, und verwies mich zu einem blinden Glauben. Ich ersuchte ihn um Belehrung und nähere Aufschlüsse.

Dieses in ihn gesetzte Vertrauen und meine Gelassenheit bewog ihn, nach seiner Gerte oder Wünschelruthe zu greifen, worauf eigentlich meine Erwartungen gespannt waren.

Nun sahe ich mit Verwunderung, wie er solche bald hin und her, bald auf und ab, bald rings herum schwang, und dann plötzlich damit still stand, deren Spitze er aufmerksam beobachtete, gleichsam als wenn er von daher die Antwort erwartete.

Er versicherte mich, daß ihm der Gesandte von Gott hohe Gnaden für mich angezeigt, und mir befehle, mich nach einigen Tagen wieder einzustellen, und daß ich zu einem Mitarbeiter bey diesem Geister-Geschäfte werde erwählt werden, wenn ich mich den gehörigen Proben unterwerfen, und standhaft darin verharren werde.

Er fragte den Gesandten, auf welchen Tag ich mich wieder einstellen sollte? Er bestimmte es auf den ersten Sonntag zu einer Abendmahlzeit. Ich versprach es, und hielt Wort. Ehe wir nun von einander schieden, so erlaubte er mir jede willkührliche Frage zu thun: als von dem Zustande gewisser bekannter Personen nach dem Tod, von vergangenen oder zukünftigen Dingen. Hier be-

stimmte er den Grad der Seligkeit oder Verdammniß der Verstorbenen, den Ausgang zweifelhafter Dinge; er entschied die Denkart und Absichten der Menschen; ja er erschreckte manchen schwachen Menschen, indem er ihm den Zeitpunkt seines Absterbens voraussagte.

Das Ja oder Nein erfolgte nie durch eine selbsteigene Bewegung der Gerte, sondern er schüttelte das Nein! gleichsam heraus, indem er die Gerte seitwärts hin und her schwang, und das Ja! durch das Ab- und Aufwärtsschwingen, welches in mir einen großen Verdacht erweckte, den ich auch einigermaßen äußerte. Er sagte, es seye genug, wenn er die Antwort im Geist gefaßt habe, die er hernach mit der Gerte anzeige. Ich erwiederte, daß man es noch deutlicher mit dem Munde zu erkennen geben, und man ja auf diese Art einen überreden könnte was man wollte, wiewohl ich hier nicht gedächte ein Mißtrauen in seine Redlichkeit zu setzen.

Er schwang nun wieder lebhaft seine Gerte, und prophezeihte mir hierauf, daß ich, nebst einer gewissen wichtigen Frauensperson, Bürgerin R., nach 6 Wochen bey ihm in Höhnheim wohnen werde, um ihm als Untergeordnete in seinem Geschäfte zu dienen, wovon ich ihm wegen meinem Beruf und verschiedenen Verhältnissen, in denen ich mich befinde, die Unmöglichkeit bewies. Er beharrte darauf

und sagte: was dem Körper nach nicht möglich ist, das könne dem Geiste nach geschehen, da ich mich also auf mein Ende gefaßt halten sollte. — Des Herrn Wille geschehe! war meine Antwort. Ich schied von ihm, und dankte ihm für seine besondern Freundschafts-Bezeugungen.

Daß dieses, gleich allen seinen übrigen Prophezeihungen, nicht eingetroffen, beweist, daß jetzt schon zwey Jahre verstrichen, und ich dermalen noch in meinem 53sten Jahr, im Stande der Freyheit und Unabhängigkeit, der vollkommensten Gesundheit genieße. Daß ich zwar wie jeder Mensch von dem Willen der Vorsehung abhänge, wo auch die beßte Gesundheit nicht für ein nahes Ende bürgen könne, habe ich schon öfters überlegt: jedoch war es mir schon damalen nicht wahrscheinlich, daß er hätte fähig seyn sollen, ohne unmittelbare göttliche Offenbarung, hinter die Decke der Verhängnisse zu sehen. Dieß ist nur allein Gott zu wissen vorbehalten, oder wem er es durch sein Licht will offenbaren, dessen nur wahre Seher oder Propheten fähig seyn können, deren Zunge ein bloßes willkührliches Werkzeug ist, zu sagen, wozu sie der Geist der göttlichen Weisheit von innen heraus und nicht von außen durch Geister antreibt; denn keine wahre Prophezeihung aus Gott hat je in eigenem Willen statt finden können.

Da ich nun gewohnt bin, nie alles zu verwerfen noch anzunehmen was ich nicht begreife, sondern auch, selbst bey vorgefallenen Fehlern und Irrthümern, in fernerer Untersuchung und Prüfung der Dinge standhaft zu verharren, bis ich so weit hindurchgedrungen, das Wahre und Falsche zu erkennen, und das Beßte für mich behalten zu können, so fand ich mich auf den bestimmten Sonntag wieder daselbst ein, wo ich abermal sehr brüderlich aufgenommen wurde.

Jetzt war meine Begierde auf die heutigen Auftritte sehr gespannt.

Hier sahe ich, nebst einigen seiner Anverwandten, verschiedene Personen versammelt, worunter sich einige sehr Dürftige befanden. Hier, liebe Brüder! sagte er, wird kein Unterschied unter uns gemacht; dieß sind lauter Leute, die zuvor vom Gesandten geprüft und würdig gefunden worden, beysammen an einer Tafel zu sitzen, worunter einige hier zur Prüfung, andere zu Erlangung einiger Wohlthaten berufen sind. Andere, die mit Gebrechen erscheinen, werden geheilt, indem ich, wie ehemalen die Apostel, die Hände auflege, welches nicht ganz ohne Grund war. Er gab vor, dieses Geheimniß von seinem Gesandten erhalten zu haben, welches sich aber, nach meiner Ueberzeugung, nicht also verhielt. Er erhielt es vielmehr von jenem, der

ihn auf diesen dornigen Pfad hinfanatisirt hatte, welches er aus einem gewissen mir bekannten magischen Büchelchen erschnappt hatte.

Dergleichen Geheimnisse existiren auch wirklich, wo man mit bloßem augenblicklichen örtlichen Berühren Flüsse, Augenübel, Wunden, Geschwüre, Rothflüsse und andere Uebel dieser Art sehr bald kuriren kann, ohne irgend ein physisches Mittel dabey anzuwenden, und welches, zum Erstaunen mancher Personen, von geringen und unansehnlichen Leuten hier in Straßburg und andern Gegenden mit dem größten Erfolg ausgeübt wird, ohne daß sie den mindesten Begriff von Chirurgie oder Arzneykunde haben. So viel ich mich schon vor mehrern Jahren bemühet hatte, diese Art Geheimnisse, nebst mehrern andern, kennen, prüfen, unterscheiden und mit gutem Erfolg selbst anwenden zu lernen, so habe ich gefunden, daß diese geheime Kunst erhabener und weniger mühsam ist als Sympathie, und daß ein jeder es zu thun vermag, der das Wort im Glauben, wenn es auch nur in Gedanken wäre, zu führen weiß.

Dieses Geheimnis trägt das Gepräge des dreyeinigen Gottes; nur muß es auch bey dem der es besitzt, im Herzen eingedrückt seyn, und daß er es weder mißbrauche noch zu eigenem Ruhm anwende.

Auf diese Art heilte B. Schneider auch wirklich viele äusserliche Uebel unentgeldlich, beschenkte die Geheilten mit Geld und erquickte sie mit Speise und Trank. Er handelte also schriftmäßig, indem er viele Kranke heilte, die Hungerigen speißte, die Nackenden kleidete, ja selbsten einen unschuldigen Gefangenen mit zwölf Louisdors loskaufte. Er predigte laut und ohne Scheu Jesum Christum den Gekreuzigten, und wie man aus Liebe für ihn keine Verfolgung, keine Aufopferung scheuen sollte. In der That erschien er hier gleich einem Saulus, der nachdem ihm sein Verfolgungsgeist durch eine Stimme aus der Luft verwiesen, und er drey Tage lang des Gesichts beraubt wurde, hernach unter dem erhaltenen Namen Paulus der standhafteste Christ und Beschützer derselben geworden war.

Nur ist der große Unterschied zwischen dem Paulus und Schneider, daß jener unerwartet die Stimme hörte und ohne Zaubergerte zum Rüstzeug Gottes erwählt und vom heiligen Geist getrieben und geleitet worden war; und dieser unser falscher Prophet den Weg der Macht und der Beschwörung ergriffen, wo ihn ein sogenannter himmlischer Gesandter zu einer Wünschelruthe verwiesen und damit vergaukelt und ihn zu seinem und Anderer Verderben mit luziferischer Eigenheit und geistlichem Stolz ausgerüstet

hat, von dem ich aber in diesem Augenblick meines zweyten Besuchs noch nicht ganz überzeugt seyn konnte. Im Gegentheil betrachtete ich ihn in keinem andern als vortheilhaften Lichte: und noch nie habe ich einen vergnügtern Nachmittag zugebracht. Wir vereinigten uns alle ohne Unterschied als Brüder und Schwestern um die Tafel herum; die Speisen waren alle mit Frohheit und guter Laune gewürzt. Was nicht Raum an der Tafel hatte, mußte sich in der Stube herum auf die Seitenbänke setzen. Viele befanden sich im Hof, und keins unter allen wurde vergessen. Einem jeden, der an seinem Hause gearbeitet, wurde ein ganzer westphälischer Schinken, ein Laib Brod und Wein nach Hause mitgegeben. Schneider nebst seiner Frau und Kinder, alles war unermüdet beschäftigt, Jedermann zu befriedigen, und so suchten sie auch wirklich ihre Freude in dem Vergnügen Anderer. Je mehr Schneider geben durfte, je froher war er; nie hatte er die Absicht, nur den geringsten Gegendienst dafür zu erwarten. Diese Wahrheit hat sich bisher in allen seinen wohlthätigen Handlungen bestätiget.

Nun ließ uns Schneider viel Gutes und Wahres von Gott und seinem Wort hören, und wie er geneigt seye, das Glück so mancher Verlassenen, mancher Wittwen und Waisen, und besonders derer zu bevestigen, die zu dem großen Werk auserwählt sind.

Man konnte nicht anders als ihn wirklich lieben und hochschätzen, wenn man die vielen Dürftigen, deren Herz mit Kummer und Sorgen erfüllt war, betrachtete, wie sich bey solcher thätigen Hülfe und guten Hoffnungen auf die Zukunft, die er erweckte, die Angesichter entwölkten, wie sie freyer athmeten, und mit Dankbarkeit gegen Gott und Schneidern jeden Bissen mit Freudenthränen genossen. *)

Schneider konnte nun nicht einen Augenblick mitten im Wonnegefühl ruhen. Wenn er nicht lehrte und ermahnte, so war die Gerte bey der Hand, und es wurde geweissaget und prophezeihet, und so gieng es täglich seinen gewöhnlichen Gang fort.

Die Zeit verfloß so geschwind und angenehm, daß man fast vergaß wieder nach der Stadt zurückzukehren.

Diejenigen, die bloß zu Erhaltung einiger Wohlthaten berufen waren, machten sich früher auf den

---

*) Hier beweiset es sich wohl, daß es eine große Seligkeit seye, entweder für sich oder mit vereinigten Kräften Gutes zu thun; nur muß es nicht auf Art und Weise geschehen, daß man in blindem Vertrauen auf ungewisse Glücksgüter, sich des seinigen beraubt und sich am Ende selbst in den Fall setzt, bey Andern Hülfe zu suchen. Im Großen mag es schon thunlich seyn, wenn unversiegbare Hilfsquellen vorhanden sind, welches hier der Fall nicht war.

Weg; die Auserwählten hingegen mußten sich gefallen lassen, so lange zu verharren, als es der Gesandte für gut fand. Für diejenigen, welche zuweilen genöthigt wurden zu übernachten, war ein besonderes Gasthaus auf seine Rechnung bestimmt.

Nachdem er uns nun einige Erinnerungen gemacht, und in allem was uns zu thun auferlegt war, zur Beharrlichkeit aufgemuntert hatte, nahmen wir Abschied und giengen so ruhig und zufrieden wieder nach Hause.

Es war für ein und allemal zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, daß man zu keiner andern Zeit kommen durfte, als die durch den Gesandten vorher vestgesetzt war.

So war jeder Tag, jede Stunde für besondere Geschäfte mit Personen bestimmt, die wieder einen ändern Beruf hatten, und wo keine die andere etwas von dem, was ihr besonders anvertraut war, wissen ließ. Sein Ruf als Prophet war schon so sehr verbreitet, daß er eine Menge Briefe erhielt, worin man ihn bat, in gewissen Häusern, die man für unsicher hielt, und daselbst verborgene Schätze ahndete, die Geister zu erlösen und die Schätze zu heben.

Da ich nun von jeher einen unwiderstehlichen Hang empfand, alles was ans Ausserordentliche gränzt, im wahren Lichte zu erkennen, wozu ich

mir durch manche oft schreckliche Erfahrungen dieser Art, eine gewisse Prüfungs-Fähigkeit erworben, so habe ich mich beeifert, mich bey jedem Wink richtig einzustellen; alles wohl zu beobachten und zu erwägen, und nicht zu ruhen, bis ich zuversichtlich unterscheiden konnte, was an der Sache ächt oder unächt, wahr oder falsch seyn könnte; ob unser Schneider ein Betrüger oder ein Selbstbetrogener wäre, welches letztere ich auch am Ersten erwartet hatte.

Bis daher aber konnte ich ihn wirklich nicht anders als wie einen Mann betrachten, der mit den Seinigen in wahrer Gottesfurcht und Nächstenliebe lebe, und sich aus allen Kräften bestrebe, jedermann dazu aufzufordern. Nie stunde man vom Bette auf, nie wurde gespeißt, nie legte man sich zur Ruhe, nie wurde etwas hauptsächliches unternommen, wo nicht alles, Eltern, Kinder und andere Angehörige sich auf die Knie warfen und glaubig und eifrig zu Jesu Christo beteten.

Da ich mich überzeugt hatte, daß hier keine pharisäische Heucheley mit unterlief, so konnte ich es nicht ohne innigste Rührung anhören, insonderheit da ich auch alles Gute in Handlungen übergehen sahe.

Dieses flößte vielen Menschen ein nicht geringes Vertrauen ein, so daß, wie sich diese Art zu han-

deln weiter auf dem Land verbreitete, es auch manche reiche, gelehrte und angesehene Personen herbeyführte, um diesen Wundermann näher kennen zu lernen, und mit denen er sich, ausser seiner Gerte, oft so klar und vernünftig zu unterhalten wußte, daß man am Ende glaubte, es müsse mit seinen übrigen Dingen nicht alles verwerflich seyn, und unter allem was ein überspanntes oder schwärmerisches Ansehen haben könnte, doch etwas Wesentliches liegen, so daß man sein Urtheil bis auf weitere Entwickelungen zurückzuhalten gezwungen war.

Jetzt wurde er von seinem Gesandten von Stufe zu Stufe seinem vermeintlichen Zweck näher geführt. Er eröffnete ihm vermittelst der Gerte oder Wünschelruthe, daß er schleunig die Handwerksleute herbeyrufen solle, um einen neuen Plan ausführen zu helfen. Nun wurde befohlen, neben dem Keller, unter dem Theil des Hauses, wo der Saal und die Wohnung war, eine Höhle zu machen, deren Bestimmung ihm erst hernach eröffnet wurde, als sie vollendet war.

Diese Höhle mußte sehr geräumig, oben und neben herum rund ausgearbeitet werden. Da nun das Haus nirgends keine Fundamenten hatte, und alles nur auf einem Lehmboden ruhte, so zweifelten die Arbeiter, ob dies alles ohne Gefahr auszuführen

wäre.

wäre. Er wußte ihnen aber ihre Zweifel bald zu heben. Sie setzten alle ein so unbeschränktes Vertrauen in den Gesandten, daß sie auf seine Befehle, wovon Schneider allein das Echo war, bald Leib und Leben gewagt hätten.

Auf die Versicherung daß es keine Gefahr habe, giengen sie nun muthig zu Werke, um so mehr, als jeder Taglöhner, nebst freyer Kost, täglich drey Franken in Geld erhielt.

Man machte nun auf der Seite des Kellers eine große viereckigte Oeffnung, die zum Eingang bestimmt wurde, woraus der Lehm unter dem Hause nach und nach herausgeholt, und vermittelst einer dazu gemachten Maschine, woran auf jeder Seite ein Rädchen angebracht war, an einem Seile auf einer dazu schief gelegten Bohle oder Brett mit Seitenstücken, durch ein einziges Tagloch hinaufgerollt wurde.

Der Lehm wurde aller vornen in das Eck zwischen Hof und Garten aufeinander gehäuft, bis er endlich zu einem Hügel heranwuchs, worauf man die ganze prächtige Gegend links und rechts auf sieben Meilen weit frey überschauen konnte, welche dem Hause selbst, durch zwey Nebenhäuser, einigermaßen verdeckt war.

Nach acht Tagen war das ganze Gewölbe vollendet. Es wurde ringsumher mit Balken unterstützt,

die eine hölzerne Decke trugen, welche in Form eines Regenschirms gemacht war, und worauf dieser Theil des Hauses ruhte.

Das Gebälke war in Gestalt eines Achtecks und zwar also ineinander gefügt, daß man große Blindlöcher dazwischen ausgraben konnte, deren sieben oben und sieben unten nach der ganzen Rundung des Gewölbs angebracht waren.

Der Lehm dazwischen, so wie auch der Boden, blieb ohngetäfelt.

Hier übergehe ich alle besondern Begebenheiten und schränke mich nur aufs Wesentlichste ein, das ich in den verschiedenen Unterhaltungen mit ihm, und aus selbstgemachten Erfahrungen vernommen hatte.

Dieses Gewölbe (welches man ganz schicklich Schneiders Beschwörungs- oder Zauberhöhle nennen mag) und der davon im Hof zu einem Hügel aufgethürmte Lehm, welcher hernach mit einer Wand eingefaßt wurde, waren nun der Hauptgegenstand, wohin sich alle seine Wünsche und Operationen vereinigten, und wozu Mehrere, nach ausgehaltener Probe, als Mitgefährten bestimmt waren.

Im Gewölbe sollten alle Schätze dargebracht werden, und auf dem Hügel hoffte er zu predigen und sich dem Volk zu zeigen, wenn es durch eine bald zu erwartende Pest aus der Stadt getrieben, und

in unzählbarer Menge bey ihm Unterricht, Trost und Hülfe suchen wird.

Einstweilen verfloß die Zeitfrist, nach welcher die Bürgerin R. und ich, als abgeschiedene Seelen, bey ihm in der Höhnheimer Luft sich häuslich niederlassen sollten.

Nun erinnerte ich ihn an diese sonderbare Prophezeihung, und sagte ihm, daß ich ohne Angst die Erfüllung erwartete, indem ich mich in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens gar nicht vor dem Tod fürchte, und dieses um so weniger, als ich überzeugt bin, daß er nur ein Uebergang zu einem bessern Leben seye. Ja, sagte er, daß ist eben, was der Gesandte von dir erwartete! Dieß war nur eine Probe gewesen, und da ich dabey ganz gelassen blieb, so seye ich nun desto fähiger gefunden worden, jetzt im Körper diesem hohen Geschäfte beyzuwohnen; jedoch müßte ich mich vorher in gewissen Verläugnungen üben.

Nun nahm er ein Papier aus einem Schrank welches er mir vorlas. Ich sahe hier eine große Reihe Personen aufgeschrieben, worunter ich auch meinen Namen bemerkte, deren jeder eine gewisse Summe Gelds ausgesetzt war, worunter mir fünf hundert Louisdor, und andern nach gewissen Austheilern, fünfzig bis tausend Goldstücken bestimmt wurden.

Ey lieber Schneider, was soll dieß bedeuten?

Sehe, lieber Kiechel, daß sind Kleinigkeiten für die, welche sich erprobt finden lassen; und deren Austheilung schon in einigen Wochen statt finden kann.

Ich. Bruder Schneider! ich versichere dich, daß mich keine Geldabsichten zu dir leiten. Ich suche allein Wahrheit, und mich von den Wundern Gottes und der Natur immer näher zu überzeugen, in der Absicht, meinen Gott darin immer mehr zu verherrlichen und anzubeten.

Er. Dieß bin ich von dir überzeugt: denn wenn du geldgierig wärest, so würde dir der Gesandte dies nicht ausgesetzt haben. Ja, es werden dir noch größere Summen zu Theil werden, welches sich alles bald entscheiden wird: du hast nun nicht mehr nöthig zu arbeiten; du must alles Zeitliche, alle Welt verlassen, und ein pur geistliches Leben führen. Auch bedarfst du der äussern Kirche nicht mehr, wo man immer durch unerwartete Gegenstände sich mehr zerstreuet als sammelt; du weißt für dich genug; ist es nicht ärgerlich, Christum Jesum daselbst mit dem Munde bekennen zu hören, wo man doch seine Gottheit im Herzen mehrentheils läugnet. Dieß ist nun deine Prüfung. Und wenn du in Noth kömmst, so wird dir der Gesandte, der nun über dich wacht, aus allem ohnerwartet heraushelfen; du mußt alle Familienschriften und andere Manuscripte

verbrennen, und davon nichts als die heilige Schrift übrig behalten.

Ich. Dieß alles erfordert große Ueberlegung. Ich gestehe dir, daß ich keinen großen Hang empfinde, meinen Beruf zu verlassen und ein frommer Müssiggänger zu werden. Ueberdieß ein pur geistliches Leben zu führen, alles natürliche ganz zu verläugnen, setzt leicht den Menschen in Gefahr ein Schwärmer oder ein Narr zu werden. Denn wie mich dünkt, so ist es ganz der Absicht Gottes entgegen, daß der Mensch immer geistlich singe, bete und seufze, und daß dies grade der Weg seye, den Geist des Menschen zu erniedrigen, zu schwächen und für Gott und Menschen untauglich zu machen. In der Meinung, daß man Gott nicht genug thun könne, und beständig in Furcht zu leben, verdammt zu werden, dünkt mich eben so gefährlich für die Ruhe unsers Herzens, als wenn mann leichtsinnig in die Welt hineinlebt, und sich allen Sinnlichkeiten Preis giebt, indem man sich falsch beredet, es seye mit dem Tode alles aus, und man hätte also weder Belohnung für seine Tugenden zu hoffen, noch eine Bestrafung für seine vorsetzlich ausgeübten Bosheiten zu fürchten. Dies sind und bleiben gefährliche Extremitäten, in welchen jede wahre Freude, jede Gemüthsruhe erstickt wird. Im ersten Falle bleibt man unnütz, und im andern Falle gefähr-

lich für sich und andere. Ich habe durch manche bittere Erfahrung endlich den Mittelweg wählen, und zuvor schon mich nach Leib, Seele und Geist kennen, prüfen und einsehen gelernt, daß diese beide im Leibe wohnen, ihr Geschäfte darin verrichten, und durch ihn zur offenbaren Wirksamkeit treiben; daß in der Seele Vernunft und im Geiste Verstand liegen; daß die Seele nebst ihrer Vernunft an und für sich sehr lüstern und verdorben und aller leidenschaftlichen Eindrücke empfänglich seye, die, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, sich bis unter das Thier herabwürdigt; daß also, um diesem vorzubeugen, man einen guten Vorsatz im Willen zu fassen habe, um seinen Geist zu benützen, dem allein das Regierungsgeschäfte übertragen werden muß. Nur er vermag, nebst göttlicher Kraft, die Seele mit ihrer Vernunft zu leiten, ihre leidenschaftlichen Lüsternheiten zu mäßigen, und ihre Empfindungen für alles was schön und herrlich in der Natur ist, bis auf Gott selbst zu erhöhen. Die ganze Glückseligkeit des Menschen bestehet also allein darin, sich zu bestreben, die zerrüttete Harmonie seiner Seele mit dem Geiste, und der Vernunft mit dem Verstande wiederherzustellen; dann wird er finden, daß keines ohne das andere bestehen, keines vom andern abgetrennt werden mag, so wenig als Licht vom Feuer. Auf diesem Stand-

punkte lernt man einsehen, daß aller Genuß ohne Unterschied erlaubt seye, wo nicht die Nächstenliebe darunter beleidigt wird, und daß alle Sünde nur im Mißbrauch der Dinge liege. Jener gewährt Freude und Vergnügen ohne Reue; dieser Mißvergnügen und Reue, wenn die Strafe erfolgt, die der Mißbrauch unvermeidlich nach sich ziehet. Sehe, Bruder Schneider! das sind meine Grundsätze, nach denen ich handle, und mit denen ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß der Mensch nicht lauter Geist seyn könne, ohne der Gefahr ausgesetzt zu seyn, ein eben so großer Narr zu werden, als der, der sich ganz vom Geiste abtrennt und sich allein von jeder Leidenschaft tyrannisiren läßt.

So vergleiche ich den Leib einem Schiffe auf der weiten See; die Seele mit den ausgespannten Segeln, und den Geist mit dem Winde, der darein wehet, um das Schiff zu treiben. Ich erwarte immer den guten Wind und weiche womöglich den Stürmen aus.

Hier schien mein guter Schneider in einige Verlegenheit gesetzt, und genöthigt zu seyn, seine Gerte zu schwingen, um die Antwort des Gesandten zu erwarten.

Er. Hier gilt kein Vernünfteln — der Gesandte leidet keinen Widerspruch. — Es bleibt bey dem

was ich schon gesagt habe. Du wirst dadurch in weit größere Thätigkeit versetzt; und würdest du wohl einen Beruf nicht annehmen wollen, wo du gewürdiget wärest als Mitgehülfe viele tausend Geister zu erlösen, und wo wir durch ihre dargebrachten Schätze in den Stand gesetzt werden, den Menschen noch vor dem Ende der Welt, so viel Gutes zu erweisen? Bereite dich, lieber Kiechel, fasse Muth und unterwerfe dich ohne Widerspruch allem was ich dir im Namen des Gesandten auftrage! Es ist nicht genug, daß du allen deinen Geschäften, sondern auch dem Umgang aller deiner Freunde und Anverwandten entsagest, ausgenommen nicht deines Schwagers, deiner Schwester und deiner kleinen Nichte; ja du müßtest sogar auch diese, selbst Weib und Kinder verlassen, wenn du deren hättest, und es der Gesandte also für gut befände.

Ich. Dieß wäre doch sehr hart! Ach, wenn ich doch nur einmal den Gesandten selbst sprechen, und nicht immer deine Stimme hörte, so könnte ich vielleicht mehr Glauben und Vertrauen fassen, und mich auch leichter zu diesem allem entschließen: und dann würde ich mich nicht weniger bemühen, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott seyen oder nicht?

Er. Weist du nicht, wie es in der heiligen Schrift heißt, daß diejenigen selig seyen, die da nicht sehen und doch glauben.

Ich. Ja, du guter Schneider, da bist du im Irrthum, wenn du dies auf dich oder deinen Gesandten selbsten anwendbar machest, der, wenn er auch existiret, noch bey weitem nicht der heil. Geist ist, der aus Christo und seiner Apostel Munde sprach, wo alles voll untrieglicher Beweise war, und man sich keiner Gefahr des Betrugs ausgesetzt, wenn man da geglaubt hat, ohne zu sehen.

Er. So hältst du mich denn für einen Betrüger.

Ich. Nein. — Aber du könnst ein Betrogener seyn, und überdies finde ich die vorgeschlagene Art der Verläugnung etwas zu schwer.

Er. Ja, mein lieber Kiechel, ich habe mir andere Verläugnungen müssen gefallen, und mich auf härtere Proben stellen lassen, die keinem, weder dir noch andern Auserwählten auferlegt werden, weil der Gesandte wohl abzuwägen weis, in wie weit man sie ertragen möge; und überdies erleichtert man sich vieles, wenn man nicht mehr um das tägliche Brod arbeiten darf.

Ich. Wie mag ich dies nun auf blinde Hoffnung wagen? Es ist dir ja bekannt, daß ich in der französischen Revolution alles wieder verloren habe, was ich mir mit vieler Mühe und Arbeit vorher

durch mein Talent erworben hatte; daß dieses noch meine einige Zuflucht seye, ohne welches ich meinen gegenwärtigen Stand nicht behaupten, und mich nicht erhalten könnte; ich habe nie keinen Mangel zu befürchten wenn ich fleißig arbeite, und das Schuldenmachen hasse ich wie die Pest.

Er. Ach du ewiger Zweifler! wie wenig Zutrauen hast du auf Gott. Glaubst denn du nicht, daß er allemal hilft, wo die Gefahr am größten ist? Es ist nicht schwer Proben auszuhalten wo man schon alles besitzt was man wünscht, aber eine Kunst ist es zu glauben wo nichts zu sehen, ja selbst etwas erwarten wo nichts zu hoffen ist.

Ich. Ich bin dieß alles überzeugt, daß, wer gleich einem David, Gott vetraut, Er ihm in jeder Noth und Gefahr beystehet, und daß, wer nicht zweifelt, alles Gute von ihm zu erwarten hat; ja er wird oft da, wo alle Hoffnungen verschwinden, mehr erlangen, als er je erwartete. So erhielt Salomo, der ihn bloß allein um Weisheit bat, zugleich auch die größten Reichthümer und ein langes Leben, um das er nicht gebeten hatte. So viel Vertrauen könnte ich nicht wohl auf deinen Gesandten setzen. Es könnte sich vielleicht der Satz umkehren: daß wo die Noth am größten, du und dein Gesandter am entferntesten wären.

Er. Daß doch die Gelehrten immer die Vernunft voraus setzen, immer tausend Ausflüchten wissen. — Man wird mit ihnen nicht fertig!

Ich. Ich bin weit entfernt, mich für einen Gelehrten auszugeben; denn was ich gelehrt seyn kann, bin ich mehr aus Erfahrung, als aus der Schule. Ich suchte nur die Resultate, die ich daraus gezogen, gehörig anzuwenden, und halte mich übrigens an die heilige Schrift, die mir mehr Vertrauen auf den unsichtbaren Schöpfer, den ich aus mir selbst und der ganzen Natur erkenne, einflößt, als zu einem vorgeblichen unsichtbaren Geschöpfe, das ich noch nicht kenne, und wo ich von dem Ausgang erst erwarten muß, ob es ein wirklicher guter oder böser Geist, oder gar nur ein fantastisches Trugbild seye.

Er. Das seye ferne! Nun genug für heute.

Die Gerte wurde geschwungen. Der Gesandte befahl mir zu übernachten, und den andern Tag noch allda zu verweilen. Dieß sollte ich als besondere Gnaden-Bezeugungen ansehen, welche beweisen sollten, daß, ungeachtet meiner Einwürfe, ich noch nicht aus dem Buche der Auserwählten ausgetilgt seye. Ich wurde versichert, daß ich bald eine andere Sprache führen werde, wenn ich durch die bevorstehenden Proben meinen Gehorsam werde erwiesen haben.

Während als die Tafel gedeckt wurde, entfernte sich Bruder Schneider, ohne zu sagen wo er hingehe. Da er etwas lange ausblieb, so fragte ich seine Frau (die wirklich eine treuherzig gute, aber sehr leichtglaubige Seele ist) wo er so lange bleibe? O! sagte sie mir ganz geheimnißvoll: er hat große Dinge zu verrichten! — er hat Tag und Nacht keine Ruhe — bald ist er in der Höhle, bald auf dem Speicher, wo er sein besonderes Wesen hat. — Sie bat mich mit weinenden Augen, nur keine Einwendungen zu machen; es warte meiner ein großes Glück, wenn ich mich allem unterwerfe. Es geschiehet oft, daß er gar nicht zu Nacht speist, und so mag es auch wohl heute geschehen: denn jeden Augenblick, ehe er sichs versiehet, erhält er neue Aufträge von seinem Gesandten, die er alsobald ohne Widerspruch treulich erfüllen muß, so hart sie auch seyn mögen.

Wirklich mußten wir auch seine Gegenwart bey Tische entbehren. Sein Schwager Westermann, sammt beiden Weibern und ihren Kindern, nebst einer Großmutter, waren die Gesellschaft, in deren Mitte ich mich befand.

Ruhiger, froher und muthiger sahe ich noch keine Familie beysammen sitzen. So waren sie sich täglich immer gleich, und nie beklagte sich eines oder das andere, bey aller Mühe und Arbeit, die

ihnen die vom Gesandten aufgetragenen Geschäfte verursachten. Langes Fasten und Beten war ihnen eben so willkommen als essen und trinken, und nie war die Frau Schneiderin vergnügter, als wenn sie von ihrem Mann Aufträge bekam, die Kasse zu öffnen, um daraus Nothleidende zu unterstützen, welches sie mir alle verehrungswürdig machte.

Es wurde manchen Tag ein bis zweyhundert Franken ausgetheilt; oft erhielten einzelne Personen so viel, wo nicht mehr, so daß dieß Haus bald allgemein als ein sicherer Zuflucht-Ort der Nothleidenden aller Arten bekannt werden mußte. Nur konnte niemand begreifen, wo plötzlich ein so unermeßlicher Reichthum hergekommen seyn sollte, der so ungewöhnliche Freygebigkeiten gestatte. Einige glaubten, es seyen listig erworbene Gelder aus der Revolution; andere vermutheten einen Bund mit dem Satan, der ihm täglich so viel Geld überbrächte; und wieder andere behaupteten, daß wenn es vom Teufel wäre, er keine so edle Anwendung davon machen dürfte, und der größte Theil blieb im Zweifel und erwartete von der ganzen Sache keinen glücklichen Ausgang, weil zu viele Ostentation mit unterlief. Dieses zog natürlicherweise viele Neugierige aus der Stadt und allen Gegenden, so wie auch vieles müßiges Lumpengesindel und Gassenbettler in Menge herbey, in Hoffnung

hier etwas zu erschnappen, welches den Nachbarn lästig zu werden begann.

So standen oft viele Hunderte, ja Tausende vor dem Hofthor, um das neu erbaute Haus zu sehen, welches äußerlich kein ausgezeichneteres Ansehen hatte, als daß es neu war, und einem gleich beym ersten Anblick in die Augen fiel, weil es beym Eingang des Dorfes am freyen Felde steht.

Von dieser täglich sich versammelnden Menge Menschen wurden nur die wenigen eingelassen, die, auf Befragen des Gesandten, Erlaubniß dazu erhielten.

Sonderbar war es jedoch hiebey, daß er beynahe von jedermann die Absichten seiner Besuche errieth, und von den meisten den Grad der Hülfe voraus wußte, deren ein jedes benöthigt war, und wo Eins oder das Andere größere Armuth oder sonstiges Unglück vorgab, als es in der That war, so wußte er es vermittelst seiner Gerte zu entscheiden, und jedem seine Verwegenheit, so wie auch manchem seinen Leichtsinn und Liederlichkeit zu verweisen, wodurch es sich selbst ins Elend gestürzt; und so wurden solche oft unter vieler Beschämung in Gegenwart Anderer abgewiesen.

Um nun auf unsere Tisch-Gesellschaft wieder zurück zu kommen, so wurde folgendes Gespräch veranlaßt.

Hier fragte mich Frau Schneiderin, wie es mir bey ihnen gefiele? Recht wohl! antwortete ich. Ich freue mich von ganzem Herzen, wenn ich mich so ganz von allem Geräusche der Stadt befinde, und von allen den Menschen, wo meistens nichts als Religions-Spötterey, List und Betrug, Mißgunst, Eifersucht, Verläumdung und sonst alle Arten von Laster an der Tagesordnung stehen, entfernt sehe. Es ist eine wahre Seligkeit, sich unter frommen redlichen Menschen zu befinden, durch deren edle Beyspiele die Seele gleichsam einen neuen Schwung erhält, und zu deren Nachahmung man neuerdings aufgemuntert wird. Das Gute ist für den guten Menschen Nahrung für Seele und Geist, so wie das Böse Nahrung für den bösen Menschen, nur mit dem Unterschied, daß dieser auch mit allen Glücksgütern, die er sich mit Unrecht erworben, nie keiner innern Ruhe, keiner Zufriedenheit, so wie jener erfreuen darf, der auch selbst im Unglück den Werth eines guten Gewissens gegen keine Reichthümer der Erde vertauscht.

Sie. Wir freuen uns eben so sehr Ihrer Gesellschaft, und wir können keine andere als solche Gesinnungen von Ihnen erwarten, da uns Ihre Schicksale zum Theil bekannt sind, und wie vielen Nachstellungen, Verläumdungen und Verfolgungen Sie um des Guten und der Wahrheit wegen schon

ausgesetzt waren. Aber Gott hat Ihnen immer beygestanden! Und wenn Sie sich ferner an Ihn halten, so wird Er Ihnen auch immer beystehen. Sie können nie ihren Feinden unterliegen, nie ganz unglücklich werden, sonst müßten die Verheißungen Gottes allen Werth, allen Glauben verlieren, die den Kindern, die ihre Eltern lieben, verehren und unterstützen, wie Sie es lange Zeit an Ihrer verunglückten Familie gethan haben, alles Glück, Gesundheit und langes Leben angedeihen lassen. Sie sind nicht ohne Ursache zu dem großen Werk, das wir vor uns haben, berufen. Seyen Sie nur in allem glaubig und standhaft. Alles am Tische sagte Ja! und Amen! dazu.

Ich. Sie beschämen mich! — — Wenn ich je etwas Gutes gethan habe, und noch thue, so habe ich mich immer für einen unnützen Knecht gehalten, der nichts gethan hat, als was er zu thun schuldig war. Nun erlauben Sie mir, meine werthe Frau Schneiderin! Woher sind Ihnen dann meine Schicksale bekannt.

Sie. Ey, die sind ja stadtkündig, und überdies hat Herr R. S., der ehemalen bey uns wohnte, und der ihre alten und neuen Familiengeschichten und Verhältnissen, und Sie nach ihren Talenten, Denkart und Handlungen genau kennt, oft und viel davon meinem Manne erzählt, von dem ich es her-

nach

nach auch vernommen habe. Dieses ist auch alles dem Gesandten bekannt, und es wird mit Ihnen noch besonders davon gesprochen werden. Sie sind schon von manchen Eltern den Kindern zum Muster dargestellt worden. Gott segne Sie für alles! — Ja Sie werden gewiß gesegnet. — Sie dürfen den Segen bey uns erwarten. — Es hängt nur von einem einzigen Wink des Gesandten ab, so sind wir und viele tausend Menschen glücklich.

Ich. Ich verlasse mich auf Gott mehr, als auf alles andere. Ich suche, ich erwarte keine Reichthümer; keine andere Belohnung als das Bewußtseyn, in allem meine Pflicht gethan zu haben. Ich habe keinen Mangel, ich befinde mich ganz gesund und wohl, voller Lebhaftigkeit und Muth in meinen Geschäften. Und wer in dieser Verfassung, ohne weitere müßige Spekulationen, im Vertrauen auf Gott, betet und arbeitet, den wird er immer so weit segnen, daß er nie der Nahrung und Kleider ermangeln darf.

Nun wurde unser Gespräch durch Schneidern unterbrochen, der fast ganz abgehärmt zum Vorschein kam, so daß er sich mit einer Portion französischen Branntwein wieder stärken mußte.

Ich. Woher, Bruder Schneider, warum so ermüdet? du hast dich gewiß eines wichtigen Auftrags entledigen müssen?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Er. Ja wohl, lieber Kiechel! — Es ist mein Geschäft nicht so leicht, und einen solchen großen Beruf, als ich habe, hat noch niemand in der Welt gehabt. Du wirst es bald näher kennen lernen. Bis morgen wirst du mehr erfahren. Jetzt wollen wir zur Ruhe gehen.

Es wartete schon jemand mit der Leuchte, mit der man voran gieng, und mich, in Gesellschaft der Westermännischen Familie, bis ins Gasthaus führte, wo einem jeden sein Schlafzimmer angewiesen war. Nach einigen erbaulichen Gesprächen und verrichtetem Gebet, giengen wir endlich zur Ruhe.

Ich schlief sehr sanft und ruhig ein, und unter andern anmuthigen Träumen stellte sich mir schwebend das Bild Christi in verklärter Gestalt für, welches mir ein aufgeschlagenes Buch mit goldener Schrift überreichte, wo auf der rechten Seite die ganz ausgezeichneten Worte standen:

Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Ich bin der einzige Fürsprecher bey dem Vater, und sonst keiner, der allein die Versöhnung für eure und der ganzen Welt Sünde ist.

Auch bin ich gekommen, daß ich die Werke des Teufels zerstöre.

Es werden falsche Christus und falsche Propheten auffstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.

Wie? wird sich Gott einem Sterblichen in Dingen offenbaren, deren Zeit und Stunde zu wissen Er sich allein vorbehalten hat?

Gehe, prüfe nun Alles, und das Beßte behalte!

Nun wollte ich das Blatt umwenden, aber das Buch verschwand sammt der glänzenden Gestalt, und ich erwachte plötzlich, da es mich dann dünkte, als schwebte mir noch alles lebhaft vor Augen.

Ich dachte diesem nach, und befand mich sehr ruhig, als ich mir vest vornahm, bey jeder noch bevorstehenden Begebenheit, diesen Warnungen gemäß, mit äußerster Vorsicht zu handeln. Ich schlief hierauf wieder sanft ein, bis an den heitern Morgen, da ich dann das Bett verließ, und mich, nebst meiner biedern Gesellschaft, zu Schneidern begab, wo der Kaffee schon für uns zubereitet war.

Das gehabte Gesicht behielt ich in Geheim, und fand für gut, solches bey schicklichen Gelegenheiten zur Richtschnur zu nehmen.

Wir wurden herzlich empfangen. Freude und Wonne strahlte, wie gewöhnlich, von jeder Stirne. Nach diesem wurde mir vom Gesandten vergönnt, den ganzen Tag über zu bleiben, welches mir Schneider abermal als eine besondere Gnade anrühmte.

Nachdem er sich einiger Aufträge in der Höhle und sonsten entledigt, führte er mich in die Audienz-Stube. Es waren alle Anstalten getroffen, um von nichts unterbrochen zu werden.

Nun war ich begierig zu wissen, zu was eigentlich das neue Gewölbe und andere im Keller angebrachte Höhlungen dienen sollten?

Komme mit mir, sagte er, ich will dir, ehe wir weiter sprechen, die innere Einrichtung zeigen.

Zuerst kam ich in den Keller, der zur Höhle führet, wo auf der Seite eine länglicht viereckigte Tiefe eingegraben war.

Beym ersten Anblick erstaunte ich über den großen Vorrath von Lebensmitteln, den ich hier beysammen fand. Ich sahe bey 200 westphälische Schinken nacheinander hingereihet hängen, und mehrere Fässer mit Oehl, Wein, Branntwein, Essig und andere Viktualien.

Ey! ey! Schneider, rief ich aus, da sind wir, Gottlob! noch nicht so bald der Gefahr ausgesetzt, zu verhungern.

Er. Ja, das ist noch nicht alles. Wir haben Ordre vom Gesandten, uns auf zwey Jahre hinaus, das ist bis ans Ende der Welt, zu versehen. Zu dem Ende wird noch eine große Menge Schinken, Mehl und 2400 steinerne Krüge, jeder zu 5 Nessel oder Schoppen, bestellt, welche mit dem beßten Bier angefüllt, und hier in diese Tiefe gelegt werden müssen; dieses bleibt alsdann ein Jahr lang liegen, da es dann seines gleichen nicht haben soll. Auch erhalten wir eine Kiste mit Wachslichtern, und wir müssen uns alle in unserm Hause eben so auch mit Schuhen, Strümpfen und überhaupt in Kleidungsstücken bis dahin versehen.

Nun führte er mich in die Höhle, die ich schon oben beschrieben habe.

Hier, hier, mein lieber Bruder, sagte er, mit unaussprechlicher Freude und Selbstgenügsamkeit: hier, hier ist der wichtige Ort, wo alle erlöseten Geister, auf meinen Befehl, ihre vergrabenen Schätze darbringen müssen, und wovon dir, wenn du deine Probe aushältst, ein guter Theil angewiesen wird. Nur Geduld! innerhalb drey bis vier Wochen siehet es anders aus. *)

*) Nur denen, die zu diesem Werk berufen waren, wurde vorläufig die Absicht mit dieser Höhle entdeckt. Den Vorwitzigen wurde keine andere Auskunft gegeben, als daß solche zu einer Speise-Kammer dienen soll,

Der erste Anblick dieser dumpfen Höhle hat in mir wirklich einige Bewunderung erregt. Eine Original-Idee, die mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt war, wo man aber ohne Leuchte nichts unterscheiden konnte.

Als wir wieder in unser Audienz-Zimmer zurückgekommen waren, so setzte er sich mit seiner Gerte, gleich einem König mit dem Scepter in der Hand, nieder, und ich durfte mich in keiner andern Verfassung zeigen, als einer der jetzt begierig ist, die Orakelsprüche des Gesandten anzuhören, in dessen Namen er sprach:

Höre Bruder Kiechel, sagte er in einem ganz entschiedenen Tone, mir ist nun gestattet, dich näher von den zukünftigen Begebenheiten zu unterrichten, zu dem mir mein Gesandter den Vorhang bis hieher geöffnet hat. Wisse, daß wir diesen Sommer keinen Regen mehr zu erwarten haben; daß bald große Krankheiten allgemein herrschen werden, und oben drein werden sich Pesten und Seuchen über unser Land verbreiten, und Menschen und Vieh in großer Menge plötzlich hinwegraffen: und hier, in meiner weiten Ebene, ist der Sammelplatz aller ihrer abgeschiedenen, und mir alsdann untergeordneten Seelen.

---

um die Speisen, besonders im Sommer, darin frisch zu erhalten.

Verschiedene Erdbeben, *) die sich merklich erregen werden, magst du als Vorboten jener traurigen Ereignisse ansehen. Erschrecke über nichts, denn du stehest unter dem Schutz meines Gesandten, der dir große Gnaden verkündigt, wenn du alles treulich und pünktlich befolgst.

Es bleibt dabey, wie ich dir schon gesagt habe, daß du nun den vesten Entschluß fassest, für nichts als für diese Sache zu leben; niemand als deine Schwester zu besuchen und dich an deiner kleinen Nichte zu erfreuen. Du darfst kein ander Buch als die heilige Schrift zur Hand nehmen, damit du nicht durch die ewigen Zweifel der Gelehrten irre gemacht werdest, denen es nicht so sehr um die Wahrheit zu thun ist, als vielmehr sich mit ihrer Gelehrsamkeit aufzublähen und Andere die ohne Professor-Titel oft weit über sie erhaben sind, nur herabzuwürdigen trachten.

---

*) Es stellten sich wirklich bald hernach verschiedene merkliche Erdstöße ein, die er als Mittel ansahe, wodurch in der Erde den erwarteten Schätzen freyer Weg gebahnt werde, damit solche desto ungehinderter sich der Höhle nähern, und dann durch die Blindlöcher hinein springen können.

Diese Erderschütterung war eine natürliche Folge der außerordentlichen Hitze und Tröckene, mit der wir den vorletzten Sommer geplagt waren.

Schneider sahe sie als eine Wirkung der Geister an, welches ich ihm aus physischen Gründen widerlegte.

Ich. Hier muß ich dir bemerken, daß sich unendlich viele Gelehrte um die Wahrheit verdient gemacht haben, und ich nicht gern der Lesung solcher Bücher entsage, die sich auf die heil. Schrift gründen, oder von solchen Gegenständen handeln, worin ich Gott und Natur in einem nähern Licht erkennen und bewundern möge. Nicht alle Gelehrte sind Zweifler.

Er. Auch dieses muß bey Seite gesetzt werden: denn wenn ich dich auf nichts als auf die heilige Schrift weise, so findet hier keine Ausnahme statt.

Ich. Aber die Lesung öffentlicher Blätter?

Er. Keineswegs!

Ich. Aber ich besitze so viele selbst verfaßte und andere unschätzbare Manuscripte, die viele göttliche und natürliche Geheimnisse zum Gegenstand haben, und die alle eine Frucht von selbstgemachten Erfahrungen sind, die ich zu seiner Zeit der Welt in besondern Werken gedruckt mitzutheilen wünsche, um ihr das Unmöglich scheinende als Möglich darzustellen; das Wahre vom Falschen unterscheiden zu lernen, und so den unglaubigen Theil vom Zweifel zur Gewißheit und endlich auf den Mittelweg zwischen Aberglauben und Unglauben zurückzuführen, wo man nicht alles sogleich verwirft, was man nicht begreift, noch übereilend für wahr annimmt, wovon man keine hinlängliche Ueberzeugung hat, und

es so ruhig dahin gestellt seyn läßt, bis einen die Erfahrung zur Gewißheit erhebt, wo alle Widersprüche im philosophischen Gezänke ihr Ziel finden.

Er. Dies ist alles überflüssig; dies haben schon lange Andere vor dir gethan und nichts damit ausgerichtet, wo doch der Unglaube noch nicht so allgemein eingerissen war, als in den heutigen Zeiten. Jetzt mag man sich darauf gefaßt halten, wo durch die baldige Herannahung des jüngsten Tags die böse Welt gestraft und zernichtet wird, welcher allzukurze Zeitraum die Ausführung deines Vorhabens durch deine Schriften zu nützen, nicht nur überflüssig sondern unmöglich macht. *)

Nach der ersten vierzehntägigen Vorbereitungszeit war ich berufen, von meinem Verhalten Rechen-

---

*) Dieses gab Gelegenheit zu weit interessantern Gesprächen, worin ich mich bemühet hatte, ihn durch Beyspiele aufzuklären und ihn seines Selbstbetrugs und aller der daraus fließenden Folgen ganz zu überzeugen. Ich sehe mich, aus gewissen Ursachen, genöthigt, hier abzubrechen und den Leser auf den Anhang dieser Geschichte zu verweisen, welcher bald nach geendigtem Prozeß erscheinen wird. Es mag solches den Freunden der Wahrheit manchen Stoff zum Nachdenken geben. Auch wird eine ganz sonderbare und lesenswürdige Prophezeihung beygefügt, die sich auf dieses alles bezieht, und besonders das Schicksal der Christen und Israeliten, das tausendjährige Reich und das Ende der Welt betrifft.

schaft zu geben, wo ich dann, nebst seiner Frau, zur geheimen Audienz gelassen wurde.

Jetzt schwung er seine Gerte und fragte mich: Hast du gethan was dir befohlen war?

Ich. Wann ich dir es sage so weist du es. Frage deinen Gesandten?

Er betrachtete die aufgerichtete Spitze seiner Gerte und fragte laut:

Hat Kiechel seinen Psalmen, Glauben und Vater-Unser, nach der vorgeschriebenen Zeit und Zahl andächtig und glaubig verrichtet?

Ja! war die stillschweigende Antwort, indem Schneider die Gerte vorwärts neigte.

Frage. Hat Kiechel die halben Fasten gehalten? die Geschäfte verlassen?

Antw. Ja! sagte die Gerte.

Fr. Hat Kiechel alle Gesellschaften verlassen?

Antw. Nein! indem er die Gerte (die sich nie von selbst bewegte) seitwärts hin und her schüttelte.

Hier vermuthete er wohl, daß man nicht so geschwinde ganz allem Umgang mit guten Freunden und Bekannten entsagen könne, wiewohl ich wirklich niemand besuchte, welches ich ihn auch versicherte. Doch fiel mir ein, daß ich einer Oper, die Zauberflöte genannt, beywohnte, welches er nicht errathen, wenn ich es ihm nicht eröffnet hätte.

Ist dies keine Gesellschaft? fragte er. — Ich habe dir ja gesagt, du sollst ohne Unterschied alles, was zur Welt gehört, vermeiden.

Ich. Die Absicht rechtfertigt alles. Ich empfand so einen innigen unwiderstehlichen Trieb dahin zu gehen, und ich gestehe dir, daß ich diese Oper nicht ohne große Genugthuung gesehen und die herrliche Musik nicht ohne innigste Rührung gehört habe, besonders da ich sie als ein Meisterstück von meinem alten Musikfreund Mozard aus Wien, rühmen hörte.

Er. Dies sind lauter Anhänglichkeiten an die Welt, die dich noch hinreißen.

Ich. Als ein Freund des Schönen und Guten kann ich nicht so leicht dem entsagen, was das Herz zu rühren und den Geist zu erhöhen und aufzumuntern vermag. Dies ist und bleibt eine der angenehmsten Erholungen, besonders wenn ich Schauspiele sehe, wo die Tugenden und Laster, jedes in seinem wahren Licht dargestellt, und man durch jene zur Nachahmung aufgemuntert und gegen diese mit Abscheu erfüllt wird. Ueberdies muß ich noch hinzusetzen, daß dieses Stück einige Anspielungen auf deinen Beruf zu haben scheint, und mich besonders entschlossen gemacht, alle, auch die härtesten Proben, deren ich schon viele in dieser Welt von mir gegeben, auszustehen, wenn ich weiß, daß sie mich zum Tempel der Weisheit führen. Da diente

mir der Fürst zum Beyspiel, der alle von den Priestern ihm auferlegten Proben stillschweigend ausgehalten, um in ihre Mysterien eingeweiht, und in jenen herrlichen Tempel eingeführt zu werden, der die Weisen von den Thoren unterscheidet. Auch seine Gemahlin, die Tochter der Königin der Nacht, mußte mit ihm, und so eins mit dem andern gemeinschaftlich die Feuer- und Wasser-Probe aushalten, um miteinander ungetrennt sich besitzen zu dürfen. Da aber eine höhere Kraft dazu gehörte, um von jedem Element unverletzlich zu seyn, so wurde ihm die Zauberflöte zu Theil, die ihn glücklich durch alle Gefahren geleitet, so daß er die wilden Thiere bezähmen, der Wuth des Feuers und der Gewalt der Wasserfluthen trotzen konnte.

Sehe, lieber Schneider, wenn dieses Singspiel schon nur ein Gedichte ist, so läßt sich von einem aufmerksamen Zuschauer etwas nützliches und anspielendes auf deinen Beruf herausziehen, indem ich dachte, daß wenn dein Gesandter das für dich ist, was ich wünsche, und du dich von höherer aber untrüglicher Hand leiten lässest, daß der Gesandte in deinen beschwerlichen Wegen das seyn soll, was dem Fürsten im Singspiel die Zauberflöte war, um dich zu einem herrlichen Ziel zu führen.

Er. Sehe Kiechel, wenn ich dich nach meinem Naturmenschen betrachte, so bist du ein herrlicher

Mann; deine Beredsamkeit, deine Gründe reißen mich hin, und ich empfinde ein wahres Vergnügen dich sprechen zu hören. Diese Gabe habe ich nicht!

Ich. Dafür hält dich wohl dein Gesandter schadloß.

Er. Ja wohl! Ich darf auf nichts keine Rücksicht nehmen; ich muß einmal blind nach seinem Willen handeln und alle seine Aufträge erfüllen.

Er schwang abermal seine Gerte. — Darauf versicherte er mich, daß sein Gesandter wegen meiner guten Absicht Gnade verkündigte. Jedoch sagte er, must du von nun an auch die öffentlichen Schauspiele verlassen.

Ich. Auch die Concerten? Denn du weist, daß ich ein wenig die Violin spiele und in Concerten viele Erholung finde.

Er. Auch dies must du verlassen.

Ich. Ey! Ey! da greiffst du mich an meiner Lieblingsneigung an!

Er. Dies geschieht nicht wegen der Lieblingsneigung. — Diese ist an und für sich unschuldig. Aber sie führt dich zu der Welt, von der du dich jetzt abtrennen sollst. Auf deinem Zimmer ist dir gestattet, Violin zu spielen, aber nicht in Gesellschaft, weil sich immer Frauenzimmer dabey einfinden. Du möchtest sonst einen Heurathsgedanken fassen, der für dich ein und allemal erstickt seyn soll.

Ich. Von diesen Gedanken bin ich dermalen frey. Jedoch möchte ich wissen, warum ich diesem auf immer entsagen sollte.

Er. Der nahe bevorstehende jüngste Tag soll dir alles erklären. Und da wir es bis dahin mit Geistern zu thun haben, so darf an das Fleisch nicht mehr gedacht werden.

Ich. Was ist denn nun zu thun.

Er. Du must, weil du nicht ganz gehorsamt hast, noch vierzehn Tage mit Beten und Fasten fortfahren, und dich aller nur möglichen Verläugnung befleißigen.

Diesem allem habe ich weiter keine buchstäbliche Folge geleistet. Ich gieng zur Kirche, und verrichtete wie gewöhnlich meine Andachten. Jedoch, da ich schon lange des Vorhabens war, die heilige Schrift einmal wieder zu übersehen, und über gewisse zweifelhafte und sich zu widersprechen scheinende Punkte nachzudenken, setzte ich meine gewöhnlichen Geschäfte 14 Tage lang bey Seite, hielt die aufgegebenen halben Fasten (die mir um so leichter zu befolgen waren, weil ich gewöhnlich nie zu Nacht speise) um auch leichter und freyer darüber nachdenken zu können, und hielt mich die meiste Zeit hindurch in meiner Wohnung, oder in einer einsamen Gegend vor der Stadt, oder in einem Garten auf. Ich amüsirte mich zuweilen auch mit Musik

und andern meinen Fähigkeiten und Geschmack angemessenen Gegenständen; meine Manuscripten, Familienschriften und meine Bücher, die ich theils veräußern, theils vernichten sollte, ließ ich ruhig und unbeschädigt liegen. Als ich nachher wieder nach Höhnheim kam, verkündigte er mir, nach vorherigem Gertenschütteln, die vollkommene Zufriedenheit seines Gesandten, und gestattete mir, bis auf weitere Ordre, wieder nach Lust zu essen und zu trinken. Da er mich nun seines Zutrauens würdig zu seyn fand, so suchte er mich mit seinen Wundergaben und besonders erhaltenen Offenbarungen näher bekannt zu machen.

1) Behauptete er, daß er unverletzbar seye, und man ihm nichts rauben könne, wo man nicht dabey vestgebannt stehen bleiben müsse; ja er könne Roß und Mann, folglich auch Kutsch und Pferde, in ihrem Lauf aufhalten; wovon man jedoch nie ein Beyspiel gesehen. Im Gegentheil erlaubten sich einige scherzhafte Nachbarn, einen jungen Menschen mit 3 Fr. zu beschenken, wenn er trachten wollte, diesem Banner etwas aus dem Keller wegzukapern. Dieser unternahm es muthig, paßte eine Gelegenheit aus, und brachte auf eine sehr listige Art, ohngebannt und ohngebunden, eine hinlängliche Quantität Wein aus dem Keller, um mit einigen seiner Kameraden auf des Propheten Gesundheit zu trin-

ken, welches er hernach erfuhr, und leiden mußte, daß man im ganzen Dorfe darüber lachte.

2) Habe kein Richter Macht, ihn zu greifen; auch dürfe er, wo er nicht wolle, vor keinem Gericht erscheinen, indem sein Gesandter seine Sache wunderlich zu schlichten wisse.

3) Könne er der Wuth des Feuers Einhalt thun, wo ein Brand ausgienge, wozu sich aber bis hieher noch keine Gelegenheit gezeigt hat.

4) Müssen alle seine Feinde zu Schanden werden; er siege über alles.

5) Könne er alle Zauberer und Zauberey vernichten.

6) Habe er die Macht, jeden Engel, jeden Geist zu berufen, deren jeder ihm alle Geheimnisse offenbaren müsse, wenn er es verlange; daher könne er auch jedem Sterblichen sein Schicksal prophezeihen und die vergangenen und zukünftigen Dinge wissen.

Viele Leute *) haben behauptet, daß er Proben davon gegeben habe. Ich meiner Seits weiß deren keine anzuführen: aber so viel ist gewiß, daß er nie sein eigenes Schicksal vorausgewußt hat.

7) Er

*) Es sind mehrere Fremde von gewissem Ansehen dahin gereißt, welche ihn für einen Wundermann hielten, indem er ihnen ihre Gedanken und die Geheimnisse ihres Herzens geoffenbaret haben soll.

7) Er wisse mehr als alle Somnambulen, wovon ich ihm scharf das Gegentheil bewiesen habe, deren eine ihm schon lange sein ganzes unglückliches Schicksal vorausgesagt und seine Sachen für Selbstbetrug erklärt hat, wie er sich dessen jetzt wohl wird zu erinnern wissen.

8) Wisse er alle verborgene Schätze in Häusern und auf dem Felde anzuzeigen und zu erheben, die er aber bisher alle ungestört ruhen ließ. Ueber diesen und andern falschen Hoffnungen ist er in die äusserste Dürftigkeit gerathen.

9) Soll ihm sein Gesandter geoffenbart und ihn zu glauben gemacht haben, daß er über alle alten und neuen Propheten, so wie auch über alle Zauberer erhaben seye. Auch entdecke er ihm alle Erzzauberer, die hier und da vorhanden seyn können oder die ihn in Versuchung führen oder ihm einen bösen Streich spielen wollten. Er wäre von allen, aber von niemand mehr beneidet, als von einem gewissen großen General, der auch Geister in seiner Gewalt habe, die ihm seinen (des Schneiders) ausserordentlichen Beruf und seine weit höhere Macht über das Geisterreich, verrathen haben sollen.

Unser vermessene Prophet äusserte die tollkühne Behauptung, als seye solcher einmal auf eine große Entfernung, samt seiner ganzen Armee, von vielen Legionen Geistern durch die Luft in ein ander Land

gebracht worden, um die Feinde plötzlich zu überfallen und über sie zu siegen.

10) Ferner habe ihm der Gesandte geoffenbaret daß die Welt schon über 7000 Jahre stehe, und daß die erste Menschenkreation in Amerika mit einem schwarzen Ehepaar geschehen, und es erst 1300 Jahre hernach Gott gefallen habe, die Welt in Asia mit zwey weißen Menschen, Adam und Eva, zu beleben, wovon alsdann erst die Weißen abgestammt seyen.

Dergleichen und viele andere Absurditäten ließ sich ein Schneider von seinem betrügerischen Gesandten oder vielleicht mehr von seiner erhitzten Phantasie als untriegliche Wahrheiten einflüstern, die er alle seine Auserwählten, und so auch mich zu glauben bereden wollte.

Da ich nun einmal seinen unveränderlichen Starrsinn kannte, so widersprach ich ihm in nichts und gewann dadurch endlich die Erlaubniß, bald von ihm ins Innere geführt zu werden.

Diese Eröffnungen waren für mich nun hinreichend, mich ganz zu überzeugen, wes Geistes Kind unser Prophet seye, und fand hinlängliche Ursachen in allen seinen mir gegebenen Aufträgen, behutsamer zu Werke zu gehen, wozu mich gewisse zweydeutige Begebenheiten, und seine bis dahin fehlgeschlagene Hoffnungen entschlossen machten.

Als das kleine Wundergebäude von aussen und innen samt der Beschwörungs- oder Zauberhöhle, auf der schönen Anhöhe von Höhnheim, *) vollendet war, da war Jubel auf allen Seiten. Dies war nun sein einziger sicherer Aufenthalt, wo er behauptete, alles ausführen zu können, und darin, wenn er sich seiner allerhöchsten Aufträge treulich würde entledigt haben, er mit den Seinigen den jüngsten Tag vollends erwarten könne: und wenn er gemeinschaftlich mit dem Herrn Christo die Todten und die Lebendigen gerichtet, die Lämmer zur Rechten und die Böcke zur linken gestellt, und das: Gehet hin 2c. gesprochen haben wird, er gerade zu, mit den Seinigen und seinen Auserwählten, vom Feuer, Schwefel und Pech, das alsdann stromsweise vom Himmel regnen wird, ohnverletzt gen Himmel fahren werde.

Er glaubte fest, daß er bis dahin durch keine Gesetze, keine menschliche Gewalt aus seiner Zauber-

*) Dieses Haus hatte keinen größern Raum, als daß zur Noth seine und die Westermännische Familie darin wohnen konnten. Alles war einfach, ohne Schnitzwerk, ohne Tapeten eingerichtet, und nirgend durfte eine Tafel oder einiges Bild die Wand zieren. Alles war übrigens mit den schönsten Fenstern und Jalousie- oder Gitterläden, und die Stuben mit den schönsten eisenblechenen Oefen versehen. Kurz alle Schreiner- Schlosser- und Glaser-Arbeit war auf das solideste verfertiget. Jeder Ofen kostete 300 Franken.

höhle werde gebracht werden können. Er prophezeihete von nun an nichts als allgemeines Elend und Herzeleid; ausser Krieg, Pestilenz und theurer Zeit, die er schon in Straßburg verkündigt, prophezeihete er jetzt auch innerliche Kriege und Aufruhr, die äusserste Hitze und Tröckene und daß also die Erde bis ans Ende der Welt mit keinen Regen mehr erquickt und befruchtet werde.

Zu dem Ende, da er keinen Brunnen im Hause hatte, und das Wasser bey seinen Nachbarn mußte holen lassen, lies er im Keller ein Loch so tief graben, bis man Wasser fand; dazu wurde eine Pumpe verfertigt, deren blechenes Rohr bis über den Giebel des Hauses hinaus reichte, die sehr künstlich und zu dem Ende eingerichtet war, daß man nach Willkühr in einem Augenblick damit unbemerkt von oben herab gleich einem Regen, Haus, Hof und Garten befeuchten konnte.

Da er nun nach genauer Untersuchung seiner Vorrathskammer, wozu allein der Keller bestimmt war, fand, daß die Anzahl der in Gänseordnung nacheinander hingereiheten Schinken und der übrige Vorrath für die Menge Auserwählten, die er noch vor dem Ende der Welt zu ernähren habe, nicht hinreichend seye; so wurde beschlossen, ein großes Schiff voll westphälischer Schinken von Frankfurt zu beschreiben, und sich so nach Verhältniß mit

Wein, Essig, Oehl, französischem Branntwein, Mehl, Gekörns u. s. w. und alles von erster Qualität, zu versehen.

Die Gastfreyheit wurde immer fortgesetzt, und täglich stunden ihm eine, auch wo nöthig, zwey bis drey Kutschen aus der Stadt zu Gebot, die zu Spazierfahrten *) mit seiner Familie, oder um gute Freunde aus der Stadt abzuholen, oder deren hineinzuführen, bestimmt waren, und deren sich oft die Westermännische Familie bedienen mußte, als sie noch in der Stadt wohnte.

Des Morgens wurden sie mit den Kindern abgeholt und des Abends wieder nach Hause geführt, bis die nöthigen Einrichtungen zu ihrem beständigen Aufenthalt in des Propheten Haus, auf Befehl des Gesandten, getroffen waren.

Einstweilen verkaufte sein Schwager Westermann sein Haus an seinen Oheim und die Schwiegermutter folgte dem nämlichen Beyspiel und bereicherten damit des Propheten Kasse, die nicht ohne Befehl des Gesandten geöffnet oder geschlossen werden durfte.

Die wohlthätigen Handlungen wurden dabey nicht ausser Acht gelassen, und kein Tag endigte sich, der

*) Er stellte deren oft in den Brumater Wald an, um ohnbeschrieen eine gewisse Anzahl Zaubergerten abzuschneiden, deren er immer viele bedurfte.

nicht mit edeln und gottesfürchtigen Handlungen ausgezeichnet war.

Dieser allgemeine Ruf zog immer mehrere Unglückliche aller Arten, und besonders eine übermäßige Menge Straßen- und Gassenbettler herbey, die aber mehrentheils abgewiesen wurden, die sich hernach im Dorfe zerstreueten und auf dem Rückmarsch durch Bischheim und Schiltigheim mit Betteln schadloß zu halten suchten, so daß es den Bürgern daselbst nicht übel zu nehmen war, wenn sie den Propheten einen Narren schalten und ihn beschuldigten, daß er so vieles Lumpengesindel anziehe, wobey man unter dem Vorwand des Bettelns in Gefahr stehe, bestohlen zu werden.

Schneider vertheilte seine Wohlthaten zweckmäßig an Verunglückte, an schamhafte Arme, die er durch den Gesandten zuvor prüfte, und jedem die zu gebende Summe bestimmen ließ.

Eine seiner auffallendsten Wohlthaten übte er an einem unglücklichen israelitischen Bettler aus, der aus Mangel der Finger nie zu arbeiten vermochte, und daher genöthigt war, sich vom Allmosen zu ernähren. Dieser ist in diesen drey Dörfern allgemein unter dem Namen Mannel, bekannt. Unter den Israeliten stellte er sich als Israelit, und unter den Christen heuchelte er den Christen, und hieng so den Mantel nach dem Wind, um einiges Geld zu er-

schnappen. Er war deswegen bey seinen Glaubensgenossen nicht wohl beliebt, insonderheit da er ohne Schwierigkeit in den Gasthäusern von jedermann Speise und Trank annahm. Er fand bey Hunger und Durst alles koscher. Dieser nahm einmal seine Zuflucht zum Schneider, klagte ihm seine Noth, und äusserte seine große Liebe zum Christenthum; sagte ihm ein Paar Verse aus einem geistlichen Lied her, welche er Gelegenheit hatte auswendig zu lernen. Schneider schwung die Zaubergerte, und erklärte ihn im Namen des Gesandten würdig unter die Zahl der Auserwählten gesetzt zu werden. Er theilte ihm ein Blatt seines Aufrufs an die Christenheit mit, das er leider weder buchstabiren noch lesen konnte; und dann bestimmte er ihm davon eine gewisse Anzahl zum Austheilen unter den Israeliten. Zuvor aber sorgte er ihm für gute Kleidung, versahe ihn mit Geld und ließ ihn an jeder Gastfreyheit Theil nehmen, wo er oft, dem Gesetze entgegen, seinen Magen mit westphälischen Schinken, und gutem altem unkoscherm Wein in guten dauerhaften Stand versetzte.

Nun war unserm guten Mannel das Gebet empfohlen und das Betteln untersagt; er war im Hof den Tag hindurch als Thürhüter angestellt. Und damit er von niemand mishandelt werde, mußte er sich in der Stadt eine Kammer miethen, wo er

täglich übernachtete. Da er nun sein zerlumptes Bettel-Habit abgelegt hatte, und solches mit einem saubern bürgerlichen Kleid ersetzt, und seine Tasche mit Geld versehen sahe, glaubte er sich der Glücklichste unter den Sterblichen, und betrachtete seinen Wohlthäter als eine zweite Gottheit, bey dem es ihm nie fehlen könnte. Ja er glaubte den Himmel offen zu sehen, der sich aber bald wieder verschloß, indem dieser arme Pursche sich nun in einer weit unglücklichern Lage befindet als vorher.

Es fanden sich unter andern auch viele Unbekannte bey Schneider ein, die sich arm stellten und mit List etwas aus der Kasse zu erhalten hofften, von denen Schneider nicht nur augenblicklich ihre Verstellung einsahe, sondern auch ihre wirkliche ökonomische Lage wußte. Durch viele wirklich verübte auffallende magische Kuren nnd mehreres eingetroffenes Wahrsagen, machte er sich bald für allwissend gelten; dieses reizte viele Liebhaber verborgener Künste, diesen sogenannten Wundermann zu sehen und zu sprechen, deren sich von allen Klassen sehen ließen; darunter befanden sich Zauberer, Wahrsager beiderley Geschlechts, Spiegelschauer *)

---

*) Wenn ich mich nicht irre, so fand sich auch eine gewisse Alte von Hagenau bey ihm ein, die schon viele Leute mit einem vorgeblichen magischen Spiegel betrog, und von ihm wohl aufgenommen worden seyn

Teufelsbanner, Geisterbeschwörer, Goldmacher oder Sucher des Steins der Weisen und dergleichen, in Hoffnung ihre Zweifel daselbst aufgelöset zu sehen, und vielleicht eher zu ihrem Zweck geführt zu werden. Da sie sich aber in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, unterließen sie ihre Besuche.

So oft einer am Hofthor anklopfte, wurde der Gesandte, vermittelst der Gerte, die er fast nie aus seinen Händen ließ, um die Absicht und Vorhaben jeder Person gefragt, ehe man sie einleiß, und wenn sie nicht rein erfunden war, so wurde ihr der Eintritt geradezu versagt. Er ließ manche bis in das Audienz-Zimmer kommen, da er nicht selten

---

soll. Dieser Spiegel bestand in einer kleinen runden mit Glas bedeckten Schiefertafel, worauf gewisse magische Figuren mit Planetenzeichen eingegraben waren. Sie beredete eine hiesige wohlhabende Frau, daß in einem gewissen großen und wohlgebauenen Hause, bey einer Million Geldes vergraben seyn soll, und rieth ihr solches zu kaufen, es bis auf den Grund abzureißen und dann wieder neu aufzubauen. Diese gute Frau, welche sich mit Handelsgeschäften abgab, ließ sich bethören, dieser Betrügerin buchstäblich zu folgen. Sie wendete ihr ganzes Vermögen dazu an: und als dieses Haus abgerissen und alles ausgegraben war, fand man statt einer Million einen alten Plapper; und nun muß diese Unglückliche mit ihren Kindern im äußersten Elende ihre Leichtgläubigkeit büßen, da sie doch vorher vermögend genug war, um mit den Ihrigen in einem gewissen Wohlstande leben zu können.

ihren Gesuch vorauswußte und sich jede fernere Unterhaltung mit ihr verbath. Jedoch wählte er einige Personen aus jener Klasse, die ihn in Erfahrungen und Kenntnissen und Einsichten weit überwogen, die sich auf die Probe setzen ließen, und womit ein Schneider die Zahl seiner Auserwählten zu vermehren trachtete.

Er bemerkte ihnen, daß er und sein Gesandter sich mit dergleichen eiteln Geschäften nicht abgeben; sein Beruf seye, das Ende der Welt zu verkündigen, die Menschen vom Reich Jesu Christi zu belehren und zur Buße anzumahnen, zu welchem Steine jene Sucher keinen Geschmack äußerten; sie suchten Gold nicht Gott, der doch den Werth des Goldes weit überwiegt.

So oft ich auf Verlangen des Gesandten von Schneider zu einem Abendessen eingeladen war, wo man sich nie vorher um die dabey sich befindliche Gesellschaft erkundigen durfte, fand ich jedesmal ganz unverhoffte Personen von verschiedenem Stande, Charakter und Religion, wo immer unser Prophet zwischen der Mahlzeit und nach derselben, mit der Gerte thätig war, prophezeihte und Aufträge gab.

Es freute mich immer zu sehen, daß Schneider hier die Personen ohne Unterschied, nur nach ihrer Redlichkeit, guten Willen und frommen Absicht zu schätzen wußte; daß er sich aber hierin oft betro-

gen, beweiset, daß er Leute als Auserwählte vom ersten Rang rühmte, von deren Unwürdigkeit ich überzeugt war, welches mir keinen vortheilhaften Begriff von seinem Gesandten geben konnte.

Bey jeder Versammlung spannte er die Hoffnungen zu baldiger Erhaltung der, einem jeden in dem Register ausgesetzten Summe. Bald! bald! sagte er, wird sich alles ergeben! In wenigen Wochen wird in dem Gewölbe (in der Zauberhöhle) alles im Ueberfluß vorhanden seyn.

Diese Versprechungen that er auch fast allen seinen Handwerksleuten, deren einem er 20,000 Liv. aussetzte, ohne daß er ihm Anlaß dazu gab, oder die geringste Anforderung machte. Dieser, der ein Meister in seiner Kunst, und ein Mann von edelm Herzen und aufgeklärtem Verstande ist, vergoß Freudenthränen und brach in die Worte aus: „Ach! „sollte ich noch so glücklich seyn, auf eine so wunderbare und unbegreifliche Art meine Bedrückungen weggeräumt zu sehen. Soll ich hoffen oder „zweifeln? Ich stelle es Gott anheim! Es geschehe „nach seinem Willen!

Viele zweifelten an der Erfüllung, und die meisten hofften vest und vertrösteten in dieser Rücksicht ihre Gläubiger, ohne ihnen zu sagen, aus welcher Quelle sie die Mittel zu ihrer Befriedigung schöpfen werden.

In dieser falschen Hoffnung wußte Schneider, unter kräftigen und nachdrücklichen Redensarten und Scheingründen, sehr viele Personen zu bestärken, und dahin zu bereden, daß sie ihrem Beruf und jedem Geldverdienst entsagten, und sich allein ganz blind auf seine Versprechungen verließen. Er versprach, sie einstweilen mit dem Nöthigsten zu versehen, bis der Hauptknoten werde gelöset seyn. *) Er theilte einem jeden mit, so lang er konnte.

Als sich einmal viele Unglückliche, so wie auch die Auserwählten, zu fernerer Unterstützung einstellten, eröffnete er den von dem Gesandten erhaltenen Befehl, daß die Kasse für jedermann ohne Unterschied, auch für ihn selbst, dermalen verschlossen

*) So beredete er, auf Befehl seines Gesandten, eine unglückliche Wittwe von einer angesehenen Familie, ihrem Beruf und allen äußern Vortheilen zu entsagen. Der Vater dieser Wittwe war gerade im Begriff, noch bey Lebzeiten seine ältere Tochter und ihre Kinder aus besonderer Vorliebe zu begünstigen, und schlug jener, als der jüngern Tochter, vor, auf ihr dereinstiges Erbtheil Verzicht zu thun. Sie zog darüber den Propheten zu Rath. Dieser fragte seinen Gesandten, welcher darauf zu renunciren befahl, indem diese uneigennützige Handlung ihr auf dieser Seite desto größere Vortheile zuwegen bringe. Sie gehorchte: und nun siehet sie sich mit Schrecken vervortheilet, und tröstet sich, als natürlicher Vormund ihrer Kinder, diese gutherzige Uebereilung durch die Wege Rechtens wieder gut, und ihre Unterschrift ungültig machen zu können.

seye, und daß er bey hoher Strafe kein Geld berühren dürfe. Er müßte den Wirth, der seine Gäste logieret; den Bäcker; jeden Arbeiter, dessen er benöthigt seye, und alle andere Handwerksleute: als Schneider, Schuster und alle seine Lieferanten auf die Wiedereröffnung seiner Kasse vertrösten, deren Zeitpunkt er nicht bestimmen könne, und die nicht von ihm, sondern von seinem Gesandten abhänge.

Er hatte sich durch seine vorherige richtige Zahlungen einen so großen Kredit erworben, daß ihm deßfalls niemand keine Schwierigkeiten machte.

Man zweifelte nicht, daß die Kasse noch reichlich mit Geld versehen seye, *) und jedermann erwartete ihre baldige Wiedereröffnung.

In dieser Epoche kamen die schon gedachten 2400 steinerne Krüge an, die nicht bezahlt werden durften, und der ehrliche Ueberbringer mußte sich, wie andere, mit der Hoffnung abspeisen lassen. Die Krüge blieben einstweilen, bis auf weitere Ordre, ohngefüllt liegen.

Diese Epoche begann bald sehr kritisch zu werden. Es geschahe in derselben jener Versuch mit dem Wein, ob der Prophet bannen könne oder

---

*) Die Kasse war in diesem Augenblick ganz erschöpft, und der Termin schon verstrichen, in welchem sie durch die erwarteten Schätze, nach des Gesandten Versprechungen, wieder hat angefüllt werden sollen.

nicht, und welches zu vielem Hohngelächter Gelegenheit gab. Er schrie über Raub und Diebstahl, und da er noch mehrere Versuche dieser Art ahndete, verwahrte er sorgfältiger seinen Keller, und ließ sein Haus von allen Seiten bewachen, um nicht in seinen Operationen gestört zu werden. Aber von diesem Augenblicke an war ihm keine Ruhe mehr beschieden. Bald wurde er von den Nachbarn, bald von der großen Menge Neugieriger, die aus der Stadt und sonst von allen Seiten herbeyströmten, gequält, die den Wundermann sehen und sprechen wollten; er erhielt eine Menge beleidigende anonyme Briefe, so daß er bald genöthigt war, jedermann ohne Unterschied, außer seinen Auserwählten, den Eingang zu versagen, und alle Briefe, die nicht unmittelbar von der Post kamen, uneröffnet zurückzuweisen.

Es befanden sich einmal über tausend Menschen beysammen, wodurch mehrern Höhnheimer Bürgern Schaden auf dem Felde zugefügt wurde, indem solches nur durch einen schmalen Weg von Schneiders Hof unterschieden ist, da immer den ganzen Tag hindurch um die Wände herum, ein Kopf neben dem andern, gleich Pallisaden, hervorragten, um ihre Neugierde zu befriedigen. Die Gutsbesitzer kamen daher mit ihm in Streit, deren einer den Weg verrammelte, welches Schneider nicht zulassen wollte; die Nachbarn beklagten sich, daß sie Tag

und Nacht durch ihn beunruhigt sind: am Tage durch den Strom von Neugierigen, und des Nachts durch sein Geschrey, das er in seinem Hause machte, so daß die ganze Gemeinde nur wünschte, sich von diesem Propheten entledigt zu sehen, welches jedoch nicht so leicht zu bewerkstelligen war.

So war er auch mit seiner Schwester, die seine nächste Nachbarin war, immer uneinig, weil sie, nebst andern Bürgern, sein ganzes Geschäft für eine Thorheit erklärte, über die er deßwegen Fluch und Verdammniß gesprochen. Und da er noch außer diesem oft des Nachts durch muthwillige Pursche beunruhigt und bedroht war, so sahe er sich gezwungen, in der Stadt gehöriger Orten seine Klagen vorzubringen, und sich einige Mann von der Gendarmerie auszubitten, die, auf seine Kosten, Tag und Nacht sein Haus bewachen und ihn vor Gefahr schützen sollten.

Er trug seine Angelegenheiten mit so vielem Verstande und wichtigen Gründen vor, daß ihm nicht nur eine hinlänglich bewaffnete Mannschaft verwilligt wurde, sondern einige Vorgesetzte selbst und mehrere Beamte, kamen, auf seine Einladung, ihn zu besuchen, wo ich auch selbst, so wie bey den meisten Haupt-Auftritten, gegenwärtig war.

Er empfieng sie alle mit Anstand, bewirthete sie mit dem beßten Wein, Schinken und Salat, und

alles bewies sich in seiner Gesellschaft froh und munter.

Er zeigte ihnen allen die wunderbare Einrichtung unter der Erde, die jedermann einzig in ihrer Art fand, und sie erstaunten über den ungewöhnlich großen Schinken-Vorrath, den sie im Keller sahen.

So lange die angesehene Gesellschaft, worunter sich auch einige Damen befanden, bey ihm war, hatte er sich seiner Gerte entledigt, sprach kein Wort von seinem Gesandten, auch gab er die wahre Bestimmung seiner Zauberhöhle nicht zu erkennen; er erzählte nur, wie er sein größtes Vergnügen darin finde, sein Vermögen zum Wohl der Dürftigen zu verwenden; den Leuten gute Vermahnungen zu geben; sie durch gute Beyspiele zu belehren, und so mit den Seinigen im Gebet vor Gott fromm und gottesfürchtig zu leben. Er glaube daher nicht zu verdienen, in seinem Eigenthum beunruhigt zu werden. Alles wurde ihm wohl gewogen; man versprach ihm allen Schutz und Beystand, und empfahl den Gendarmen ihre Pflicht zu erfüllen, wozu sie sich um so geneigter fanden, als sie keinen Mangel um sich herum erblickten. Niemand von der ganzen Gesellschaft konnte in ihm irgend eine Spur von Narrheit oder Wahnwitz entdecken. Es war schon spät als sie wieder nach der Stadt zurückkehrten. Schneider ersuchte mich, mit ihm und den Gendarmen zu

Nacht

Nacht zu speisen, und dann mit der Westermännischen Familie im Gasthaus zu übernachten.

Als die Speisen aufgetragen waren, und beide Familien sich mit ihren Kindern um den Tisch herum gereihet hatten, fiel alles auf die Knie, und Schneider betete im Namen Aller mit solchem Ernst und Inbrunst, daß die Gendarmen davon ganz gerührt und mit Ehrfurcht erfüllt wurden.

Die freymüthige Art, mit der er sie bewirthete, machte ihnen den Aufenthalt angenehm, und munterte sie ganz besonders zu ihrer Pflicht auf. Schneider wußte sie auch auf die angenehmste Art in Gesprächen zu unterhalten: und überhaupt wurden Speise und Trank mit unschuldigen Scherzen und Frohheit gewürzt. Zweyen dieser Gendarmen war die deutsche Sprache unbekannt: ich mußte ihnen daher alles was geredet wurde, auf französisch wiederholen. Die beiden andern waren deutschsprechende Elsässer vom Lande, wovon der jüngste sich neben die älteste Tochter, ein Mädchen von 19 Jahren, gesetzt hatte. Ihr gutes und gesundes Ansehen, ihr stilles und bescheidenes Betragen, setzte das Herz dieses Jünglings bald in Bewegung, so daß er sich der zärtlichsten Ausdrücke gegen sie nicht enthalten, und sich nicht versagen konnte, den Wunsch zu äußern, sich mit einem so tugendhaften Mädchen beglückt zu sehen, und sein ganzes Vermögen mit

ihr zu theilen, worauf sie sich sehr ernstlich, kalt und gleichgültig bezeigte, welches ihn einigermaßen befremdete. Der Knoten wurde aber bald gelößt und seine Liebesflamme gelöscht, als er von ihrem Vater erfuhr, daß sie bestimmt sey, als eine keusche Jungfrau zu leben und auch als eine solche zu sterben, *) welches der Jüngling sehr bedauerte.

Wahr ist es, daß man diese Tochter als ein Muster der Bescheidenheit, Eingezogenheit und kindlichen Gehorsams, jedermann anpreisen darf. Hingegen bürge ich nicht dafür, daß, wenn sie einmal den sogenannteu Gesandten, entweder für einen falschen Geist oder für ein Bild der Phantasie, und ihren Vater als einen Irregeführten und Selbstbetrogenen erkennen wird, nicht der berüchtigte

---

*) Dieses hat mir Schneider schon vorher als einen Befehl von seinem Gesandten eröffnet, dem sich auch die Tochter, so wie in allen übrigen Dingen, willig unterwarf; und da sie, wie alle übrigen Kinder, den Vater für allwissend hielt, so wagte es wohl keines, seinen Befehlen entgegen zu handeln oder dawider zu murren. Der Gesandte brachte beide Familien, ohne Ausnahme, unter einen Hut. Sobald es hies: der Gesandte hat es befohlen: so wurde alles mit blindem Gehorsam befolgt. Es ließ sich einmal Frau Schneiderin sehr ernstlich vernehmen, daß wenn der Gesandte ihrem Manne befehlen würde, sie alle zu ermorden, sie ohne Widerrede dem Messer die Hälse darhalten würden.

kleine Liebes-Schütz, der unter dem Namen des Cupido bekannt, wie bey allen Menschen, die gesundes Fleisch und Blut haben, bald mehr Gehör finden werde, als der lustige und nie gesehene Gesandte.

Als nun nach der Mahlzeit die Danksagung abermal knieend verrichtet war, begaben sich die Gendarmen auf ihren Posten, die Tochter in die Küche, Schneider zum Beschwörungs-Geschäft, und ich gieng mit der Westermännischen Familie ins Gasthaus zur Ruhe, und den Tag hernach gieng ich wieder in die Stadt. Die Gendarmen blieben, unter täglichen Ablösungen, so lange es Schneider für nöthig fand.

Da die Gegenwart der Gendarmen bekannt war, wagte es niemand mehr sich dem Hause zu nähern: und am Tage wurden alle Neugierigen weggewiesen. Niemand wußte daß sie zu Schneiders Sicherheit vorhanden waren; man glaubte vielmehr, sie seyen bestimmt, ihn bis auf weitere Ordre im Haus-Arrest zu halten, und dann in die Stadt zu führen, wo sich alsobald auch das nämliche Gerücht verbreitete, welches wieder neuerdings eine Menge Neugierige dahin zu gehen bewog. Da aber bald jedermann das Gegentheil vernahm, und daß er selbst von den Vorgesetzten beschützet sey, so vermehrte es das allgemeine Zutrauen, und man fieng

an mehrentheils zu glauben, daß doch vielleicht etwas Wesentliches hinter seiner Sache stecken könne, auf deren endliche Entscheidung jedermanns Aufmerksamkeit gerichtet war.

Nach einigen Tagen glaubte Schneider, nach der Versicherung seines Gesandten, der Wachsamkeit der Gendarmen nicht mehr zu bedürfen. Er entließ sie, und versprach einem jeden eine gute Belohnung, sobald seine Kasse wieder geöffnet seyn werde. Unter dieser Kasse verstand er eigentlich die großen Schätze, die er täglich erwartete.

Da aber eine Woche nach der andern über den vom Gesandten versprochenen Termin verstrich, so wollten sich weder die Kreditoren noch die Auserwählten weiter mehr mit leeren Hoffnungen trösten lassen. Täglich und stündlich wurde gefragt: ob die Kasse noch nicht eröffnet sey? Ein Theil der Auserwählten hatte nichts mehr weder zu beissen noch zu brechen, und wurden, aus Mangel der Arbeit, die ihnen zu suchen untersagt war, in die Nothwendigkeit versetzt, ein Stück nach dem andern aus ihrer Haushaltung zu verkaufen, bis sie nichts mehr übrig hatten. Sie sahen diese Verläugnung als ein Verdienst an, wodurch sie eher ihr Glück zu erreichen hofften, das ihnen beym geringsten Zweifel verschwinden könnte, und wurden darüber mit ihren Familien in die äußerste Dürftigkeit ver-

setzt. Schneider, als ein Ritter im Hoffen und Harren, theilte von allen Seiten Brod und Schinken aus, so lang er konnte; nur durfte er die Kasse nicht angreifen.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Straßburg, wo ich, den Befehlen des Gesandten entgegen, meinem Beruf treulich oblag, war ich wieder nach Höhnheim beschieden, um daselbst zu übernachten, da mir sein Gedränge, worin er sich mit vielen andern befand, noch unbewußt war, wozu es auch in seinem Haus nicht den mindesten Anschein hatte: denn es war alles mit kostbarem Hausgeräthe, guter Kleidung, goldenen Tabaksdosen, Uhren und Silbergeschirr versehen; auch erblickte ich noch Schinken, Wein und andern Mundvorrath. Die gewöhnliche Kost für junge und alte bestand des Morgens in Kaffee, Mittags und Nachts in Schinken und Salat, nebst altem Wein, der nun auf die Neige gieng.

Ich bemerkte ihm, daß diese Kost ohne Suppe oder Zugemüs für die Kinder nicht zuträglich seyn könne.

Er. Dafür lasse mich sorgen! Ein Schluck Branntwein macht alles wieder gut.

Ich. Wohl! für einen Korporals-Magen, *) wie der deinige! aber nicht für die Kinder.

---

*) Nach seiner ganzen starken und wohlbesetzten Statur, mit der Zaubergerte in der Hand, und nach seinem

Er. Was bekümmerst du dich um Dinge, die dich nichts angehen.

Ich. Aber sage Schneider, warum schmeckt dein Wein so schimmlich?

Er. Er korrigirt sich im Magen.

Ich. Du hast recht. Dieser ist der wahre Laborator, der das Reine und Unreine besser, als kein Alchymiker, von einander zu scheiden weiß. Er gleicht einer Mühle, wo immer aufgeschüttet werden muß, damit sich nichts entzünde und die Steine nicht vor Hitze zerspringen. Wenn nun deine Kasse immer verschlossen bleibt, und du nichts mehr aufzuschütten habest, wie siehet es dann da aus? Ich glaube fast, dein guter Wein hat den jüngsten Tag gefunden! Wenn es nur nicht mit den übrigen Dingen auch also gehet?

Er. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war; sorge nicht! sorge nicht! es wird bald anders aussehen.

Ich. Dies tröstet mich nicht, lieber Schneider! Meine Kasse ist zwar nicht verschlossen, aber bis auf den dürren Boden versiegt. Ich habe dem Befehl deines Gesandten gehorcht; ich bin bisher ge-

---

raschen und herrschsüchtigen gebieterischen Ton und Betragen, hatte er wirklich mehr das Ansehen eines Korporals in der Geisterwelt, als das eines Hohen-Priesters.

schäftlos geblieben und habe daher auch nichts verdienen können. Ich weiß meine Bedürfnisse nicht ferner mehr zu bestreiten. In einer so unthätigen Lage müßte ich mich so immer mehr in Schulden vertiefen, und dadurch meine Freyheit, Ehre und Kredit in Gefahr setzen. Wenn nun deine Aussichten unerreicht und deine Versprechungen unerfüllt bleiben sollten, so würdest du, mit der beßten Absicht, mich und Andere nebst dir ins äußerste Elend versetzen, und so du und die deinigen unfehlbar das Opfer des größten Selbstbetrugs, und wir andere das Opfer der Leichtgläubigkeit werden. *)

Er. Das sey ferne! Ich will dich bald des Gegentheils überzeugen. Es ist sehr nahe daß du und viele andere bald aus allen Labyrinthen wirst geführt werden. Ich werde für ein jedes noch eine nahmhafte Summe derjenigen beyzusetzen wissen, die ich im Register festgesetzt habe.

Ich. Ich zweifle nicht an deinem guten Willen; jedoch wird ein starker Glaube erfordert, um sich die Ausführung möglich zu denken.

---

*) Schneider zweifelte nicht, daß ich ihm in allem glaubte und gehorchte, und sich meine Umstände also verhielten. Ich wollte ihn mit seinem Gesandten also vollends erproben. Dieser Beweis war hinreichend, mich von der Nichtexistenz oder von der Unwissenheit des Gesandten vollkommen zu überzeugen.

Er. Deine Zweifel sollen dir heute noch benommen werden. Freue dich, lieber Kiechel! wir werden bald überflüssig haben, um unsere Neigungen zum Wohlthun befriedigen zu können. Bald sollen alle Feinde und Spötter beschämt werden! Heute sollst du für deinen Glauben, für deinen Gehorsam und deine Verläugnungen, nach dem Befehl meines Gesandten, *) gewürdigt werden, das erstemal Zuschauer bey meinem geheimen Werke zu seyn, zu dem du bald, nebst allen meinen Auserwählten, zum Mitarbeiter berufen werden wirst.

Beide Familien hörten dieses mit an, und weil sie mich sehr liebten, war ihre Freude desto größer, daß ich vom Gesandten so hoher Gnaden gewürdigt wurde.

Die Glocke schlug neun!

Nun lieber Kiechel, folge mir ohne Hut und Stock.

Schneider gieng mit einem Licht voran die Treppe hinab durch den Keller in die Zauberhöhle, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Da befand ich mich nun allein mit ihm, von der obern Welt abgesondert. Hier säuselte kein Lüftchen; man hörte hier weder Hähne krähen noch Hunde bellen. Man glaubte hier in die stille Ewigkeit

---

*) Er hielt, während meiner Unterhaltung mit ihm, immer die Gerte in der Hand, die er nicht verließ.

versetzt zu seyn. Hier hätte er mich ungestört sieden oder braten können.

Er setzte sein Licht vor sich hin und wendete sich mit der Gerte in der Hand gegen mich. Ich fügte beide Aerme in einander und betrachtete ihn und das Gewölb von allen Seiten sehr aufmerksam.

Nach einer kleinen Weile fragte er mich: ob ich nichts sehe oder höre?

Ich. Ich höre niemand als dich, und sehe nichts als eine wunderbare und künstlich eingerichtete Höhle mit 14 Blindlöchern, deren Bestimmung ich zu wissen wünschte.

Er. Dies wirst du bald errathen. Du würdest erstaunen, wenn du die vielen Geister sehen könntest, die um mich herumschweben und auf Erlösung warten, und deren du auch noch viele zu sehen und zu erlösen bestimmt bist.

Ich. Ich wünsche deren wirklich keinen zu sehen. Ich bin die lüftige Gesellschaft nicht gewohnt, und fürchte, ihren Anblick nicht ertragen zu können.

Er. Daran gewöhnt man sich bald, wenn man die Macht über sie erhält.

Ich. Warum hast du hier nur ein einziges Licht und nicht drey brennen?

Er. Dieses war anfänglich nöthig, als ich noch ein Lehrling in dieser geheimen Kunst war: da ich nun aber den Meistergrad erreicht habe, so bedarf

ich nur Eins, als Sinnbild des Einigen, welcher ist Jesus Christus, der Beherrscher Himmels und der Erden, dem der Vater das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit übergeben hat, welcher also Eins und nicht dreyfaltig ist: und darum bete ich auch nicht mehr: Unser Vater, sondern Jesus Christus, der du bist in den Himmeln ꝛc. ꝛc. und lasse die erste Bitte weg, weil sein Reich schon wirklich gekommen ist, und schließe mit der siebenten Bitte, ohne Reich, ohne Kraft und ohne Herrlichkeit.

Ich. Ich gestehe dir, daß ich mich immer an die Vorschrift Christi halten werde, welche uns lehret zu beten: Unser Vater der du bist ꝛc. auch werde ich nie unterlassen in diesem Gebet zu bekennen, daß das Reich, Gott dem Vater, die Kraft Gott dem Sohne, und die Herrlichkeit Gott dem heil. Geiste zugehöre, in dem sich diese himmlischen Eigenschaften alle vereinigen und sich durch ihn auf alles ergießen.

Er. Still! Still! — rege dich nicht, und frage nichts, bis ich dir sage! Der Gesandte ist hier!!!

Nun stellte er sich hin gleich einem General, der eine ganze Armee zu kommandiren hat.

Auf einmal begann er die Gerte heftig zu schwingen. Er betrachtete deren Spitze gleichsam als erwartete er eine Antwort: dann beschwur er einen

gewissen, Namens Joseph Papst, und unmittelbar hernach einen ungenannten Emigranten, deren jener 80,000 Fr., und dieser vier Millionen vergraben haben, und beide darüber abgestorben seyn sollen, ohne es jemand vorher angezeigt zu haben.

Er hielt die Gerte vorwärts und rief mit starker Stimme aus: Ich befehle dir Joseph Papst, im Namen Gottes, daß du mir auf der Stelle die 80,000 Franken hier vor Augen stellest! welches er öfters wiederholte; und dann: ich befehle dir Emigrant ꝛc. ꝛc. daß du mir in diesem Augenblick die vier Millionen vor die Füße legest. Dieses that er wechselsweise, da er bald den einen bald den andern 3 mal, bald 5, bald 7 und 9 mal, bey einer Viertelstunde lang beschwur; dann wieder einige Augenblicke die Gerte schwang, und gleich mit der Beschwörung ohnunterbrochen fortfuhr, bis er fast nicht mehr athmen konnte, da er dann ein wenig ausruhete.

In diesem Augenblick war es mir zugelassen einige Worte zu sprechen. Er betrachtete mich vielbedeutend, gleichsam als erwarte er von mir ein Zeichen meiner Verwunderung.

Ich. Ey! Ey! mein lieber Schneider! so etwas habe ich noch nie weder gesehen noch gehört!

Er. Du wirst in der Folge noch andere Dinge erfahren, wovon du dir nichts träumen lässest.

Ich. Jetzt begreife ich leicht wo die Reichthümer herkommen sollen; auch lerne ich bald die Bestimmung der Blindlöcher einsehen.

Er. Ich habe mir wohl eingebildet daß dir heute ein Licht aufgehen werde. Meinst denn du, die Erdbeben, die man erst kürzlich verspühret, seyen ein Werk des bloßen Ohngefährs? dieses haben die Geister erregt, die ich schon Jahre lang also beschwöre. Durch die Erdbeben gab sich die Erde so weit von einander, daß diese beiden Geister ihre Schätze leichter herbeybringen konnten, und ich habe die gewisse Anzeige, daß sie schon bis unter mein Eigenthum angerückt sind.

Ich. Es ist auf diese Art noch um einen Sprung zu thun, so brechen solche zu einem der Blindlöcher herein?

Er. Dieses bin ich jeden Augenblick gewärtig.

Ich. Wenn es nur heute noch geschehe! — Schneider fahre fort ich will dich nicht stören!

Nun stellte er sich wieder in Ordnung und fuhr fort, bald den Emigranten, bald den Joseph Papst, im Namen Gottes zu beschwören, um ihre großen Summen herbeyzubringen. Dieses dauerte eine ganze Stunde fort, ohne daß sich jemand verspüren noch weniger sehen ließ.

Während er sich also heiser schrie, stieg mir manch wunderlicher Gedanke auf. Erstlich, sahe ich die

Verwegenheit, mit der er zu Gütern zu kommen hoffte; die er ganz zuversichtlich erwartete und worauf er jedermann vertröstet hatte.

Ich erwog den Grad seines Aberglaubens, der in ihm bis zum Wahnsinn durch jenen fanatischen Pfaffen erweckt und von einem Truggeist, mit dem er im Bunde stand, und den er seinen Gesandten nennt, darin verhärtet wurde; auch regte sich in mir eine gewisse Bangigkeit und Verlangen aus dieser verwünschten Höhle zu kommen, indem ich dachte, daß der Teufel ihn durch seinen Gesandten regieren könnte, eine Probe seines starken Gehorsams an mir abzulegen, wie Abraham an seinem geliebten Sohn Isaac, wozu ich mich nicht so geneigt gefunden haben würde als dieser gehorsame Sohn und die eben so gehorsame und fest entschlossene Frau Schneiderin.

Ich erwartete derohalben sehnlich nach einer kleinen Pause, die ich sogleich benutzte, um ihm mein Verlangen nach Luft zu äussern, und daß ich mich bestreben werde, mich zu diesem großen Werk immer würdiger zu machen.

Er glaubte nun nicht anders, als daß ich mir eine erhabene Idee von dieser Sache machte, worin alle meine Zweifel gehoben wären. Ich bestärkte ihn auch in dieser guten Meinung, bis ich mich wieder in Freyheit sahe, die er mir zum Glück

auch alsobald verwilligte. — Er nahm sein Licht, öffnete die Thüre und führte mich wieder zu den Seinigen, die sehr begierig waren zu hören, was für einen Eindruck die Sache auf mich gemacht habe. Schneider stärkte sich nun mit Branntwein, von dem er mir auch eine Dosis anbot, den ich auf gutes Glück mit ihm einschlürfte.

Nun fragte mich Frau Schneiderin, wie mir dieses Geschäft gefalle?

Ich. Sehr wohl! Nie hätte ich so große und geheime Dinge hier erwartet.

Sie. Sie können es nun für eine große Gnade des Gesandten ansehen, daß er Sie heute gewürdigt hat, diesem Geschäfte beyzuwohnen. Zweifeln Sie nur an nichts! Mein Mann wird bald seinen Zweck erreichen. Der Schatz ruhet schon unter unserm Eigenthum, der bald vollends wird herbeygebracht seyn; und dann sind wir alle glücklich.

Ich. Aber dies ist doch eine mühsame Arbeit. Es gehört viel Glauben und Geduld dazu!

Sie. In diesem sind wir alle erprobt, und weil wir unsers Zwecks gewiß sind, so fällt uns keine Verläugnung zu schwer; wir scheuen keine Gefahr keine Verfolgung. Wenn das Unglück am größten ist, so ist Gott am nächsten. Wir verlassen uns auf die Verheißungen unsers Gesandten, der uns nicht betrügen kann!

Ich. Aber der gute Schneider härmt sich ja ganz ab. *)

Sie. Das ist noch nichts. — Er fastet, betet und ruft sich oft ganze Nächte hindurch, ohne zu schlafen, fast außer Athem. Ja, er ist Tag und Nacht thätig und geschäftig; er hat gar keine Ruhe. Dieß ist noch nicht alles; er kömmt oft, nach langem Aufenthalt in der Höhle, ganz entkräftet, mit aufgesträubten Haaren und aufgetriebenen Augen, wieder zum Vorschein, so daß uns für ihn bange wird. Er sieht oft ganz furchtbar aus, welches aber auch kein Wunder ist, wenn man bedenkt, wie oft und viel er in der Höhle mit bösen Geistern, ja selbst mit Teufeln, zu kämpfen hat, über die ihm der Gesandte immer den Sieg verleihet. Er mußte den grausamsten Kampf durcharbeiten, um Hölle und Teufel zu überwinden und zum Ritter im Geisterreich zu werden.

Ich. Dieß ist zu viel gewagt! Ich möchte hier nicht sein Waffenträger seyn!

Sie. Sie sind auch nicht hiezu berufen, weil Sie es nicht ertragen könnten.

---

*) In diesem Augenblick war Schneider nicht gegenwärtig. Er hatte abermal ein geheimes Geschäft mit der Gerte oben in seinem Schlafzimmer, um welches ich mich weiter nicht erkundigte.

Ich. Ich fürchte nur, der gute Schneider hat sich diese Lasten alle selbst aufgelegt, und es wäre mir leid, wenn er darunter erliegen müßte.

Sie. Befürchten Sie nur nichts! — Sie werden bald anders sprechen!

Ich. Ich wünsche hierin ein falscher Prophet zu seyn! Ihr Schicksal wäre sonst zu beklagen.

Ich sehnte mich nun nach Ruhe, und ließ die Magd aus dem Gasthaus, die meiner wartete, mit der Laterne vorausgehen. Es war schon gegen Mitternacht, als ich zu Bette gieng.

Da ich nun mir, so ganz ruhig, selbst überlassen, war, erinnerte ich mich lebhaft meines ehemaligen Traumes, und bat Gott inbrünstig, daß er sich dieser beiden Familien erbarmen, ihnen den Geist der Wahrheit senden möge, und sie nicht mit den vielen unschuldigen Kindern das Opfer eines bis zum Wahnwitz selbstbetrogenen Kopfs möchte werden lassen.

Den folgenden Morgen fand ich mich nach 7 Uhr wieder daselbst ein, da der Kaffee alsobald aufgetragen wurde.

Nachdem wir gefrühstückt hatten, führte mich Schneider in die obere Wohnstube, wo wir ohngefähr eine Stunde lang allein beysammen saßen. Er hatte seine Gerte in der Hand, die er immer hin und her schüttelte.

Nun, Bruder Kiechel! sagte er, wie hat es dir bey mir in der Höhle gefallen?

Ich. Es war dieses alles für mich sehr auffallend. Ich befand mich zwischen Furcht und Hoffnung, ob diese zwey lustige Herren mit ihren großen Schätzen anrücken werden oder nicht. Ich machte mich immer gefaßt, daß ein oder das andere Blindloch durchbrochen, und der ganze Plunder dir vor deine Füße fallen werde, welches wohl sehenswürdig gewesen wäre. Wenn ich aber nach einem gewissen Gesichte, das mir in einer der vergangenen Nächte vor Augen gekommen, urtheilen sollte, so könnte wohl aus der ganzen Sache nichts werden, und du wärest am Ende betrogen.

Er. Das glaube nicht! Es ist um einen Erdstoß zu thun, so ist unser Glück gemacht; es liegt alles nur einige Klafter weit von der Höhle, gegen dem Hofthor zu.

Ich. Da dünkt mich besser zu seyn, den Gesandten zu ersuchen, dir vermittelst der Gerte pünktlich den Platz im Hofe anzuzeigen, wo diese Schätze wirklich liegen, und da könntest du, insonderheit weil deine Residenz aus lauter Lehmgrund bestehet, viel leichter dazu gelangen; du dürftest nur geradezu, vielleicht nicht über zwey Klafter tief, hinein graben lassen, um deine Erwartungen zu befriedigen.

Er. Ich darf meinem Gesandten nicht vorgreifen. Ich muß mich gegen ihn, wie meine Kinder gegen mich, willenlos verhalten. Wenn meine Kinder, und die Meinigen überhaupt, im geringsten meinen Befehlen entgegen handeln, so warten ihrer scharfe Züchtigungen, strenge Bußen: *) so muß auch ich der strengsten Züchtigung gewärtig seyn, wenn ich mich nicht ganz buchstäblich den Befehlen meines Gesandten gemäß verhalte. Du sagtest mir von einem Gesichte, das du gesehen habest. Ich bin begierig zu wissen, worin es bestehe.

Ich. Es dünkte mich, als sähe ich einen ehrwürdigen Greis sich mir nahen, der mir die Hand drückte und sagte: „Freund! Freund! Errette dich! errette „dich! Es ist noch Zeit! Eile! eile! Schneider stehet „in einem falschen Wahn; sein Gesandter ist ein „Irreführer, ein böser Geist, der ihm zur Züchti-

*) Diese mußte der älteste Sohn oft empfinden, welcher ihm, als er seinem Vater widersprach und sagte, daß diese Art zu leben nicht im Willen Gottes liegen könne, auf Befehl des Gesandten eine Tracht Schläge angedeihen ließ, und ihn nöthigte, auf dem Speicher, allen Winden und der Kälte ausgesetzt, drey Tage und Nächte unverrückt sitzen zu bleiben und zu hungern. Er entschloß sich aber am Ende den Reisaus zu nehmen, und eine nützliche Beschäftigung zu suchen, die er auch bey dem braven Gasthalter, Hr. Hammann, in Oberhausbergen gefunden hat, wo man sehr wohl mit ihm zufrieden ist.

„ zung, zur Strafe gegeben, die er schon lange
„ durch seine Verwegenheit verdient hat. In Hoff=
„ nung auf unermeßliche Schätze, die ihm bald der
„ Truggeist, bald seine eigene Phantasie einflößt,
„ verliert er Alles ohnwiederbringlich, und das
„ äußerste Elend wartet ihrer Aller. Noch hat er
„ keinen Geist erlößt; er ist unfähig, sich selbst zu
„ erlösen, aus den Fesseln, die er sich durch seine
„ Eigenheit, geistlichen Stolz und Herrschsucht selbst
„ geschmiedet. Errette dich zur rechten Zeit, und
„ dann magst du dereinst noch der Seinigen Erretter
„ werden: Gehe auf immer seiner müßig; bleibe
„ deinem Beruf getreu und vertraue Gott; dieß
„ sagt dir ein Weiser aus dem Lichtreich, von dem
„ Schneiders Gesandter, wie er selbst, getrennt
„ und ins Reich der Finsternisse verwiesen ist. Lebe
„ wohl!"

Hier, mein lieber Schneider, habe ich dir nun buchstäblich mein nächtliches Gesicht erzählt. Du wirst mir deßwegen nicht übel wollen.

Er war einigermaßen aus der Fassung gebracht, schüttelte ganz entrüstet seine Gerte, und unterhielt sich hierüber mit seinem Gesandten.

Ich. Nun, was sagt dein Gesandter dazu?

Er. Er überläßt es deinem freyen Willen, diesem Gesichte Glauben beyzumessen oder nicht. Es war ein falscher Geist, der dich zu verwirren und

von deinem großen Glück abzuhalten sucht. Der Teufel ist nie geschäftiger, als wo eine gute Sache ihrem glücklichen Ausgange nahe ist. So haben sich schon mehrere hiezu Berufene zu ihrem Schaden verleiten lassen, die es aber bald bereuen werden. Thue nun, was dir gut dünkt; ich darf niemand zwingen. Mein Gesandter verlangt, daß du mit mir zu Mittag speisest, und dann bist du beurlaubet, nach deinem Belieben nach Haus zu gehen; aber überlege wohl was du thuest! Hier kostete ich zum letztenmal von seinen westphälischen Schinken und Salat. Ich dankte für seine Freundschaft und Zutrauen; und da es erst 3 Uhr war, so nahm ich den Weg bey Bischheim über das weite Feld gegen Mittelhausbergen, wo ich mich mit einem Glas Wein erfrischte und dann des Abends wieder nach der Stadt zurückgieng. Auf dieser sehr schönen und einsamen Promenade dachte ich nun allen meinen gemachten Erfahrungen nach, und empfand eine ganz besondere Beruhigung bey dem Entschluß, mich ganz von Schneider abzutrennen. Ich blieb demselben getreu, und er erhielt auch weiter keine Befehle mehr von seinem Gesandten, mich je zu beschicken.

Ich ließ mich nun an den bisher gemachten Erfahrungen begnügen, und empfand gar keine Neigung, ferner meine Neugierde, weder berufen noch

unberufen, zu befriedigen. Ich sahe ganz klar voraus, daß diese beide Familien, nebst andern irre geführten Personen, mit Riesenschritten ihrem Untergang entgegen eilen. Sie waren von Schneiders Orakelsprüchen so sehr hingerissen, daß keine Vorstellungen, keine Warnungen angenommen wurden, so daß am Ende jedermann gezwungen war, sie alle ihrem Schicksal zu überlassen.

Da ich nun die Irrwege vollkommen erkannt hatte, worauf sich Schneider befand, und in die er, wenn es möglich gewesen wäre, die ganze Welt geleitet, alles zu Sklaven und sich zum unumschränkten Despoten über sie gemacht haben würde, so forderte mich Pflicht und Mitleiden auf, alle guten Menschen, die ich bey dieser Gelegenheit kennen gelernt, und die sich von ihm als Auserwählte erklären und nebst Unterlassung ihres Berufs mit falschen Hoffnungen erfüllen ließen, zu warnen; ihnen des Schneiders Selbstbetrug ganz zu enthüllen; die Gefahr vorzustellen, der sich ein jedes aussetzen würde, das nicht plötzlich allen Verhältnissen mit ihm entsage.

Diese meine Sprache befremdete mehrere, weil man wußte, wie viel ich anfänglich auf Schneiders Sache, und daß ich ihn für einen gottesfürchtigen Mann hielt, der von oben als ein auserwähltes Rüstzeug besonders begnadigt zu seyn schiene. Ich be-

merkte ihnen, daß wirklich niemand diese Sache in einem andern Gesichtspunkt betrachten konnte, der ihn anfänglich handeln sahe; *) daß seine Bekehrung, sein apostolischer Glaube an Jesum Christum und an seine Wunder, und seine anfänglichen Lehren, Warnungen und wohlthätigen Handlungen ganz das Gepräge des wahren Göttlichen zu tragen schienen, wovon ich aber erst nachher durch mehrere Erfahrungen einsehen lernte, daß dies der Weg war, wodurch der Gesandte, unter dem Schein eines Licht-Engels, die Auserwählten an sich zu locken suchte, um sie desto sicherer mit Schneidern in sein Garn zu jagen. Ich war nach verschiedenen Erklärungen und Beweisen so glücklich, viele gute Menschen eines Bessern zu belehren, und zu bewegen, Schneiders fernern Umgang zu vermeiden.

---

*) Zu dieser Zeit vertheidigte ich Schneider bey jeder Gelegenheit, wo man ihn für einen vorsetzlichen Betrüger hielt. Selbst in Höhnheim, wo man so sehr über ihn lästerte und ihn zu necken suchte, gab ich bey einigen guten Bekannten den Wunsch zu erkennen, daß man ihn ruhig lassen und die Zeit erwarten möge, die alles aufklären werde; und daß ich vielmehr denke, man solle es für ein Glück halten, einen Mann in der Gemeinde zu besitzen, der so viel Gutes thue und niemand vorsetzlich beleidige; und daß ich selbst wichtige Dinge ahndete, worüber wir jetzt noch, aus Mangel hinlänglicher Begriffe, unser Urtheil zurückhalten müßten.

Ungefähr drey Wochen nach meinem letzten Besuch fand sich einer von Schneiders Arbeitern, der mich daselbst kennen lernte, bey mir ein, klagte mir seine große Noth, und daß er keine Zahlung erhalten, und sich unmöglich mehr auf die Wiedereröffnung seiner Kasse vertrösten lassen könne. Er ersuchte mich, den Schneider durch Vorspruch dazu zu bewegen. Da er aber vernahm, daß ich mich aus allen Verhältnissen mit ihm gesetzt habe, so wurde es ihm bange, und drohte den Schneider zu erwürgen oder ihm eine Kugel vor den Kopf zu schießen, wovor ich ihn treulich warnte. Er erzählte mir, daß er von einem Schuldgläubiger nach dem andern bedroht werde, und ihm weder Wirth noch Bäcker mehr borgen wolle; es schmachten wirklich mehrere Familien im äußersten Elend, die sich mit Leib und Seele auf ihn und seinen Gesandten verließen, und da sie sich jetzt so sehr betrogen sehen, einen wie den andern verwünschen.

Dieses rührte mich alles sehr tief, indem ich für die vielen unschuldigen Kinder, die darunter leiden mußten, in Verlegenheit war, und ihr grausames Schicksal ahndete.

Dieser Arbeiter stellte sich nun öfters wieder bey mir ein, um mich von jeder neuen Begebenheit aus Höhnheim zu benachrichtigen.

Nach einigen Tagen erfuhr ich irgend in einem angesehenen Hause die Neuigkeit, daß der Kutscher dem Propheten seine fernere Dienste versagt, den Conto eingeschickt und ihn mit dem Richter bedrohet habe, wo er solchen nicht bald bezahle.

Dieses konnte ich alles kaum für möglich halten: denn ich hörte vorher von jedermann wie treu und redlich er einen jeden befriedigt hat; ja er trieb seine Delikatesse so weit, daß er bey dem Bau seines Hauses die sämmtlichen Conto eingeben ließ, einen jeden mit seiner Gerte durch seinen Gesandten prüfte, und dem, der aus besonderer Begünstigung zu wenig rechnete, ihm gerade soviel darüber gab, als ihm von Rechtswegen zugehörte.

Er sagte immer: „Man müsse jeden Künst„ler, jeden Handwerksmann so befrie„digen, daß er mit den Seinigen bestehen „könne, und zu seinem ferneren Beruf „aufgemuntert werde.“

Er fand aber im Gegentheil auch gleich, wenn er von jemand vervortheilet war; er bestimmte alsobald, in welchem Artikel ihm zu viel angerechnet worden, welches man ihm auch nicht läugnen konnte; wenn man es eingestand, so zahlte er den Conto ohne Abzug: wollte man ihm aber das Gegentheil behaupten, so gab er so viel weniger, als er übernommen zu seyn bewies.

Daß er also zu zahlen unterließ, war nicht aus betrügerischem Vorsatz; die Kasse war erschöpft, und alles beruhte auf den unermeßlichen Schätzen, die er jeden Augenblick von den Geistern Joseph Papsts und des Emigranten erwartete, worauf er alles vertröstete.

Jetzt, da er sammt seinem Gesandten bey jedermann den Kredit verloren hatte, gieng kein Tag vorüber, wo ihm nicht ein Conto nach dem andern zugestellt wurde, worunter der Schneider- und Schuster-Conto, nebst mehrern andern, sehr beträchtlich waren. Auch war einer seiner kostbaren Oefen nicht bezahlt, die noch alle ohne Röhren da standen; und da allmählich der Winter herannahte, wollte er solche zurecht gemacht haben, wozu er sich nur noch mit vieler Mühe den Kredit zuwegen bringen konnte. Da nun auch seine Vorrathskammer erschöpft zu werden begann, so suchte er solche wieder zu füllen. Er machte neue Bestellungen: und als man ihm nachher Mehl und andere Viktualien ins Haus brachte, vertröstete er die Verkäufer auf den Gesandten, der ihm noch nicht gestattet habe, die Kasse zu eröffnen. Da man sich aber mit dieser Ausflucht nicht wollte abspeisen lassen, so haben die Verkäufer ihre Waaren mit aller Gewalt wieder zurückgenommen, welche er nicht hätte folgen lassen, wenn er nicht übermannt worden wäre.

Von nun an begann seine Lage immer mißlicher zu werden. Täglich wurde er von einer Menge Unglücklicher mit Vorwürfen überhäuft, weil er sie so sehr getäuscht hat: und von seinen Gläubigern bestürmt und bedrohet, so daß er endlich das Haus verschlossen hielt und niemand weiter, ohngeachtet alles Klopfens und Rufens, Gehör gab, bis eine Citation nach der andern ihn vor Gericht beschied. *)

*) Aus Furcht, es möchte ein oder der andere seiner Gläubiger seine Rache an ihm kühlen, beredete er einen seiner vorherigen Arbeiter, ihm Tag und Nacht, bald im Keller neben der Zauberhöhle, bald oben im Hause oder im Hof, oder um das Haus herum, zn wachen, und versprach ihm für jeden Tag sechs Franken. Dieser gute Mann, der sich mit den Seinigen in der Noth befand, ließ sich, in Hoffnung auf diese und andere Vortheile, diesen Vorschlag gefallen. Es wachte dieser einzige Mann 80 Tage und Nächte, ohne je einige Belohnung zu erhalten.

Er versichert, daß er in diesem Zeitraum nicht eine Nacht ruhig schlafen durfte, und daß, wenn er irgend vom Schlaf überrascht war, Schneider augenblicklich seine Höhle verließ, um ihn wieder aufzuwecken; er glaubte oft, der Teufel habe es ihm gesagt, wann er schlafe. Da es nun dieser Wächter nicht mehr aushalten konnte, und sich mit nichts als leeren Versprechungen belohnt sahe, so verließ er seinen Jammerposten.

Er gieng hier nicht nur leer aus, sondern wurde noch in große Verlegenheit gesetzt. Als er einmal für achtzehn Schillinge Fleisch holen und solches bezahlen wollte, nöthigte ihn Schneider, das Geld in der Tasche zu behalten, und bürgte dafür. Da nun der Fleischer

Da er über dieses alles erhaben zu seyn glaubte, und daß man ihm auch im äußersten Fall nichts anhaben und zu nichts zwingen könne, so ließ er es auch aufs Aeußerste ankommen, wo er glaubte alles binden und bannen und über alles siegen zu können, wozu ihm sein Gesandter und seine übrigen Geister allen Beystand leisten würden. Er irrte sich aber so sehr, daß nacheinander alles mit Arrest belegt, und so endlich seine ganze Habe vergantet wurde. Sogar die leeren steinernen Krüge mußten verkauft werden. Dieses betraf nur das Hausgeräthe des Propheten, welches alles, nebst seinen Kostbarkeiten von Gold und Silber, so wie auch allmählich alles Bettwerk, verschwand. Wo dieses zur Zahlung nicht hinreichte, wurde das Haus in Beschlag genommen, das den übrigen Gläubigern zur Hypothek dienen mußte. Es war also nichts weiter mehr vorhanden, als die nöthigsten Kleidungsstücke und das Hausgeräthe, so der Westermännischen Familie zuständig war. *)

---

nachher kein Geld erhielt, so zwang er den unglücklichen Arbeiter gerichtlich, ihm solche, sammt Unkosten, die sich auf 20 Franken beliefen, zu erstatten, zu welchem Ende er etwas von den unentbehrlichsten Haushaltungsstücken verkaufen mußte. So sind noch sehr viele Leute im Stillen vorhanden, die durch Schneider ins äußerste Elend versetzt worden waren.

*) Es beweist sich hier, daß Schneider nicht geneigt war seine Gläubiger zu betrügen. Er verbarg nichts, und

Da nun aller Nahrungs-Vorrath theils weggeschenkt, theils aufgezehrt war, so blieb, um 16 Personen zu ernähren, keine andere Zuflucht mehr übrig, als von dem noch vorhandenen Geräthe ein Stück nach dem andern bis auf das Nöthigste zu verkaufen, wozu sich Westermann, in festem Vertrauen auf den Gesandten, bald willig finden ließ.

Als der Unglücks-Prophet bald sahe, daß alle Saiten zerspringen, so kündigte er im Namen des Gesandten an, daß noch ein größeres Unglück ihrer Aller warte: daß sie dieses alles als eine besondere Gnade von ihm ansehen sollten, indem dieses nur Proben seyen, wo sie sich in der äussersten Selbstverläugnung zu üben, und es der einzige Weg zum großen Glück seye, das ihnen erst alsdann beschieden werden könne, wenn sie ihr Herz von allen Anhänglichkeiten ans Irrdische werden losgerissen haben.

---

gab alles willig her, was er in Besitz hatte, von welchem ihn seine Frau, durch ihre weiblichen Rechte und Ansprüche, hätte befreyen können. Aber nein! Sie war mit ihm gleicher Gesinnung, lieber alles aufzuopfern, als jemand vorsetzlich um das Seinige zu bringen. Sie theilten nun sowohl im Unglück, als zuvor in ihrem Wohlstand, miteinander ohne Widerspruch gleiches Loos. Im Gegentheil war ihr Vorsatz, bey der geträumten Ankunft der Schätze jedermann weit über seine Forderungen zu befriedigen.

Er stellte ihnen viele Heiligen, Apostel und Propheten zum Beyspiel dar, und was sie um Gottes Willen haben leiden müssen: nämlich Blöße, Hunger, Frost, Hitze und aller Arten Verfolgungen, ja selbst große Marter und den Tod, und daß Sie alle nicht besser seyen, und der Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die ihrer Aller wartet.

Durch diese wahren, aber bey Schneider aus einem falschen Principio fließenden Redensarten, suchten nun alle sich auf die äusserste Noth und Gefahr geschickt zu machen: und sie hätten wirklich eher den glänzendsten Vortheilen entsagt, als ohne ihren Propheten dieses Jammerhaus freywillig zu verlassen, welches ihnen nie in den Sinn gekommen wäre, weil keines von ihnen zweifelte, daß die bewußten vier Millionen von dem Emigranten, und jene 80,000 Franken von Joseph Papst, sich unter ihrem Grund und Boden befinden. Da hieß es wirklich: Wo mein Schatz ist, da ist auch mein Herz: und was das übelste dabey war, ist, daß dieser Schatz nur als eine Chimäre in der bloßen Einbildung bestehet, wovon sie nie das Gegentheil zugeben werden.

Jetzt waren sie nun sämtlich vorbereitet, gemeinschaftlich mit Schneidern eine rechte Unglücks-Ritterschaft zu üben. Es rückte einstweilen der Winter heran, wo Frost und Kälte anhaltend sich einstellten.

Die Oefen waren verkauft; kein Holz war vorhanden, und man mußte eben auf mancherlei Einfälle gerathen, wie man sich vor Hunger und Kälte schützen möge.

Ein säugendes Kind, und zwey andere Kinder von zwey bis drey Jahren, mußten mit den Erwachsenen gleiches harte Schicksal ertragen, wobey sich hie und da noch einige Menschen über sie erbarmten, die noch einigen Glauben in Schneiders Versicherungen setzten; jedoch endlich auch genöthigt wurden, sich ihnen ganz zu entziehen.

Es waren noch einige Matrazen und Decken übrig, mit denen er das Lager für Alle, um einen Tisch herum in der Zauberhöhle bereitete, wo sie Tag und Nacht bey einander zubrachten, beteten, seufzten; die meisten Nächte hindurch, beschwor er, während als die Kinder schliefen, aus voller Brust seine zwey Geister und ihre Schätze, so daß die Kinder oft und vielmal im Schrecken auffuhren und dann wieder ängstlich einschliefen, bis es ihnen endlich zur Gewohnheit wurde. Neben der Höhle im Keller war ein kleiner Herd angebracht, wo sie sich an einer Gluth wärmten, und gegenüber ein Gang eingegraben, welcher in eine kleine Höhle führte, die schlecht ausgetäfelt und mit einem hölzernen Sitz versehen war, wo ein oder zwey seiner Söhne schlafen mußten.

Nun verbreitete sich ganz unerwartet das Gerücht, als habe er einen Pulver-Vorrath verborgen, um sein Haus mit sich und den Seinigen in die Luft zu sprengen, und so das Trauerspiel eines jüngsten Tags ins kleine vorzustellen. Man machte Haus-Untersuchung und fand nichts als einen Salpeter-Vorrath. Die Untersucher fanden sie zu ihrem Entsetzen in dieser grausamen Lage, wo einige Kinder in den Blindlöchern, von Hunger und Frost geplagt, saßen.

Der dasige Maire, Herr Zimmer, trug die Sache höhern Orts in Straßburg vor, in Hoffnung diese beiden Familien aus ihrem Elend zu erlösen; aber vergeblich! Man bemerkte ihm, daß man sie nicht wohl aus ihrem Eigenthum heraustreiben könne, es seye dann, daß man Schneider eines Verbrechens oder Wahnwitzes überweise, welcher eine augenscheinliche Lebensgefahr für die Seinigen ahnden ließ.

Da ich nun von allem was daselbst vorgegangen, unterrichtet war, so konnte ich nach den mir noch sonsten bekannt gewesenen innern und äussern Absichten und Verhältnissen, auf nichts anders als auf ein tragisches Ende schließen. Ich stellte mir vor, sein teuflischer Gesandter oder auch seine höllische Phantasie, könnte ihn inspiriren, sich als einen zweyten Abraham anzusehen, der Gott dadurch

den größten Beweis seines Gehorsams geben müsse, daß er ihm alles was ihm am Liebsten seye, also seine Kinder, aufopfere, wie Abraham den Isaac, wo aber sehr zu zweifeln gewesen wäre, ob ihm ein Engel das Messer würde zurückgehalten haben.

Dieses wäre auch positiv geschehen, wenn mich nicht die Vorsehung wunderbarerweise zum Werkzeug ihrer Errettung bestimmt hätte.

Ich stellte mir immer den Jammer, das Winseln, Schreyen und Wehklagen, und kurz die ganze grausame Lage dieser Kinder lebhaft vor, und dachte immer auf Mittel und Wege, sie aus Schneiders Händen zu reissen, und zugleich auch die Höhnheimer Gemeinde aus ihrer Verlegenheit zu setzen.

Ich vermochte nun nichts wirksameres auszudenken, als ihn durch die schon oben berührte Punkten, deren ich sieben verfaßte, für wahnwitzig zu erklären und zu beweisen, daß die Seinigen jeden Augenblick in Gefahr wären, ermordet zu werden.

Diese Punkten oder Artikel wollte ich von verschiedenen Zeugen unterschreiben lassen, die aber, ungeachtet meiner Vorstellungen, ihre Unterschriften nicht beyfügen wollten, um, wie sie sagten, sich nicht zu kompromittiren.

Man war also aus einer falschen Delikatesse eher geneigt, 16 Personen zu Grunde sinken zu sehen, als sie durch ein freymüthiges Geständniß zu erretten.

Eine

Eine einzige würdige Wittwe faßte den männlichen Entschluß, diese Schrift mit mir zu unterschreiben. Ich gieng alsobald nach Schiltigheim zu Herrn Schott, dem Friedensrichter, und zu Herrn Zimmer, Maire zu Höhnheim, und eröffnete ihnen mein Vorhaben, worüber sie viele Freude bezeugten. Sie, die selbst schon oft auf die Errettung dieser beiden Familien dachten, und nie ihren Zweck erreichen konnten, versprachen, sich auf den folgenden Tag bey mir in Straßburg einzufinden, um sich weiter darüber mit mir zu berathschlagen. Sie entwarfen eine Petition an den Herrn Staats-Rath Shee, den Präfekten des Niederrheins, worin sie meinen beygefügten Aufsatz bestätigten und darauf antrugen, daß man diese beiden Familien mit Gewalt aus ihrer Zauberhöhle heraushebe, und in Sicherheit bringe, welches auch sogleich verwilligt worden. Dazu wurden einige Gendarmen beordert, sie alle abznholen und auf einem geleiterten Wagen nach der Stadt zu bringen, da dann die beiden Schwäger und Schwägerinnen im Hospital, und die Kinder einsweilen im Waisenhaus versorgt wurden. Vorher aber ersuchte ich den Maire, die Anstalten in Höhnheim zu treffen, daß, weil es sehr kalt war, sie zuvor sämtlich in einem Gasthaus erwärmt und gespeiset werden mögen, welches auch pünktlich erfüllt wurde.

Ich sahe sie hinten und vornen von Gendarmen begleitet durch die Stadt fahren, welches für jedermann unerwartet war, da sie beynahe das Ansehen einer Zigeuner-Gesellschaft behaupteten.

Man erblickte die größte Zufriedenheit in ihren Gesichtern; aber noch zufriedener waren die Kinder, aus ihrer Unglückshöhle und höllischen Sklaverey erlöset zu seyn. Schneider vergaß nicht, seinen großen Reichthum, der in seiner Zaubergerte oder Wünschelruthe bestand, mit sich zu nehmen, um sich jeden Augenblick mit seinem himmlischen Gesandten unterhalten zu können, der ihn treulich bis ins Hospital begleitete, wo er Nahrung und eine warme Stube fand.

Man verwahrte ihn daselbst, nebst seinem Schwager, wo viele begierig waren ihn zu sehen und zu sprechen.

Jedermann, ja selbst der Arzt, behauptete, daß keine Spuren von Narrheit oder Wahnwitz bey ihm zu entdecken seyen. Es war ihm daher bald gestattet, frey im Hospital herum zu gehen, da er sich nicht enthalten konnte, sein Wesen mit seiner Gerte wieder zu treiben. Er zeichnete sich vorzüglich in der Siechenstube und im Tollhause aus, wo er prophezeihte und den jüngsten Tag verkündigte, und wo man nicht ermangelte, ihn für einen wahren Propheten zu halten. Da nun der dasige Arzt

keine Narrheit oder Wahnsinn an ihm zu bemerken erklärte, und Schneider sich auf seine Unschuld, auf seine bürgerlichen Rechte und Freyheiten berief, und behauptete, die Seinigen ernähren zu können; so hat man ihn, zu ihrer Aller Unglück, frey gelassen, und ihm beide Familien wie zuvor in seine Gewalt und die Erlaubniß gegeben, wieder in sein Haus nach Höhnheim zurückzuziehen, welches er im Hospital seinem Schwager und beiden Weibern vorher prophezeihet und sie versichert hat, daß dies alles auf diese Art gehen müsse, um ihr großes Glück desto sicherer zu erreichen. Sie faßten nun neuen Muth und Vertrauen auf ihn und seinen Gesandten, und versprachen, mit Leib und Leben sich allem zu unterwerfen.

Als sie einige Zeit im Hospital waren, besuchte ich den Maire zu Höhnheim, um mich bey ihm und sonsten um alle Begebenheiten näher zu erkundigen; und da ich noch nichts von den neuen innern Einrichtungen des Wunderhäuschens gesehen, so ersuchte ich ihn, mir solche zu weisen.

Die Zauberhöhle war noch unverändert; nur waren mir die neuen Höhlungen im Keller unbekannt, und ich verwunderte mich nicht wenig, seine sehr geschickt angebrachte Regen-Pumpe, die bis über den Giebel des Hauses reichte, zu sehen. Er führte mich dann auch in die obere Stube und auf

den Speicher, wo ich mehrere verschriebene Bogenblätter, die man im ersten Anblick für Makulatur hielt, zerstreut liegen sahe, und dem ohngeachtet begierig aufhob, in der Zuversicht, hier etwas von Schneiders magischen Geheimnissen *) zu erhaschen, worin ich mich auch nicht geirrt hatte. Mit der Versicherung, daß mir solche dereinst wesentliche Dienste bey der Beschreibung seiner Geschichte leisten können, erlaubte er mir, solche zu Handen zu nehmen. Sie enthalten:

1) Seine Gebete an die heilige Mutter Gottes, wodurch er bey dem Herrn Christo alles zu erlangen suchte;

2) Mehrere Segensprechungen in deutscher und lateinischer Sprache, die er nicht verstund, wodurch er sich vest, unsichtbar und unbetastbar zu machen suchte; und

3) Die erste Erscheinung eines Geistes, und ein Gespräch in Frag und Antwort, und der Befehl, das Ende der Welt zu verkündigen.

Als Schneider zum erstenmale seine Zauberhöhle zu verlassen gezwungen war, so fand man noch vieles Hausgeräthe, welches allein seinem Schwager zugehörte, und damalen noch hätte erhalten

*) Schneider hatte bey seiner vorherigen schleunigen Abholung zu wenig Zeit übrig, diese seine Papiere in Verwahrung zu nehmen.

werden können. Es wurde davon ein gerichtliches Verzeichniß gemacht, und alles, bis auf weitere Bestimmung, in Sicherheit gebracht.

Als nun Schneider und Westermann einigermaßen wieder unterstützt *) waren, so zogen sie mit ihrer alten Mutter Westermännin, ihren beiden Weibern und Kindern gleichsam im Triumph wieder in ihr Wunderhäuschen nach Höhnheim, welches den dasigen Bürgern, und insonderheit den Nachbarn, die zuvor Gott gedankt hatten ihrer entledigt zu seyn, ganz unerwartet und sehr unangenehm war. Man konnte nicht begreifen, wie man Schneidern die vielen Kinder wieder unter seine gefährliche Gewalt habe hingeben können. Es war mir nicht weniger auffallend, als ich erfuhr, daß sie wieder alle in Freyheit gesetzt waren.

Es fragte mich ein gewisser Bürger daselbst, was ich davon halte? Ich antwortete ihm, daß die Sache wieder ihren Gang nehme wie zuvor; daß, um sich zu erhalten, ein Stück nach dem andern verkauft werden müsse, bis auch Westermann

*) Der schon erwähnte Bürger Rötel konnte die dürftige Lage seines ehemaligen Meisters Westermann nicht ohne Rührung ansehen. Er versahe ihn und Schneidern treulich mit Geld, und überschickte ihnen täglich Kaffee und Wein ins Hospital, und gab so einen großen Theil seiner von Westermann erhaltenen Geschenke wieder zurück.

um all das Seinige vollends wird gebracht seyn; daß das Haus am Ende an einen fremden Besitzer kommen werde, der ihn wieder heraustreibt, und die ganze Sache nicht anders als mit Mord sich endigen könne, welches ihm und vielen andern Personen, die einen nähern Begriff davon hatten, sehr wahrscheinlich wurde.

Ich hielt dafür, daß man alles der Vorsehung und sie nun ihrem Schicksal zu überlassen habe. Da nun jedermann ihrer Aller Starr- und Wahnsinn allzu sehr kannte, nach welchem sie sich von niemand berathen ließen, so wagten es weder Anverwandte noch Bekannte, sie ferner zu besuchen. Schon lange vorher warnten sie viele Freunde vergeblich, und schon ein Jahr vorher, als mir zufällig Westermann in der Stadt begegnete, fragte ich ihn: wie es gehe? Ganz gut, war seine Antwort! Nein! erwiederte ich ihm: es kann nach euern falschen Grundsätzen nicht gut gehen, welches ich ihm zu beweisen suchte, und bat ihn, um Gotteswillen, jetzt, da es noch Zeit wäre, und wo die Anverwandten noch geneigt waren, sich seiner anzunehmen, mit Frau und Kinder dieses unselige Geschäft zu verlassen, und in Gottes Namen seine Profession wieder anzufangen. Dafür lassen Sie nur uns sorgen, antwortete er: dies Geschäft und unsere Geheimnisse sind allzu groß und wichtig,

als daß jemand richtig darüber urtheilen könnte, wovon weder Sie noch andere einen Begriff haben, sonst wären Sie nicht von uns gewichen. Er nahm ohne weiters Abschied, und ich konnte ihn mit den Seinigen nicht anders als Irrgeführte betrachten, für deren künftiges Schicksal mir bange war.

Der Sommer war noch nicht vorüber, als schon alles verkauft war, und der Mangel von allen Seiten wieder einzureissen begann. Man wußte nicht mehr, wo man Nahrung für alle auftreiben wollte. Sie waren alle zu hungern gewohnt, und sich im Fall der Noth auch mit wenigem zu begnügen.

So schwatzte Schneider einem Weib, unter mehrern Versprechungen, über 100 Krautköpfe ab, die ohne Salz und Schmalz gekocht und gespeist wurden.

Schneider bediente sich in allen Fällen seines Schwagers als eines Famulus, der diesen Beruf immer für eine große Gnade hielt. Der Gesandte durfte ihnen nun zu den großen Geistes-Operationen keine weitere Fasten mehr aufzulegen, indem sich solche von selbst geboten.

Schneider machte jedoch hierin für sich eine Ausnahme, vermuthlich um bey seinen vielen Beschwörungs-Geschäften bey Kräften zu bleiben, und begab sich auf Befehl des Gesandten in die Stadt, wo er täglich im Gasthaus zum Tannzapfen zu Mit-

tag speisete, und wo sein Schwager oft die Gnade haben durfte, mit leerem Magen demüthig zuzusehen, ohne sich sättigen zu dürfen. Denn nur ihm, nicht Schneidern, waren jetzt strenge Fasten geboten; und er hielt solche treulich aus.

In diesem Gasthaus befanden sich jeden Mittag viele Gäste, aus Neugierde diesen Wundermann sprechen zu hören, wo er immer in allen Gesprächen und Behauptungen ohne Widerspruch das Feld erhielt. Dieses Haus besuchte er so lange, als ihm der gute Wirth borgte, welches nun auch bald sein Ziel erreichte, ohne seine Schuld abzurichten.

In dieser Zeit, zwischen Michaelis und Weihnachten vorigen Jahrs, schränkte er sich mit seinen Beschwörungen nicht mehr auf seine Zauberhöhle ein; er suchte solche auf Befehl seines Gesandten, der ihn täglich mit neuen glänzenden Hoffnungen täuschte, in Wäldern und auf den Feldern zu treiben. Er verließ öfters nach Sonnen-Untergang sein Haus, wo er ganze Nächte unter freyem Himmel zubrachte. Zuweilen übernachtete er hier in der Stadt, da er dann oft des Morgens vor oder nach 6 Uhr zum Zaberner Thor, oder Kronenburg, hinaus, mit der Gerte in der Hand, rücklings, bis zur ehemaligen Richtstätte, wo ein großer Galgen gestanden, und von da eben so über die Felder gegen Höhnheim gieng; immer die Gerte

schüttelte; bald stille stand; auf eine gute Anzeige wartete; bald ein wenig ruhete, und dann sein magisches Verfahren wiederholte: und immer so fort, in Hoffnung einen großen Schatz zu entdecken, die Geister, die dabey wachen sollten, beschwur.

Dieses Rücklingsgehen, das gewöhnlich bey Teufelsgeschäften Sitte seyn soll, mag eine nicht unpassende Vorbedeutung gewesen seyn, daß alle seine Geschäfte unfehlbar den Krebsgang nehmen müßten.

Daß er hier positiv keine andere Absicht gehabt haben könne, überzeugt mich, weil er mir einmal in großem Vertrauen eröffnete, daß ohnweit des ehemaligen Galgens weit über eine Million Gelds im freyen Feld begraben, und für niemand als für ihn aufgehoben seyn soll, wozu ich ihm von Herzen Glück wünschte.

Mittlerweile geschahe es, daß der gute Westermann bey seinem Weib, das er immer zärtlich liebte, des Gesandten Gebot übertrat, kraft dessen er, bis an das Ende der Welt, allen ehelichen Pflichten mit ihr entsagen sollte. Er war dumm genug, dem magischen Despoten einzugestehen, daß das Fleisch über den Geist gesiegt habe. Hierüber wurde großer Rath im himmlischen Tempel gehalten, und der sogenannte Gesandte, der darinn den Vorsitz und die erste Stimme hatte, überbrachte das Urtheil welches, wie man mich versicherte darin bestand:

daß der gutherzige Westermann seinen gerechten Naturtrieb mit einer Dosis von 180 korporalsmäßigen Stockstreichen und sein gutes Weib mit einer halben Dosis, büßen mußte.

Man behauptete, Westermanns zärtliche Aeusserungen seyen durch ihre Schwangerschaft verrathen worden, da man doch spät nachher weder Spuren sahe, noch sagen konnte daß sie gebohren habe. Es stehet also noch zu untersuchen, ob der Gesandte nicht diese Frucht, durch Schneiders Munde in Mutterleibe verfluchet, und ihm die Vernichtung angekündiget, so wie ein Prophet Nathan dem Könige David verheisen hat, daß nur der zweyte Sohn Salomo, uud nicht der erste leben soll, der mit der Bathseba im Ehebruch erzeugt war. Wenn diese Geschichte wahr ist, so hielt Schneider dieses nicht weniger für ein ähnliches Verbrechen, weil Westermann und alle insgesammt genöthigt waren, sich mit dem Herrn Christo geistlich zu vermählen.

Ach Gott! welch ein geistlicher Unsinn. — —

Auch wäre noch zu entscheiden, ob nicht Schneider hier vom Gesandten auf beide Weiber ein privilegium exclusivum hatte, welches von gewissen schlimmen Leuten bey dieser Gelegenheit angemerkt wurde. Hony soit qui mal y pense! Denn auch hier wagte Schneider nichts ohne Befehl seines Gesandten, dem allein der Vorwurf zu machen wäre.

So wie nun Schneider seine geistliche Barbarey über beide Familien ausübte, so übte auch bald der Winter seine strenge Macht über alle aus, die aus Mangel des Holzes und der Oefen nicht gemäßiget werden konnte. Statt des nöthigen Bettwerks, mußten sich alle, ohne Ausnahme, des Nachts ein Strohlager gefallen lassen, welches in der obern Wohnstube ihnen täglich bereitet war. In der Mitte des Zimmers waren vier Mauersteine ins Gevierte gestellt und mit einem fünften Stein bedeckt, worauf ein Paar glühende Kohlen lagen, um welche die Kinder herumsaßen, ihre zarten Händchen darüber hielten, und dabey vor Frost zitterten. Oft hörte man, bey Tag und bey Nacht, von einem oder dem andern Kinde ein Zetergeschrey, welches den Nachbarn durch die Seele drang.

Da man nun endlich auch des Oehls und der Lichter ermangelte, deren man in der finstern Höhle oft nöthig hatte, so befahl der Gesandte, am Hause gegen dem Hofthor zu, und auf der Seite des Eingangs eine große länglicht viereckigte Oefnung zu machen, welche niedlich eingefaßt war, wodurch auf der ersten Seite der Tag in die Höhle, und auf der andern Seite, in den Keller hinein scheinen konnte. Diese Taglöcher dienten auch zugleich zu einem Ausgang in den Hof, wenn man je zufällig im Hause von jemand überfallen werden sollte. Bey dieser

Gelegenheit sahe ich auch die Zauberhöhle in eine schmale Kammer verwandelt, wo nur auf der östlichen Seite drey Blindlöcher angebracht waren. Diese Veränderung wurde durch einen Zufall veranlaßt, indem der Grund, der sich zwischen dem obern Boden und der Decke von der Höhle bey 3 bis 4 Schuh hoch befand, samt derselben zusammen stürzte. Durch den oft anhaltenden Regen erweichte von allen Seiten der Lehm und das Haus sank, welches hernach unterstützt werden mußte. Die Gläubiger drangen auf dessen Verkauf, um sich bezahlt zu machen, welches alsobald gerichtlich bewerkstelliget und dem Meistbietenden überlassen wurde; nun fiel es einem derselben, Namens Küß, Schneidermeister, in die Hände, der eine starke Forderung für gelieferte Kleidungsstücke an ihn zu machen hatte, und diesen Weg für den klügsten hielt, sich durch den Besitz des Hauses für seinen Konto zu befriedigen und den Rest an die übrigen Gläubiger herauszugeben.

Als der Prophet vernahm, daß sein Haus in fremde Hände gerathen, so setzte er sich durch einen gerichtlichen Akt gegen den Verkauf, und brachte es durch mancherley ungegründete Einwendungen dahin, daß der dermalige Eigenthümer das Recht seines Besitzes beym Civil-Gericht zu Colmar, wohin Schneider appellirte, suchen mußte: worüber

unter vielen Unkosten einige Monate verstrichen, bis ihm gestattet war, Besitz davon zu nehmen, welches sich bis in den letzten Jänner verzog. Dieses gereichte dem Käufer zu nicht geringem Nachtheil. Denn während als man das Urtheil erwartete, erlaubte sich Schneider die Seitenwände von dem Speicher, das Getäfel in den Zimmern, und die französischen Schlösser loszubrechen und zu verkäufen, und so allmählig das ganze Haus zu verderben.

Dieser Bürger Küß, ein sehr redlicher und arbeitsamer Mann, war auch samt seiner eben so braven Gattin, von Schneider als Auserwählter erklärt, und standen sehr in Gefahr, das Opfer ihres allzuguten Zutrauens zu werden, das sie in diese Sache gesetzt hatten.

Ich wußte ihnen aber bald die Augen zu öffnen, und den Abgrund zu zeigen, worein sie sich stürzen würden, wenn sie sich nicht schleunig mit ihm aus allen Verhältnissen zu setzen suchen. Sie konnten es kaum möglich glauben: und nur mit Mühe und durch die Umstände selbst, lernten sie heller sehen. Bürger Küß und ich besuchten uns deswegen zuweilen wechselseitig, da er mir versprach, sobald er zur Besitznehmung des erkauften Wunderhauses authorisirt, und der Tag dazu bestimmt seyn wird, mich vorläufig davon zu benachrichten, um in

Höhnheim diesen neuen Auftritt selbst mit anzusehen. Bey dieser Gelegenheit wies er mir einige Briefe, die Schneider an ihn schrieb, und worin er ihn wegen diesem Kauf auf eine furchtbare Art verdammt, und wie ein Operpriester seine Bannstrahlen auf ihn warf. *)

Nun rückte der gewünschte Zeitpunkt zu gedachter Besitznehmung heran, welcher auf den 28. Regenmonat des zwölften Jahrs der Republik, das ist den 28. Jänner 1804, festgesetzt wurde. Bürger Küß verfügte sich mit Herrn Poirot, dem beeidigten Huissier, des Morgens früh nach Höhnheim, wo sich einige dazu eingeladene gute Freunde nebst mir ebenfalls einfanden.

Wir versammelten uns in eines Nachbars Hause, worin wir durch Schieb-Fensterchen gerade auf unsers Propheten Wunderhaus sehen und alles beobachten konnten.

Herr Poirot begab sich einsweilen zum Maire, um ihn von seinem Vorhaben zu benachrichtigen, und sich zu dessen Ausführung zu legitimiren, da ihm dann alsobald ein Paar handveste Männer zu-

*) In jedem seiner Briefe waren oben und unten gewisse Zeichen angebracht, welche vermuthlich etwas magisches haben bedeuten sollen, die ich aber für nichts, als für ein willkührliches Gekreuzel ansehe, womit er vielleicht glaubte, Andern eine gewisse Achtung oder Furcht gegen sich einzuflößen.

geordnet wurden, um den unbetastbaren Propheten zum Hause hinaus zu spediren.

Dieses war der kritische Augenblick, wo weder der Prophet noch sein Gesandter einen so nahe bevorstehenden Sturm ahndeten. Da half kein Laviren; der Gesandte blieb in petto und der Prophet mußte Schiffbruch leiden.

Man gieng also jetzt ohne weitere Umstände zu Werke. Herr Poirot stattete ihm alsobald, in Begleitung des Br. Küß, jener Männer und einiger Zeugen, den so unerwarteten Besuch ab, während als ich mich mit Herrn Georg Kienlin, jüngern, Handelsmann, in einem Hause gegenüber befand, wo wir alles beobachteten. Wir blieben einsweilen daselbst, um den ersten Wink zu erwarten.

Während als Schneider sein Urtheil empfangen, und mit den Seinigen angemahnt wurde, auf der Stelle das Haus zu räumen, sahen wir den Westermann schleunig zur Hausthür herausspringen, und in äußerster Verlegenheit zum vordern Tagloch, vermittelst einer Leiter, die vorher schon daselbst angelegt war, in die Zauberhöhle hinab, und erst nach einer guten Weile wieder heraufsteigen, und sich wieder ins Haus begeben. Auf dieses hin winkte man uns, auch herbey zu kommen. Ich verfügte mich alsobald in die untere Stube, wo ich dann beide Familien in der nämlichen Lage fand,

wie ich sie schon oben beschrieben habe. Schneider suchte sich zu widersetzen; da er aber Gewalt sahe, bat er den Br. Küß um Gottes willen, ihm nur 12 Stunden Frist zu gönnen.

Nicht eine Minute — Keine Gnade! keine Barmherzigkeit! *) Auf der Stelle soll das Urtheil an ihm ausgeführt werden; welches auch treulich geschahe.

Schneider konnte mich im Hin- und Hergehen und in dieser seiner äußersten Verwirrung nicht gewahr werden. Aber nicht wenig erstaunt schienen Westermann und die beiden Weiber zu seyn, mich hier zu erblicken. Sie waren alle schlecht gekleidet, und vom Rauche schwarz im Gesicht und an den Händen, so daß man glaubte, sich in einer Zigeuner-Gruppe zu befinden.

Westermann stand vor mir in einem ganz zerlumpten Kamisol und Hosen.

Nun Westermann, fragte ich ihn: glaubt er mir bald, was ich vor einem Jahr in der Stadt zu ihm gesagt habe: daß die Sache kein anders als ein unglückliches Ende nehmen könne?

Wir

*) Ich erwies dem Br. Küß schon vorher, daß die geringste Nachsicht oder Aufschub von den grausamsten Folgen seyn, und eine Mordthat nach sich ziehen könnte.

Wir sind nicht unglücklich, erwiederte er; die Sache muß also gehen! dieses kann niemand außer uns einsehen.

Also muß es so gehen, daß eure Weiber und Kinder verhungern und vor Kälte erstarren? Ihr Thoren! Nein, ihr grausamen Fanatiker! Gott hat es anders verordnet! Kommt, ihr lieben Kinder! (indem ich mich zu diesen Unglücklichen, die Westermann zugehörten, wandte) Kommt! kommt! eure Errettung ist vorhanden! euer Heil ist nahe! Kommt, ich will euch in eine warme Stube führen, wo man eurer pflegen wird! *)

Diese Kinder, die mich noch sehr wohl kannten, waren dazu willig und bereit. Ich nahm ohne weitere Umstände die zwey ohneinsjüngsten **) erstarrten Kinder auf meinen Arm, und trug sie an gemeldten Ort; dann kam ich alsobald zurück, um die zwey ältern Kinder, einen Sohn von

*) Ich hatte mich vorher mit einem Nachbar, Br. Stahl, dem Sattler, und seiner Frau besprochen, und sie, auf meinen Antrag, zu dem menschenfreundlichen Entschluß gebracht, vier dieser Kinder in ihrem Hause aufzunehmen, und sie bis auf weitere Verordnung zu verpflegen, welches von diesen rechtschaffenen Leuten treulich erfüllt wurde, und so Böses mit Gutem vergolten haben, indem ihnen Schneider oft fluchte, weil sie sich nie von ihm wollten bethören lassen.

**) Das jüngste lag an der Mutter Brust.

acht Jahren und ein Mädchen von eilf Jahren abzuholen. Beim Mädchen widersetzte sich der Vater aus voller Macht, wovon man die Ursache bald einsehen wird. Ich wand sie ihm aus den Händen, und brachte sie mit ihrem kleinen Bruder zu ihren Geschwistern, wo sie sich in der warmen Stube und in Gesellschaft guter Menschen leicht trösten ließen.

Als ich mit den Schneiderischen Kindern den dritten und vierten Transport machen wollte, waren sie schon alle mit Sack und Pack fort über das Feld hinab gezogen, welches mich in Verlegenheit setzte; da ich aber erfuhr, daß sie bey einem Namens Schwarz daselbst in einer warmen Stube Zuflucht nahmen, so suchte ich sie nicht zurückzuhalten.

Jetzt erst, da alles fort war, erinnerten wir uns, die alte Westermännin, des Schneiders Schwiegermutter, nicht gesehen zu haben, die doch immer mit ihnen unzertrennlich verbunden gewesen war. Wir durchsuchten das ganze Haus, wo Herr Kienlin zufällig eine von Schneiders Zaubergerten fand, und aus Scherz sagte: Hier habe ich einen wichtigen Fund gethan; jetzt werde ich mich wohl an Schneiders Stelle zum Propheten aufwerfen. Er äffte ihn nach, und fuhr mit der Gerte in der Luft herum, und fragte immer scherzweise den Gesandten: wo

die Mutter wäre? Er spatzierte im Garten und im Hof herum, und kam endlich in die Zauberhöhle hinab, wo er immer scherzweise den Gesandten aufforderte, die verlorne Schwiegermutter anzuzeigen. Wir begleiteten ihn alle dahin, und lachten über seinen komischen Einfall. Dieser verwandelte sich aber in den größten Ernst, indem, als er so herumtrabte, die Erde auf der linken Seite der Wand locker war, und unter seinen Füßen sank. Ich glaube beynahe der Gesandte führt mich auf eine Spur, sagte er nun ganz bedeutend. Ich drückte meinen Stock hinein, der zwey Schuhe tief ohne Widerstand eindrang. Ich ahndete einen gewaltsamen Tod und hier ein Grab. Wir baten den Adjunkt, der im Namen des Mairs gegenwärtig war, sogleich nachgraben zu lassen, wo uns eine Schaufel, die auf der andern Seite stand, in unsern Ahndungen bestärkte.

Jetzt vermuthete ich die Ursache, warum Westermann so schleunig da hinab gestiegen war, die wohl keine andere seyn konnte, als das Grab mit der Erde vollends zu ebnen.

Der Grund gieng sehr leicht heraus, und als man ungefähr drey Schuhe tief gegraben hatte, ragte ein Theil eines neuen Rocks hervor, den ich erkannte, und wodurch bewiesen war, daß es die Schwiegermutter seye, worüber wir nicht wenig erschracken.

Ich rieth, daß man unverweilt den Friedensrichter, Herrn Schaveheit, aus Bischheim herbeyrufen, und dann erst vollends aufgraben solle. In Zeit von einer Viertelstunde war er schon mit seinem Sekretär gegenwärtig. Ich machte alsobald meine Anzeige schriftlich, und unterschrieb sie.

Man grub nun weiter: und hier lag sie, mit dem Angesicht abwärts gekehrt, durchaus zwey bis dreyfach angekleidet, mit Schuhen und Strümpfen versehen, auf jeder Seite eine Tasche mit Schnupftuch, Tabackdose, Nähezeug und Fingerhut. Das Angesicht war, so wie auch das ganze Haupt, bis herab um den Hals herum, mit einem Schnupftuch zugebunden nebst zweyen Halsbinden. Jedermann war nun begierig, das Angesicht dieser Unglücklichen zu sehen. Man löste die Binden auf: und wie groß war nicht das Erstaunen, die nämliche lebhaft röthliche Farbe an ihr zu sehen, die sie bey Lebzeiten immer natürlich auf ihren Wangen trug. Ihr Haupt war mit doppelten Schlafhauben bedeckt, die unter dem Kinne fest angeknüpft waren. Man sahe sie eher für lebend und sprechend an. Man bemerkte lauter unverstellte ruhige Züge, wie solche nur bey einer heiligen Person gefunden werden konnten, die betend und im gänzlichen Vertrauen auf Gott, ihr seliges Ende erwartet hatte. Die Glieder waren weder kalt noch warm; alles

war frisch und biegsam, so daß einige behaupteten, sie wäre vielleicht durch Reibungen oder kräftige Essenzen zum Leben zu bringen gewesen; ja wenn man ihr eine Ader geschlagen hätte, das Blut wie bey einer Lebenden geflossen wäre.

Ich trug darauf an, den nächsten Wundarzt herbeyzurufen, welches der Friedensrichter nicht zuließ, indem er behauptete, daß es ein Arzt aus der Stadt seyn müsse, der durch das Gesetz hiezu berechtiget seye, und schickte sogleich einen Boten nach Straßburg zu dem jungen Herrn Marschall, der sich aber erst Nachmittag um 3 Uhr einfand.

Ich meiner Seits hielt es für eine Unmöglichkeit sie wieder zum Leben zu bringen; denn da ihr Haupt vier Schuhe hoch mit Grund bedeckt war, so konnte sie nicht so wohl für verzückt als vielmehr ihres Athems beraubt und also für erstickt angesehen werden, welches in solchem Fall nur von einem Augenblick abhängt.

Nach allen Kennzeichen konnte sie auch nur seit wenigen Stunden begraben gewesen seyn, welches ohne vorherige gerichtliche Anzeige bewerkstelligt wurde. Ich stellte dem Herrn Adjunkt seine Pflicht vor, Schneidern und Westermann ohne Aufschub in Verhaft zu nehmen, wozu alsobald vier bewaffnete Männer beauftragt wurden, die sie hernach in der Wachtstube wohl verwahrten.

Als man jenen fragte, wo seine Schwiegermutter hingekommen? so antwortete er: daß er nebst seinem Schwager Westermann, ihrem Sohn, ein christliches Werk verrichtet, und sie vor dreyen Tagen, nachdem sie gestorben sey, in der Stille begraben habe. Hierauf setzte ihn ein Bürger in Schrecken, der ihn aus List fragte: Wie wäre es aber Schneider! wenn deine Schwiegermutter noch lebte? Schneider starrte ihn staunend an. Ja! fuhr er fort: ja, ja, sie ist wieder zum Leben gebracht worden! Man wird sie dir Bösewicht unter die Augen stellen, die deine schönen Handlungen an den Tag zu bringen wissen wird. Er war wie vom Donner gerührt und verbarg sich hinter dem Ofen, ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Des Morgens gegen 10 Uhr, als der Körper schon neben dem Grabe lag, wo man sie bis zur Ankunft des Herrn Marschalls zugedeckt liegen ließ, begab ich mich zu Br. Stahl, bey dem sich mehrere Personen befanden. Ich fragte Westermanns Töchterchen:

Höre, mein liebes Kind! sage mir, wo ist deine Großmutter?

Antw. Ich weis nicht!

Frage. Wie lange ist es, daß du sie nicht mehr gesehen hast?

Antw. Seit gestern!

Frage. War Sie krank?

Antw. Nein! Sie hat gestern Nachts mit uns Milchsuppe gespeiset.

Frage. Wo hat Sie geschlafen?

Antw. Bey uns im nämlichen Zimmer, auf dem Stroh!

Frage. Hast du nicht gehört oder bemerkt, daß sie vielleicht wegen dieser unglücklichen Lage geseufzet, gejammert und allenfalls lebenssatt sich den Tod gewünscht habe?

Antw. Ach nein! keineswegs! Sie war ruhig und getrost!

Dieses nämliche bestätigte auch der Knabe.

Hier läßt sich die Ursache leicht denken, warum Westermann dieses Mädchen nicht unter meinen Händen lassen wollte? — — — —

Ich verfügte mich sodann zu beiden Müttern, die sich am Ende auf der Morgenseite des Dorfs, bey Bürger Schwarz befanden. Eine jede hatte ihr kleines Kind auf dem Schoos, und die größeren Kinder saßen um sie herum.

Sie empfiengen mich als einen Freund, und schienen auf alle diese traurigen Begebenheiten hin, ganz ruhig und unbesorgt zu seyn. Es war also überflüssig sie zu trösten: denn als ich ihnen Glück wünschte, aus dieser Jammerhöhle erlöset zu seyn, so erwiederten sie: daß alles diesen Gang nehmen

müße. Es komme wie es wolle, so werden wir uns im äussersten Unglück erprobt finden lassen. Dieses führt uns gerade zu unserm Zweck. Wir lassen den Gesandten für alles sorgen: der wird uns bald wieder zusammen in unser Haus zurückführen.

Ich. Ich wünsche, daß ihr euch alle mehr unmittelbar auf Gott, als auf euern betrügerischen oder schimärischen Gesandten verlassen möget, der euch nicht mehr in euer Haus, sondern vielmehr eure Männer nach Straßburg ins Gefängniß und dann vors Kriminal-Gericht zur Verantwortung, und euere Kinder ins Waisenhaus führen wird, wozu ich auch das Meinige beytragen werde.

Sie. Es ist mir für nichts bange. Es gehet doch alles wie der Gesandte will, und zwar einen Weg, den die Welt nicht begreifet.

Ich. Nun gut! — Ihr wisset, daß ich euer Freund bin, und also euch nicht ungeneigt seyn kann, und daß ich überhaupt, wo möglich, alles gern zum Beßten kehre.

Sie reichten mir, ein jedes, die Hand, und gaben ihr Zutrauen mit einem Händedruck zu erkennen.

Sagt mir nun, ihr guten Weiber, seit wann ist denn eure Mutter gestorben?

Beide. Schon vor drey Tagen!

Ich. An was für einer Krankheit?

Beide. Sie starb Alters halben!

Ich. Wie lange ist sie liegen geblieben, bis man sie beerdiget hat?

Beide. Vier und zwanzig Stunden lang. *)

Ich. Wer hat sie begraben?

Fr. Schneiderin. Mein Mann und mein Bruder Westermann! Sie haben ihre christliche Pflicht gethan! — — — —

Ich. Warum haben sie es denn nicht zuvor gehörig angezeigt?

Sie. Sie wollten kein Aufsehen erregen: und übrigens überließen wir es unsern Männern, nach ihrem Gutdünken zu handeln, die nie nichts ohne wichtige Ursache unternahmen.

Ich. Was mag doch wohl die Ursache gewesen seyn, daß man sie ganz angekleidet zur Erde bestattet hat?

Beide. Dies müßen Sie unsere Männer fragen.

Ich. Man wird diese Sache genauer untersuchen! Leben Sie wohl!

Sie. Wir empfehlen uns und unsere Kinder ihrer Sorgfalt.

Ich. Sie sind empfohlen! Man wird für Sie alle sorgen!

---

*) Es war damalen eine sehr strenge Kälte, wo kein Körper 24 Stunden lang hätte liegen können, ohne ganz starr und steif geworden zu seyn.

Ich verfügte mich alsobald wieder zu Br. Stahl, wo sich die vier Westermännischen Kinder befanden, welche nun erwärmt waren, und gleichsam wieder aufzuleben begannen.

Nachmittags um drey Uhr fand sich endlich Herr Marschall ein, welcher verlangte, daß man den Körper in ein Zimmer trage. Man brachte sie hinauf in das ehemalige Audienz-Zimmer und legte sie aufs Stroh hin, wo sie alsobald entkleidet wurde.

Er besichtigte und betastete sie am Leib und an den Gliedern. Sie befand sich noch in dem nämlichen Zustande als wir sie des Morgens gesehen hatten; mit der nämlichen Biegsamkeit aller Glieder, und ihren röthlichen Wangen.

Er verfügte sich daraufhin zu dem Maire, wo er seinen Verbal-Prozeß darüber aufsetzte; so hatte auch der Friedensrichter auf seiner Seite den seinigen gemacht, um solchen an seine Behörde in Straßburg zu übergeben.

Herr Marschall konnte keine Krankheit vermuthen, die eine Ursache ihres Todes hätte seyn können. Er ahndete die Möglichkeit eines Schlagflusses, und vermochte hier kein entscheidendes Urtheil von sich zu geben. Jedoch zweifelte er nicht, daß sie erst seit wenigen Stunden vor ihrer Ausgrabung könne beerdigt worden seyn.

Gegen Abend giengen wir alle miteinander wieder nach der Stadt zurück.

Den andern Tag wurden Schneider und Westermann abgeholt und in das hiesige Gefängniß gebracht. Zuvor aber führte man sie in ihr Haus um den Körper zu erkennen. Als ihn Schneider kaum erblickte, bekannte er, daß dieß seine Schwiegermutter seye. Er fiel vor sie hin, küßte sie, und rief: Ach du gute ehrliche Mutter! In dieser Welt hoffte ich nicht mehr dich wieder zu sehen. Dies war doch wohl nicht recht, daß der Gesandte gegen Schneider so rückhaltend geworden war!

Der Maire von Höhnheim erhielt Befehl, die Weiber und Kinder einsweilen zu versorgen. Die Westermännischen Kinder wurden von ihm selbst aufgenommen, und die Weiber samt den übrigen Kindern von einem Bürger des Orts, der sie aber nicht lange beherbergen konnte.

Sie stunden alle in der Furcht, diese Familien bis zu Ende des Prozesses zu behalten, mit dem es vielleicht zwey bis drey Monate anstehen könnte.

Bey Gelegenheit, als ich sie bald nachher in Höhnheim besuchte, baten mich die Mütter nachdrücklich, mir ihre sämtliche Versorgung angelegen seyn zu lassen, welches ich ihnen versprach.

Selbst der Maire getrauete sich nicht, einen Schritt deswegen zu thun.

Nach einigen Tagen schrieb ich deswegen an Hrn. Schaveheit, und ersuchte ihn, gemeinschaftlich mit dem Maire eine Petition aufzusetzen und zu unterschreiben, worin man den Unglückszustand dieser beiden Familien bestätigen, die Namen der Kinder aufschreiben, ihr Alter bestimmen und dann solche an die hiesige Verwaltung der wohlthätigen Anstalten eingeben möge. Dieses wurde sogleich befolgt, und nach wenigen Tagen waren die Kinder ins hiesige Waisenhaus aufgenommen. Die beiden Mütter blieben in Höhnheim, wo sie mit Stricken und Spinnen sich zu ernähren suchen. Die ältere Tochter und der ohneinsälteste Sohn fanden auch bald ihre Versorgung.

Diese seltene Begebenheit wurde bald hernach durch die hiesige Zeitung bekannt. Auch wurde in der Stadt behauptet, als habe Schneider einsweilen freywillig eingestanden, daß er seine Schwiegermutter, und zwar mit ihrer Einwilligung, auf allerhöchsten Befehl seines himmlischen Gesandten, begraben habe, womit er ihr, weil sie alt und lebenssatt war, eine Wohlthat erwiesen zu haben glaubte.

Ich dachte immer der Sache nach, wie sich doch solche nach allen Umständen zugetragen haben möge.

Der Wunsch dieses zu wissen, erfüllte lebhaft meine Seele. Als ich bald hernach zu Bette gieng, fand ich einen Augenblick mein Herz, meine Seele von allen Sorgen und Angelegenheiten frey, mit so vielen ich deren auch jeden Tag überhäuft war. Ich schlief, nach meinen gewöhnlichen Herzens-Erhebungen zu Gott, ruhig und sanft ein, da mich bald folgendes Traumgesicht die ganze Nacht hindurch unterhielt:

Es schien mir hell und klar, als befände ich mich in Schneiders Stube, wo das Strohlager war. Ich sahe beide Weiber, die Kinder und ihre Großmutter daselbst zerstreut liegen, und diese gerade so angekleidet, als wir sie im Grabe fanden. Ich hörte sie seufzen, und sahe sie bald darauf, ohne weiter ein Lebenszeichen von sich zu geben, ganz erstarrt. Schneider kam mit Westermann herbey und sagten sich einander: die Mutter ist dahin!

Schneider trat mit seiner Gerte hinzu, und berührte sie damit; dann rüttelte er sie hin und her, und rief dreymal: Mutter! Mutter! Mutter! — Sie schien sich aufrichten zu wollen, und sank wieder zurück, indem sie mit bebender Stimme fragte: Bist du es, mein Sohn? Ja, ich bin es, antwortete er. Ach! ich erfriere! sagte sie zitternd.

Schneider. Du erfrierst nicht! der Gesandte hat schon dafür gesorgt.

Die Mutter. Was ist sein Wille? Ich bin bereit zu gehorchen.

Schneider. Du mußt den letzten Beweis deines Gehorsams, deines Zutraues auf ihn geben!

Die Mutter. Des Herrn Wille geschehe!

Schneider. Ja, er geschehe! Er hät befohlen, daß du mit uns in die Höhle gehest, wo du das Weitere erfahren wirst.

Die Mutter. Ich bin bereit zu folgen, nur müßt ihr mich unterstützen, weil ich zu schwach bin.

Schneider und Westermann, ihr Sohn, faßten sie unter den Armen und führten sie hinab. Als sie ein Grab ansichtig ward, erschrack sie, und rief: Ach mein Gott! was soll dies bedeuten?

Schneider. Nichts, als daß du einen Beweis gebest, wie du den Tod nicht achtest, wenn es der Gesandte befiehlt, und es die Frage ist, durch einen so hohen Grad der nöthigen Verläugnung das Glück der Deinigen zu befördern. Von diesem Entschluß hängt es allein ab, daß wir erlangen, wornach wir schon so lange gestrebt haben: und dann sind wir alle glücklich! Der Gesandte verlangt nur dein Vertrauen, so wie Isaac dem Abraham seinem Vater vertrauet hat, der hernach statt seines Sohnes einen Widder schlachten mußte. So kann und vermag der Gesandte auch dich zu erretten.

Die Mutter. Ich unterwerfe mich allem, wenn es nur zu ertragen ist! — — —

Schneider. Alles ist möglich dem der da glaubet!

In diesem Augenblick schlug die Glocke Eins nach Mitternacht.

Bereite dich, rief Schneider! Knie vor das Grab hin, und bete: Hier gab er ihr einen Rosenkranz in die Hand und bestimmte, wie oft sie den Psalm: Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir! und das Vater-Unser, den Glauben und das Ave, beten sollte, und daß sie dieses vier Stunden nach einander ohne von den Knien aufzustehen, also bis 5 Uhr des Morgens, wiederholen müsse: Und wenn sie dieses nicht pünktlich erfülle, so seye ihr ganzes Glück verscherzt; alle Hoffnungen seyen verloren: Dann warte ihrer eine große Züchtigung von Seiten des Gesandten.

Diese gute alte, beynahe 70 jährige Mutter, bequemte sich zu allem, und blieb diese vorgeschriebene Zeit hindurch, mittlerweile als Schneider den Emigranten mit den 4 Millionen und den Joseph Papst mit den 80,000 Franken beschwur, unverrückt auf ihren Knien, so martervoll auch diese Stellung für ihren baufälligen Körper war.

Als die Glocke 5 schlug, richtete Schneider und ihr Sohn Westermann sie auf, und stellten sie ins

Grab. Sie erwartete mit ehrlicher Einfalt die weitern Befehle. —

Schneider. Der Gesandte befiehlt, daß ich dir ein Schnupftuch über das Gesicht binde; welches auch geschahe. Jetzt sollst du dich der Länge nach vorwärts ins Grab legen, und dir vorstellen als wenn du darin zu verbleiben hättest!

Sie befolgte alles getreulich, in der Hoffnung, daß sie nur auf die Probe gestellet und dann wieder aus dem Grabe erlöset werde, und verharrte in ihrer andächtigen und zutrauensvollen Verfassung.

Nun warfen Schneider und Westermann den Grund häufig auf sie hinab. Als er sie zu sehr drückte, zuckte sie mit den Füssen, die sie alsobald wieder ruhig hinstreckte, und schien sich wieder zu fassen, um dem Gesandten nicht wider den Kopf zu stoßen. Als nun ein gutes Theil Grund auf dem Haupte lag, sprang Schneider und Westermann hinab ins Grab, dieser ihr Sohn, drückte ihr mit Grund die Füsse nieder, und jener das Haupt, so lange bis sie erstickt war. Als sie nun keine Bewegung mehr verspürten, wurde mit dem übrigen Grunde das Grab ausgefüllt, wobey der Gesandte ja nicht anzeigte, daß es in wenigen Stunden hernach wieder geöffnet werden würde.

Dieses ist nach allen Umständen das Gesichte, das sich mir in jener Nacht vorstellte. In wiefern

es die Wahrheit andeuten möge, will ich nicht entscheiden.

Aber es ahndet mir, daß wenn man solches diesem unsinnigen Propheten im Tribunal öffentlich vorlesen würde, er ziemlich über dieses Gesicht möge betroffen seyn.

So hart es geschienen hat, dem Schneider keine Frist zu gestatten, so nöthig war es, um einem größern Unglück vorzubeugen, das jedermann mit Grund ahnden konnte.

Was hätte hier anders seine Absicht können gewesen seyn, als in der Nacht seine Schwiegermutter auszugraben und allenfalls in einen Fluß zu werfen, und dann auf vermuthlichen Befehl des Gesandten beide Familien und am Ende sich selbst zu ermorden, um seine Schande nicht zu überleben. Nach seinen teuflisch-magischen Verhältnissen hätte dies alles möglich seyn können, wo nicht die Barmherzigkeit Gottes ins Mittel getreten wäre.

Und wenn er auch immer ungestört in seinem Hause hätte bleiben können, so wäre jedoch ein Opfer nach dem andern gemacht worden, wovon die Schwiegermutter das erste war, und nun er und sein Schwager durch die Wege der Gerechtigkeit das zweyte, dritte und letzte Opfer seyn wird, wenn anders nicht Gnade vor Recht ergehet.

Es wären nun noch zum Beschluß drey Fragen aufzulösen:

1) Ob man Schneider für einen Narren erklären könne?

2) Ob er ein vorsetzlicher Betrüger und Mörder seye, oder

3) Ob er ein Selbstbetrogener seye?

In Beantwortung der ersten Frage kann und wird ihn niemand, der ihn je ohne Zaubergerte, in bürgerlichen und gerichtlichen Verhältnissen kannte, weder für wahnsinnig noch sinnelos oder verrückt erklären, welches er auch in jedem Fall selbst beweisen wird.

Zur Auflösung der zweyten Frage ist zu erwägen: daß Schneider durch falschen Unterricht in seinen Religionsbegriffen fanatisirt, und durch viele Scheingründe zur falschen Magie, als zu einem Gegenstand, den er nicht genug kannte, verleitet worden. Er glaubte zuversichtlich, vermittelst seiner Beschwörungen, einen Geist zu seinen Diensten, zu seinem unsichtbaren Führer erhalten zu haben, der ihm unbedingten Gehorsam auferlegt und ihn genöthigt hat, seine Vernunft in dieser Rücksicht unter demselben gefangen zu nehmen.

Zuerst wurde er von einem schlechtdenkenden Pfaffen und dann, wenigstens nach seiner Ueberzeugung, von einem Dienstgeiste, welchen er seinen

Gesandten nannte, mit falschen Grundsätzen inspirirt, die er vollkommen für wahr hielt, und nach denen er strenge lebte und handelte, welches die freywillige Aufopferung seines Vermögens und die auferlegten großen Verläugnungen und seine Zufriedenheit in der dürftigsten Lage beweisen. Er verschenkte nichts, um es, weder mit noch ohne Wucher, wieder zurück zu begehren. Er handelte nicht nach dem Beyspiele habsüchtiger Leute, bey denen es zur schändlichen Gewohnheit geworden, eine Wurst gegen einer Seite Speck zu wagen.

Nein! dessen mag ihn niemand mit Recht beschuldigen!

Er verschenkte alles in der Meinung, Gott einen Dienst dadurch zu erweisen, und sich der Bürgerschaft im Geisterreich würdiger zu machen, woraus er es wieder tausendfältig zu erlangen hoffte; und hier liegt der Selbstbetrug, womit dann auch die dritte Frage sich von selbst auflößt. Er verhieß niemand nichts, ohne selbsten zu glauben, jedes Versprechen rein erfüllen zu können, worauf sich unglücklicherweise viele aus blindem Glauben und Zutrauen verließen und am Ende mit Schneidern selbst in die äusserste Dürftigkeit geriethen. So betrog er sich und andere nicht aus Vorsatz, sondern aus Irrthum; er möge nun aus eigener erhitzter Phantasie oder durch Inspiration und Leitung eines

Truggeistes gehandelt haben, der auch eben so die Vernichtung der Schwiegermutter bewirkt haben mag, womit er glaubte seine Pflicht erfüllt zu haben.

Er bleibt demohngeachtet immer der Urheber von sehr vielen Unglücklichen, die ohne sich zu verrathen im äussersten Elend schmachten und ihre Leichtglaubigkeit zu spät bereuen.

Ich wiederhole die Anfangs angeführten Worte: aus dem 5. B. Mos. Cap. 18. V. 20. „Wenn „ein Prophet vermessen ist zu reden in „meinem Namen, das ich ihm nicht ge„boten habe zu reden, und welcher redet „in dem Namen anderer Götter, derselbe „Prophet soll sterben.“

Dieses ist und bleibt der Ausspruch Gottes.

Vielleicht habe ich hier hinlänglichen Stoff dargereicht, um alles zwar nach der Gerechtigkeit leichter abwägen, aber auch vielleicht aus Barmherzigkeit sein Urtheil mildern zu können.

Hier vermag sich der Richter nicht an einen unsichtbaren Gesandten, er kann sich nur unmittelbar an den ersten Thäter und die Thatsache halten, da dann Schneider unfehlbar als erster Verbrecher erklärt wird; es seye dann, daß man dieses Verbrechen als eine Folge von einer Verrückung oder Narrheit erkläre, welches wohl Schneider nie zugeben, sondern vielmehr sich bemühen wird, das Ge-

gentheil zu behaupten. — Westermann, sein Schwager, ist als ein Mitverbrecher zu halten, weil er auf Geheis seines Schwagers die Beerdigung seiner Mutter gemeinschaftlich mit ihm befördert hat und ausführen half.

Dieser Westermann ist hier der bedauernswürdigste Gegenstand! Er ließ sich, so wie beide Weiber und Schneiders Tochter, bereden, daß er das untriegliche Hauptorgan eines ihm von Gott aus besonderer Gnade zugeordneten Dienstgeistes seye, dem man nicht ungestraft entgegen handeln dürfe. Auch müßten sie alle die Wege der strengsten Verläugnungen gehen und die empfindlichsten körperlichen Züchtigungen aushalten, bis sie sich ihm mit unbedingtem Gehorsam in allem sklavisch unterwerfen.

Ein Westermann war also gezwungen, seinem Schwager bey diesem unmenschlichen Geschäfte zu gehorchen; und ich wollte nicht für sein Leben gebürgt haben, wenn er ihm widersprochen hätte. Es bedurfte zu jeder Unternehmung, so kühn sie auch hätte seyn mögen, nichts weiter, als aus dem Munde des falschen Propheten die Worte zu hören: Der Gesandte habe es befohlen! um gleich ohne Widerspruch Hand ans Werk zu legen, wenn es auch zum Mord beider Familien befohlen gewesen wäre. Er verdient also meines Erachtens ein weit gelinderes Urtheil oder seine Freyheit,

weil er schon durch Verlust seines ganzen Vermögens hinlänglich bestraft seyn mag.

Aber die Freylassung eines Schneiders kann die Gerechtigkeit nie gestatten. Er ändert seinen Sinn in Absicht auf seinen teuflischen Gesandten auch selbsten am Rande des Grabes nicht. Er würde in der Freyheit noch zu einem weit größern Verbrecher ausarten. Denn es wollen viele, die einen Bund mit dem Satan möglich halten, behaupten, er habe sich ihm in Hoffnung auf große Ehre und Glücksgüter samt den Seinigen mit Leib und Seele verschworen.

Daß Schneider wirklich einen Gesandten zu haben, und die Fähigkeit im Geiste mit ihm zu korrespondiren geglaubt hat, beweiset folgende Schrift die ich unter andern in seinem Hause gefunden habe.

Ich theile hier den Inhalt eines einzelnen Blattes mit, welches mit mehreren vorhergehenden Blättern im Zusammenhang stehet, die ich aber nicht zu Handen bekommen habe. *) Es lautet von Wort zu Wort:

---

*) Schneiders fürnehmste magische Manuscripte sollen in einer aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzten Schrift bestehen, die er, wie man mich versicherte, in Form eines kleinen Büchelchens auf dem Leibe trägt, und daß er solches bis in seinen Tod darauf behalten werde. Auch soll er das große Bannerbuch in Besitz gehabt haben, das er vielleicht vertrauten Händen überlassen hat.

„So wie Christus der Herrscher Himmels und
„der Erden, auf der Welt, alles dieses was vor-
„geschrieben stehet, treulich mittheilte, geistlich zu
„verstehen, ins Besondere offenbaret den Menschen,
„mündlich, sie aufmerksam machen, was vor
„Menschen Augen geschehen seye, und daß alle
„diese Geschichte göttliche Offenbarungen sind, aus
„der heiligen Schrift, die die Menschen ganz über-
„zeugen, daß das Ende der Welt nahe seye, und
„alle Weissagungen ein Ende haben, um das Heil
„ihrer Seelen zu bewirken, welche zu mir kom-
„men und überzeugt seyn wollen."

(Half,) „besteht in Leibes-Gebrechen, in
„Schmerzen aller Art; in offenen Wunden aller
„Art; in Brüchen aller Art."

(Und speißte.) „Geht die Auserwählten
„und Glaubigen an. Die Auserwählten und Glau-
„bigen die Noth leiden, mit allem Nöthigen zu
„helfen; die Auserwählten und Glaubigen werden
„angezeigt welche gespeißt werden. Dieses soll
„durch mein Weib geschehen. Es soll einem jeden
„im Namen unsers Erlösers Jesus Christus dafür
„danken."

(Und seinen Geist den Glaubigen mittheilte) „Die Glaubigen im Namen un-
„sers Erlösers Jesus Christus aufnehmen; dem
„Glaubigen den Geist mittheilen, so wie die hei-

„ligen Apostel und Christus selbst gethan hat. Die „Gnade des Erlösers Jesus Christus seye mit euch, „auch mit uns.“

(So soll er auch thun) „Wie hier „vorgeschrieben ist. Soll ich ꝛc. ꝛc.

NB. Hier verliert sich der Zusammenhang, indem unten 5 bis 6 Zeilen abgeschnitten sind.

Auf der folgenden Seite stehet:

An diesen Worten erschiene ihm betend der Geist Gottes in Silbergestalt, Herr Jesu laß mich fröhlich sehen dein göttlich Antlitz immerdar. — Aus dem 13. Lied v. 11.

und sagte ihm laut schreibe:

Du bist begnadigt durch die Kraft der Gnade und des Bluts Jesu Christi und den Glauben.

„Diese Erscheinung ist die Ueberzeugung vor „Schleinitz, daß diese Worte in dem Vers wahr „werden.“

„Schleinitz soll in völligem Vertrauen seyn, daß „er das göttlich Antlitz dereinst fröhlich werde.“

Der Geist sagte: „Sage meinem Auserwählten, er soll fragen und ich antworten: Der Geist „antwortete mir: bey mir ist der Tisch unsers Erlösers Jesu Christi, auf welchem „Tisch die Auserwählten haben können „was ihnen nöthig ist.“

„Ich soll den Auserwählten offenbaren, daß bey
„mir der Tisch des Herrn sey, wo sie geistlich und
„leiblich gespeißt werden.“

Ich hörte deine Worte, und erscheine dir!

„Die Worte die oben in dem Vers 11. angezeigt
„sind, und erscheine dir! die Ueberzeugung der
„Wahrhaftigkeit.“

In dieser Zeitlichkeit, in diesem Leben.

Ist zu handeln Menschenpflicht, allen Menschen mit Rath: Im Leiblichen und Geistlichen helfen.

NB. Hier treffe ich auf den Abschnitt und vermag also keinen weitern Verstand daraus zu ziehen.

Man siehet also aus vorherigem Inhalt, daß von Geistern die Rede ist, da man vielleicht irrig jeden Geist für göttlich gehalten haben mag.

Daß die Erscheinung in Silbergestalt eine Ueberzeugung für einen mir Unbekannten, Namens Schleinitz, habe seyn sollen, um die Wahrheit der Worte zu bestätigen, die in einem gewissen Vers enthalten sind, mag vielleicht von Schneidern veranlaßt gewesen seyn. Wenigstens läßt sich daraus schließen, daß der Geister-Umgang sein Liebling-Geschäft war, bey welcher Gelegenheit ihm von seinem sogenannten himmlischen Gesandten aufgetragen war, das Ende der Welt zu prophezeihen.

Diese des Br. Schneiders wunderbare Schicksale soll eine gewisse Wahrsagerin schon lange vorher eingesehen, bestimmt und behauptet haben, daß der Mond sein Planet, und der Krebs sein Himmels-Haus seye, kraft dessen sie ihm, nach Anleitung eines alten Planeten-Buchs, auf folgende Art die Nativität gestellt habe: Ein Kindlein, gebohren in des Mondes Stunde, wird unstet in seinem Wandel; reiset gern, bald zu Wasser bald zu Lande; ist starrsinnig, und läßt sich von niemand meistern; thut sich selbst gern den Tod an; kommt selten zu rechtem Alter; hat unbeständiges Glück in zeitlichen Dingen, denn er mag seines Glücks nicht erwarten.

Nach seinem Himmels-Hause, des Krebsen, fand sie, daß er kunstreich wird in seinen Werken; durch Neid und Haß Schaden leiden; über anderer Leute Gut Gewalt haben, und ihre Sache (gut oder übel) ausführen; Zank und Krieg wird er mit seinem Nächsten haben; seine Hoffarth bewegt viele Leute, zum Lachen; von den Geistern wird er einen Schmerz leiden, und verborgen Geld finden. *)

---

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß es ihm einmal eingefallen, sich um seinen Planeten zu erkundigen, und da er ihm verborgen Geld zu finden verhieß, er solches als unausbleiblich muß gehalten haben, welches ihn zu seinem Unternehmen, verborgene Schätze zu suchen, um so viel mehr angetrieben, und vielleicht den ersten Anlaß dazu gegeben haben mag.

So wenig ich sonst geneigt bin, einiges Vertrauen auf die astrologischen Nativitätstellungen zu setzen, so finde ich den Ausspruch der Wahrsagerin auf den Charakter, Fähigkeiten und Begebenheiten des Br. Schneiders allzu passend, als daß ich ihn hier nicht hätte wiederholen sollen.

Nach der Sternkunde ist der Krebs das Himmls-Haus des Mondes; der Stier seine Erhöhung, und der Scorpion sein Fall. Man hüte sich also wohl vor jedem Hause, wo alles nach Krebsmanier hinter sich gehet; man fürchte sich vor der Starrköpfigkeit eines Stiers, und noch mehr vor den giftigen Scorpionen des Aberglaubens und des Fanatismus, die einem jeden, so wie Schneidern, unfehlbar den tiefsten Sturz bewirken.

Als ein Beytrag zu dieser Geschichte mag es manchen Lesern nicht unangenehm seyn, die von J. D. Pack *) auf unsern Propheten in Versen verfaßte und meistens sehr treffende Spott-Schrift, die er schon vor einem Jahr im Druck heraus gab, hier einzurücken.

Der neue Prophet in Höhnheim, bey Straßburg, von J. D. Pack.

Seht, wie das Volk nach Höhnheim lauft!
Seht, wie sich jeder eilt!
Was gibts? Wird etwas dort verkauft?
Wird etwas ausgetheilt?

Ich kann zum Unglück nicht so weit
An meinem Stabe gehn:
Man gebe mir demnach Bescheid
Was in dem Dorf zu sehn.

Wohlan; zeigt mir den Kupferstich:
Denn seine Schilderung,

*) Ein Freund der Wahrheit, der schon bey mehrern Lokal-Ereignissen das Publikum mit seiner Muse unterhalten hat.

Die hübsch gemahlt, belehret mich,
Mehr als des Pöbels Zung. *)

Es ist ein schäumender Prophet,
Der spricht vom jüngsten Tag,
An welchem alles untergeht,
Durch einen Donnerschlag.

Schon viele kamen auf die Fahrt,
Mit solcher Träumerey.
Was Gott noch nie geoffenbart,
Fällt ihrem Schwindel bey.

Daß alles einst vergehen soll,
Macht uns die Bibel kund;
Allein es bleibt geheimnißvoll
Das Jahr, der Tag, die Stund.

---

*) Dieser Kupferstich stellte den Propheten mit einer Narrenkappe und der Zaubergerte in der Hand vor, welcher ihm, samt dieser Spott-Schrift nach Höhnheim übersendet worden. Er wurde aber keineswegs dadurch gerührt. Er betrachtete es vielmehr als ein Werk kleiner unbedeutender Geister, denen man verzeihen müsse, weil sie, wie er sagte: nicht wußten was sie thäten. Er setzte sich darüber hinaus, wie ein Monarch über eine unverdiente Pasquill.

Dieser Kupferstich war von Hrn. Gerhard, dem jüngern, Kunstmahler, verfertigt, welcher sich schon durch mehrere wohlausgedachte Karrikaturen ausgezeichnet hat.

Der Schuster aber weiß es doch:
In einem Achtelsjahr,
Bekommt der Korb gewiß ein Loch,
Und wir sind in Gefahr.

Es herrschet in der letzten Zeit,
Wie sich die Schrift erklärt,
Gottloses Wesen, Sicherheit,
Und Unfug auf der Erd.

Das ist des Schusters Argument;
Allein, so giengs schon lang,
Und doch vermuthet man kein End,
Und keinen Untergang.

Er hat ein Häuschen sich gebaut,
Auf kurze Dauer nur.
Ein Geist, mit dem er sehr vertraut,
Zeigt ihm der Zukunft Spur.

Er labt freygebig manchen Gast
Mit Speise, Trank und Geld.
Er ist ein wahrer Theophrast,
In unsrer heut'gen Welt.

Vielleicht bekäm ich, als Poet,
Auch etwas von dem Mann,
In Rücksicht auf die Rarität,
Daß ich hübsch reimen kann.

Doch weil ich schwach auf dem Gebein
Und nicht im Laufen rasch;
So trägt es keinen Heller ein
In meine leere Tasch.

Bekennet mir, wenn ihr es wißt,
Durch was ist er so reich?
War er vielleicht ein Alchymist?
Dies wär ein Teufelsstreich!

Man bringt ihm häufig baares Geld,
Früh Morgens, eh er wacht.
Ob aus der Stadt, ob von dem Feld,
Das wird nicht kund gemacht.

Geldmännchen sind ein Hirngespinnst,
Sie geben keine Laus.
Und wenn du ganze Tage sinnst,
So kommt doch nichts heraus.

Der goldnen Schneppenhauben Hauf,
Die Schurken einst geraubt,
Die halfen diesem Schuster auf,
Wie man zu Straßburg glaubt.

Wie aber trägt sich der Prophet,
Wenn er zum Volke spricht?
Hat seine Stimm und seine Red,
Nach Maaßgab ein Gewicht?

Sein Kleid ist nach gemeiner Art,
Die Kapp macht ihn bekannt;
Weil, was er in dem Kopf verwahrt,
Nichts ist als Narrentand.

Frohnt er der Andacht allenfalls;
So thut er es im Glanz:
Es hängt um seinen Schusters-Hals
Ein großer Krallenkranz.

Und wenn er nun wahrsagen will,
So langt er nach der Gert,
Und macht Grimassen mäuslich still,
Sein Maul bleibt aufgesperrt.

Er setzt die Gert an seine Brust,
Und diesem nickt sie: ja!
Bey jenem heißts: du bist nicht just;
Steh fern, komm mir nicht nah!

Drauf geht er in den Schoos der Erd,
Zum delphischen Altar,
Bey welchem er genau erfährt,
Was keinem offenbar.

Noch nie war eine Grub so tief,
Und Sonntags beym Getränk,
Sieht fast die ganze Dorfschaft schief,
Und da giebt es Gezänk.

Wenn man das Loch mit Pulver füllt,
So wirkts in jede Kluft,
Der Quark faßt Flamm, und kracht und brüllt,
Und flieget in die Luft.

Da käm ja wohl der jüngste Tag,
Viel schneller als ein Blitz.
Der Schuster wär auf solchen Schlag
Alsdann kein Lugenfritz.

Die sonderbare Heilungsgab
Die seinen Irrthum steift,
Setzt manches Mittel tief herab,
Das Summen schon gehäuft.

Der Magnetismus welkt und stirbt,
Zernichtet ist die Kris,
Das wunderbare Salz verdirbt,
Wie schimmlichter Anis.

Straßburger Tropfen sind nun schwach
Und büßen vieles ein;
Von ihnen werden, welche Schmach!
Die Säfte nicht mehr rein. *)

*) Daß Schneider druch Hände-Auflegen, oder ein gewisses augenblickliches Berühren, manche äussere Uebel in kurzer Zeit zuversichtlich geheilet hat, ist ausser allem Zweifel. Wenn er sich dessen ohne wirksame Proben nur aus Pralerey gerühmt hätte, so wäre

Doch, da der Mann prognostizirt,
Warum wird denn sein Haus,
Mit Lebensmitteln vollgeführt?
Sorgt er nicht weit hinaus?

---

die satyrische Anspielung unsers Dichters, der es, nach dem, was er von der Sache bloß gehört hat, in keinem vortheilhaftern Gesichtspunkt betrachten konnte, hier sehr wohl angebracht, nämlich: daß durch Schneiders vermeintliche Heilungsgabe, selbst die beßten Medikamenten und die größten Aerzte herabgewürdiget wären. Er berührte deßwegen das Herrmännische Wundersalz aus Ronneburg in Sachsen, und die Straßburger Tropfen oder Elixir, dessen ausserordentliche Kraft und Tugenden er eben so sehr rühmen hörte, als die Seltenheit der dermaligen Somnambulen oder eigentlicher prophetischen Seherinnen, die durch alle Untersuchungen und Proben, als die untrieglichsten Aerzte erwiesen sind, und daher immer dem egoistischen, nicht dem wahrheitliebenden Theil derselben, ein großer Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß gewesen waren.

Um nun Mißverständnisse zu heben; den darüber gefaßten Vorurtheilen einigermaßen zu begegnen, und hiemit zu verhindern, daß das Wahre nicht verdunkelt und das Gute nicht verkannt werde; so benutze ich diese Gelegenheit, über jene zwey Medikamenten einen nähern Aufschluß zu geben, deren das Herrmännische Wundersalz in Deutschland, Italien und in der Schweiz, schon über 30 bis 40 Jahre nach seinen wohlthätigen Wirkungen sehr bekannt ist.

Dieses liebliche Wundersalz wird nur zu Linsengroßen Dosen im Wasser eingenommen, und dient wider alle hitzige und giftige Krankheiten, und wider

Er schmelzet mit Olivenöhl,
Wie jeder Patriarch,
Und sitzt er in der Weissaghöhl,
So macht er kein Geschnarch.

---

die meisten Obstruktionen oder Verstopfungen und folglich auch wider alle die daher entstandenen Uebel und Krankheiten.

Eine Menge Versuche, die ich seit 18 Jahren, nebst noch einem gewissen erfahrenen Arzt, selbst damit angestellt, und manchen Menschen damit vom Tode errettet, hatten mich veranlaßt, in Paris die Erlaubniß zu suchen, um eine Haupt-Niederlage zu dessen öffentlichen Verkauf bey mir machen zu dürfen, welches, nach Inhalt des an den Minister des Innern von den dasigen Aerzten gethanen Rapports, nicht verwilligt werden konnte.

Anstatt es an Kranken anzuwenden und durch eigene Erfahrung sich von dessen Güte zu überzeugen, schränkten sie sich blos auf einen chymischen Versuch ein, welcher darin bestand, daß sie es auf ein glühendes Eisenblech warfen: und da es sich gleich dem Salpeter darauf verpuffte, so wurde der falsche Schluß daraus gezogen, daß es Salpeter seyn müsse, der jedoch, nach einigen andern Versuchen, die sie damit gemacht haben, ganz irrig für höchst gereinigt erklärt wurde.

Würde man wohl in Deutschland 30 Jahre lang höchst gereinigten Salpeter als eines der seltensten Mittel privilegiren? Hätte ein so grober Betrug so lange ohnentdeckt und ohngeahndet bleiben können? Im Gegentheil hat die ausserordentliche und unbegreifliche Wirkung dieses Wundersalzes die Be-

Bewaffnete hat er zum Schutz,
Armseliger Prophet!
Ich biete jedem Teufel Trutz,
Und bin doch nur Poet.

---

wunderung selbst der größten Aerzte erregen müssen, die ihm auch nie keiner wird versagen können, der, nach allen selbst gethanen Versuchen an seinen Patienten, ganz redlich die Wahrheit eingestehet. Wer mag eine ihm unbekannte Kraft ohne Erfahrung läugnen oder behaupten?

Man wende eine Dosis Wundersalz mit einer demselben gleiche Dosis gereinigten Salpeter bey zwey verschiedenen Patienten an, deren jeder mit einer äusserst gefährlichen hitzigen Krankheit behaftet wäre, und gebe ihm solche, ohne einiges andere Mittel von drey zu drey Stunden. Wenn dem Kranken nicht der Tod schon auf der Zunge sitzt, so wird derjenige der das Wundersalz eingenommen, bald in den Stand gesetzt seyn, den Namen des andern mit dem gereinigten Salpeter auf dem Sterbe-Register lesen zu können. Nur wäre es tadelnswürdig, wenn man demselben, oder irgend einem andern Medikament, den Namen einer Universal-Arzney beylegen wollte, deren doch keine möglich seyn kann, als in dem Gehirne alchymistischer Träumer, die selten das Kind mit dem rechten Namen taufen.

Was nun das Wundersalz auf einer Seite in hitzigen Krankheiten und Verstopfungen ist: das ist das Straßburger Elixir auf der andern, vorzüglich in Erkältungen, in Magenübeln, Mutterbeschwerden, in feuchten und giftigen Krankheiten und so auch in vielen Verstopfungen.

Sein Ohr hört nicht auf den Befehl,
Den ihm der Richter giebt.
Dazu sieht jeder Biedre scheel,
Der die Gesetze liebt.

Die Vollkommenheit, zu der das Straßburger Elixir gebracht worden, ist eine Frucht meiner eigenen vieljährigen Nachforschungen und Bemühungen.

Ich habe es zu Anfang der französischen Revolution zum Beßten der leidenden Menschheit öffentlich verkauft, bis sich vier Jahre hernach der Neid diesem meinem wohlthätigen Bestreben entgegen setzte.

Ich dürfte nur 50 authentische Certifikate, die ich über gewisse Hauptkuren besitze, nach Paris schicken und die Ingredienzen der medizinischen Fakultät daselbst eröffnen, so könnte mir ein Erfindungs-Diplom nicht wohl versagt werden: und dann wäre der Neid besiegt.

Da mir nun meine herauszugebende Werke nicht gestatten, mich mit Nebendingen zu beschäftigen, so lasse ich es mit solchen bis auf eine schicklichere Zeit einsweilen beruhen.

Diese Arzney ist durch alle mögliche Fälle erprobt. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Altonaer Essenz und dem bekannten Elixir des Doktor Stonghthons aus London, von denen beiden sich das Straßburger Elixir, durch seine mehrere Kraft und Wirksamkeit und näher bestimmten Ausnahmen, unterscheidet. Es wird auch auf eine ganz besondere Art bearbeitet; und eben darin bestehet hauptsächlich das Geheimniß. Es versuche es ein redlicher Arzt, solches nach meiner Vorschrift gehörig anzuwenden, und er wird finden, daß es in manchen Fällen noch als eine sichere Zuflucht zu betrachten, wo mancher Kranke weniger der

Dem Schwager läßt er keine Rast:
Sey, spricht er, was ich bin,
Sey heilig, halte strenge Fast,
Dein Gut gieb willig hin.

Gefahr ausgesetzt ist, einen siechen Körper davon zu tragen, oder vor der Zeit dem Grabe entgegen zu eilen, als bey dem Gebrauch mancher Medikamenten, von deren gutem oder übeln Erfolg man ungewiß ist, und also ihre Wirkung dem bloßen Zufall überlassen muß. Wer mit diesen zwey Medikamenten des Wundersalzes und meines Elixirs auf Reisen, besonders mit diesem letztern, zur See versehen ist, mag in den meisten Fällen sein eigener sicherer und geschwinder Arzt seyn. Dieses Salz ist bey Herrn Kuntz, dem Gastgeber zum schwarzen Adler, in Kehl, so wie auch in vielen Städten Deutschlands in Kommission zu haben.

Wenn je ein Arzt ausser diesem, einige Versuche mit meinem Elixir (mit dem ich wirklich keinen Handel treibe) nach meiner Vorschrift anzustellen geneigt wäre, so ist zu bemerken, daß ausser den hitzigen Krankheiten, ausser den Blutflüssen und Hämorrhoiden, solche immer unschädlich angewandt werden möge, wenn auch irgend in einem Fall keine Hülfe erfolgen sollte. Für jedes Magenübel, ohne Unterschied, wird es vor jedem andern Mittel immer den Vorrang behaupten.

Nach genauer Erkenntniß dieser Medikamente wird ein jeder rechtschaffener Arzt von dem Vorurtheil zurückkommen, als müsse man, um eine seltene Entdeckung dieser Art zu machen, unter dem Universitäts-Scepter stehen, und mit dem Baretchen geziert seyn. Die Wege zum Tempel der Natur stehen einem jeden offen. Ich wagte mich daher auf einen der-

Und wenn du sammt den Kindern darbst,
So bleibe nur getrost,
Und wenn auch das, was du erwarbst,
Des Leihers Macht verloost.

---

selben, und ermüdete nicht, so viele Irrgänge ich auch darin zu durchwandern genöthigt war, bis ich eine Pforte fand, die sich mir dazu eröffnete. Als ich nun in den Tempel trat, und mich darin umsahe, so erblickte ich oben über einem Vorhang das Sinnbild des Dreyeinigen, mit einem Auge in der Mitte, und unter demselben die Worte:

Ohne mich bleibt dir das Innere dieses Tempels verschlossen.

Lerne dich selbst kennen, so findest du mich und die Natur.

Allein im Einfachen findest du das Wahre und Erhabene!

Ich bin das Einfache — Wer meine Hand verläßt, und sich selbst zum Führer wählt, der findet am Ziele nichts als Zweifel und Ungewißheiten.

Aus mir wird der Gottes- und Naturkenner, das ist: der wahre Arzt und Theolog, und hiemit der ächte Philosoph — nicht Charlatane, nicht Empyriker — geboren.

Diese sind allein die Ausgeburten des privilegirten Egoismus, der diesen Titel von sich auf den Weisen schleudert, um seinen Glanz zu verdunkeln.

Dieser Egoismus ist der Vorhang, der uns das Heiligthum im Tempel der Natur verbirgt, aus welchem mir, nachdem er weggezogen war, ein sanfter Lichtstrahl entgegen leuchtete, der mich von Zweifeln zur Gewißheit erhob, und meine Lieblings-Nei-

Nebst diesem zieht er manchen ein,
Um bey der Schwärmerey,
Ein treuer Mitkonsort zu seyn,
Und dieses ohne Scheu.

Der Schuster scheinet mir suspekt,
Er führt etwas im Schild,
Vermuthlich eine neue Sekt,
Die mehr als alte gilt.

Durchs Geld reizt er den Bettler an,
Wenn er den Schimmer zeigt,
Tritt jener schnell auf seine Bahn
Und tanzet wie er geigt.

Doch hält der Schuster einst zurück,
Und schließt er seine Bank,
So kriegt er für die fromme Tück,
Mit Gunst, des Teufels Dank.

Er wird mit Schanden vogelfrey,
Und dieser Punkt ist nah:
Man liefert ihn der Polizey
Und singt Heysa! Hopsa!

---

gung zu mehrerer Erkenntniß des Innern befriedigte, und so mich für mein unermüdetes Bestreben belohnte.

Und jeder saubre Mitkonsort
Folgt ihm ins Kabinet,
An welchem oft geprüften Ort,
Der Schwindel bald vergeht.

Der Schuster hat vorhin gerast,
Beschimpft was Christlich heist;
Nun ist er völlig ein Phantast,
Und hält sich an den Geist.

Sein Hirn ist nicht mehr eingeschraubt;
Daraus zieh ich den Schluß:
Daß einer, welcher nicht geglaubt,
Am Ende fabeln muß.

Erste Anzeige.

Gegenwärtige Beschwörungs-Geschichte, die man für das seltenste und traurigste Beyspiel des größten Selbstbetrugs halten kann, veranlasset mich zu trachten, sobald als möglich, ein Gegenstück, ein nicht weniger seltenes Beyspiel des feinst ausgedachten mystischen Betrugs, zur Belehrung und Warnung, und zugleich auch zu meiner eigenen nöthigen Rechtfertigung, nicht nur im Zusammenhang mit der schon oben Pag. 9 berührten Prophetengeschichte, sondern auch als ein davon abgetrennter Theil ins Besondere herauszugeben.

Der Gegenstand betrift ein Mädchen, römisch-katholischer Religion, welches ich vor acht Jahren, als sie erst 19 Jahre alt war, durch einen unerwarteten Zufall kennen lernte.

Es war eine arme Tagners-Tochter, groß, schön und wohlgebildet, welche den Schein der Unschuld und der Tugend von sich gab. Durch mehreren Umgang, den sie zudringlich mit mir suchte, äusserte sich an ihr, und hernach an drey andern, noch weit jüngern Mädchen von ihrer Bekanntschaft, auf die wahrscheinlichste Art, die Sibillinische Gabe. Ich konnte meiner Wißbegierde nicht widerstehen, hier genaue Untersuchungen anzustellen, und alles auf das schärfste zu

prüfen. Bald äusserte sich solche, und hauptsächlich bey der erstern, auf die Art einer Somnambule; bald in den Entzückungswegen, die täglich drey bis vier Stunden lang anhielten, da sie gleich einem Mahomed wie eine Fallsüchtige niederfiel, und erstaunende und sehr wahrscheinliche Dinge offenbarte, die sie bald von dem Engel Gabriel, Uriel, Raphael oder Michael, und von vielen andern Geistern der Verstorbenen vernommen zu haben vorgab. Singen, Beten, Prophezeihen und Weissagen war immer an der Tagesordnung, und zwar alles in einem so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß auch andere erfahrne Männer, die ich im Vertrauen als Zeugen dazu einlud, fast keinen Zweifel in die Realität der Sache setzen konnten. Franziska S. oder Fränzchen, war ihr Name. — Sie trug mir in ihrem Entzückungszustand als einen himmlischen Befehl zur Pflicht auf, sie zu heurathen. Ich wurde aus einer höhern und schon lange erprobten Quelle davor gewarnt, aus der sie als eine falsche Prophetin erklärt wurde, die schon seit ihrem neunten Jahr von gewissen Schatzgräbern, die sich ihrer zu großen Betrügereyen bedienten, in der falschen Magie soll unterrichtet worden seyn, durch die sie sich auch mit aller List und Geschicklichkeit ein göttliches Ansehen zu geben wußte. Demohngeachtet faßte ich den Entschluß, ihr die Hand zu geben, weil ich mir keinen so groben vorsetzlichen Betrug möglich denken konnte, und wagte mein Vermögen und meine Freyheit, in Hoffnung, durch eine so enge Verbindung die Wahrheit zuversichtlicher zu entdecken, und in dem Vorsatz, weder ihr noch ihren Gespielinnen, denen ich, auf ihr Verlangen, freye Kost und

Logie gab, das mindeste weder an Bedienung noch an ihren Bedürfnissen mangeln zu lassen, die ich auch wirklich im Jahr 1796, zur Zeit der großen Theuerung, nebst ihren Eltern von allen Seiten unterstützte und diese ihre Tochter mit aller Liebe, Zärtlichkeit und Achtung behandelte, gleich als wenn sie aus dem ersten Rang entsprossen gewesen wäre, welches noch immer hinlänglich bezeugt werden kann.

Drey Monate lang geschahen bey mir die wunderbarsten, sehenswürdigsten und unterhaltendsten Auftritte, die alle in einem wirklich schon verfaßten Manuscript, mit allen Umständen und fernern Begebenheiten, zum Drucke bereit liegen.

Ich unterließ dabey nicht, ein aufmerksamer Beobachter zu seyn, wodurch ich endlich die abgefeimteste List und Betrug entdeckt habe. Ihre größte Absicht war, mich in ein Complot als Hauptwerkzeug weit ausschauender Betrügereyen zu verwickeln, welches ihr fehl schlug: denn da ich lieber allein das Opfer seyn wollte, als zuzugeben daß viele hundert Menschen irre geführt und unter falschen Hoffnungen betrogen werden sollten, so hat sie nach drey Monaten, unter einem falschen Vorwand, mein Haus verlassen, nachdem sie mich, ohngeachtet aller an ihr und ihren Eltern erwiesenen Wohlthaten, auf die verwegenste Art heimlich bestohlen. Ja, ich mußte mich noch glücklich schätzen mit dem Leben davon gekommen zu seyn, auf welches, von ihr und ihrem Vater, verschiedene aber fehlgeschlagene Versuche gewagt worden waren.

Ich ließ mich alsobald gerichtlich scheiden, ohne auf weitere Rache zu denken. Ich verschwieg das Ge-

heimniß der Bosheit, und überließ alles dem, der da recht richtet. Vorher war sie ein magischer Lichtsengel und nun, als die Larve abgezogen war, erschien der Teufel in seiner ganzen Blöse. Aus Furcht daß ihre beyspiellosen Betrügereyen am Lichte erscheinen, machte sie und ihr eben so heuchlerischer und undankbarer Vater Komplotte unter ihres Gleichen, um meine schon lange erworbene gute Reputation zu vernichten und mich zur ersten Ursache ihrer alsdann öffentlich verübten Laster auszuschreyen. Nachdem sie gegen drey Jahre lang so fortgeraset hatte, setzte ihr die Vorsehung endlich ein Ziel, indem sie nebst noch zwey jungen Purschen, (die von ihr angestellt waren, mich in einer gewissen Stunde der Nacht irgend zu überraschen und gewaltsam zu tödten) gemeinschaftlich in einem gewissen Gewölbe, anstatt verborgene Schätze, die sie daselbst zu entdecken hofften, den jähen Tod gefunden haben.

Diese gefahrvolle und kostspielige Erfahrung hatte jedoch für mich den Nutzen, daß ich das Wahre und Falsche in diesem Fache bestimmter kennen, prüfen und unterscheiden lernte, welches mich hernach vor einer zweyten ähnlichen Versuchung, so wie auch endlich vor den Schneider'schen Schlingen bewahrt, in die ich vielleicht ohne die erste Erfahrung verstrickt worden wäre. Nun freue ich mich derselben, weil sie mich in den Stand gesetzt hat, die Menschheit vor so gefährlichen Dingen zu warnen, und hiemit auch in manchen Gemüthern den falschen Verdacht wieder auszulöschen, den man aus Vorurtheil und mit Unrecht wider mich bisher geheget hat. Es erlaubten sich sowohl bey meiner Verehelígung als bey meiner Trennung, mehrere Per=

sonen, die weder die Ursache noch die Absichten dieses Schritts kannten, auszurufen: Ob es möglich seye, daß ein braver und kluger Mann eine solche Thorheit begehen, und ein so schlechtes Mädchen heurathen könne? — Nein wohl nicht! wenn ich sie nicht überzeugend für tugendhaft gehalten hätte! Man erwägte nicht, daß ein großer Socrates die noch größere Thorheit begieng, eine so boshafte und unerträgliche Xantippe aus bloser Leidenschaft und Eigensinn zu heurathen, von der er doch vorher schon einen Theil ihres häßlichen Karakters gekannt haben mag, welches beweißt, daß Gelehrsamkeit nicht immer vor Thorheit schütze. Socrates wurde von seinem Weibe oft sehr verächtlich und niederträchtig behandelt, da doch die Meinige, so lange sie bey mir wohnte, im Gegentheil jederzeit alle Achtung und Ehrfurcht gegen mich geäussert hat, die ich ihr auch einzuflößen wußte.

Zweyte Anzeige.

So sehr es mir angelegen war, das schon im vorigen Jahr unter dem Titel: Der erfahrene Schreiber, angekündigte historische-kalligraphische Werk auf die letztverflossene Ostern herauszugeben, so wenig vermochte ich mein Versprechen zu erfüllen, weil in einem Betracht die gegenwärtige Anzahl der Herrn Pränumeranten noch nicht hinreichend ist, mich für mein Unternehmen zu entschädigen, und im andern Betracht auf-

gefordert worden bin, gegenwärtige Geschichte demselben vorangehen zu lassen, um das Publikum über die innere Beschaffenheit derselben aufzuklären, noch ehe die Verhafteten vor Gericht geführt werden.

Nach dem Prozeß werde ich, ohne Aufschub, einen beträchtlichen Anhang dazu herausgeben, welcher das Kriminal-Verfahren, nebst der Fortsetzung aller meiner mit Schneidern gehaltenen Gespräche und Widerlegungen, enthält, die das Innere der Religion, das Wahre und Falsche derselben anschaulich machen werden.

Der Preis des Anhangs, welchen man alsdann mit dieser Geschichte in einen Band vereinigen könnte, ist auf 1 Fr. 50 Cent. (30 Sols) oder 42 Kr. Reichswährung vestgesetzt.

Was den erfahrnen Schreiber betrift, so werde ich so viel möglich trachten, daß solcher auf künftige Michaelis erscheine.

NB. Bey dem Verfasser sind noch immer deutsche und französische Schreibwerke, samt den kalligraphischen Abhandlungen, zu haben. Dieses ist in beiden, der deutschen und französischen Sprache, erklärt, und enthält 26, und das deutsche 32 Kupfertafeln. Jedes Exemplar samt Kupfern kostet 7 Fr. 50 Cent. oder 3 fl. 40 kr. Reichswährung. Briefe und Geld bittet man sich postfrey aus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

gefordert werden kann, gegenwärtige Geschichte einzeln herausgeben zu lassen, um das Publikum über die innere Beschaffenheit derselben aufzuklären, noch ehe die Verhafteten vor Gericht geführt werden.

Mit dem Proceß werde ich, ohne Aufschub, einen beträchtlichen Anhang hier herausgeben, welcher das Kriminal-Verfahren, nebst der Fortsetzung aller meiner mit Schneidern gehaltenen Gespräche und Widerlegungen, enthält, die das Innere der Religion, das Wahre und Falsche derselben anschaulich machen werden.

Der Preis des Anhangs, welchen man alsdann mit dieser Geschichte in einen Band vereinigen könnte, ist auf 1 Fr. 50 Cent. (30 Sols) oder 42 kr. Reichswährung festgesetzt.

Was den erfahrnen Schreiber betrift, so werde ich so viel möglich trachten, daß solcher auf künftige Michaelis erscheine.

N.B. Bey dem Verfasser sind noch immer deutsche und französische Schreibwerke, samt den kalligraphischen Abhandlungen, zu haben. Dieses ist in beiden, der deutschen und französischen Sprache, erklärt, und enthält 26, und das deutsche 32 Kupfertafeln. Jedes Exemplar samt Kupfern kostet 7 Fr. 50 Cent. oder 3 fl. 40 kr. Reichswährung. Briefe und Geld bittet man sich postfrey aus.

103, 40, (77,88),

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kiechel, Johann F.

Schneider mit der Zaubergerte oder Geschichte des Geisterbeschwörers ... G. Schneiders v. Höhnheim

Straßburg 1804

Biogr. 1066 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066781-2